Phil. Diss.

Germanistik

Das Geistesleben des Münsterlandes

während des ersten Drittels des vorigen Jahrhunderts mit besonderer Berücksichtigung der romantischen Ideen.

Inaugural-Dissertation zur Erlangung der philosophischen Doktorwürde der Philosophischen und Naturwissenschaftlichen Fakultät der Westfälischen Wilhelms-Universität zu Münster in Westfalen.

Vorgelegt von
Julius Lothar Schücking
aus Osnabrück.

1928

Druck von Gerisch & Co., Dortmund, Kielstraße 5.

Germanistik

Das Geistesleben des Münsterlandes

während des ersten Drittels des vorigen Jahrhunderts mit besonderer Berücksichtigung der romantischen Ideen.

Inaugural-Dissertation zur Erlangung der philosophischen Doktorwürde der Philosophischen und Naturwissenschaftlichen Fakultät der Westfälischen Wilhelms-Universität zu Münster in Westfalen.

Vorgelegt von
Julius Lothar Schücking
aus Osnabrück.

1928

Druck von Gerisch & Co., Dortmund, Kielstraße 5.

Tag der mündlichen Prüfung: 25. Februar 1927.

Dekan: Herr Professor Dr. von Salis.

Referent: Herr Professor Dr. Schwering.

Korreferent: Herr Professor Dr. Hübner.

R. UNIV. BIBLIOTHEEK LEIDEN

Anlage der Arbeit und Literaturverzeichnis.

Die nachfolgende Arbeit ist erwachsen aus Studien über die Einwirkung der romantischen Ideen auf das Geistesleben Westfalens während des ersten Drittels des vorigen Jahrhunderts. Bei der Sammlung und Sichtung des ziemlich umfangreichen, bisher nur durch einige Teiluntersuchungen bearbeiteten Stoffes ergaben sich dann mannigfaltige Gesichtspunkte für die nunmehrige Gestalt der vorliegenden Untersuchung.

Geographisch beschränkte ich mich auf das Münsterland, d. h. auf die Gebiete, die von altersher zum Fürstbistum Münster gehörten und durch die Hauptstadt ihr geistiges Gesicht erhielten. Die an das Fürstbistum angrenzenden Teile Westfalens wurden nur dann, wenn sichtbare Fäden sie mit dem Geistesleben unserer Stadt verbanden, in den Kreis der Untersuchung einbezogen. Zeitlich glaubte ich mit dem Höhepunkt einer Epoche beginnen zu dürfen, deren Wesen und Gehalt einigermaßen erforscht ist und als bekannt vorausgesetzt werden kann: Es ist dies die Epoche Fürstenbergs und der Gallitzin; und so beginnen meine Ausführungen mit dem Jahre 1800. Sie schließen mit dem Jahre 1838, wo die Gedichte Annettens von Droste Hülshoff erscheinen. Mit den vierziger Jahren tritt auch das Münsterland, nachdem durch Grabbes Dramen und Freiligraths Gedichte die Augen des ganzen Deutschland auf Westfalen sich gerichtet hatten, in eine neue Periode ein, über deren Verlauf bereits eine große Reihe früherer Arbeiten vorliegt. Die meinige sucht also eine Lücke auszufüllen und behandelt jene Zeit zwischen der Gallitzin und Annette, die weder das Interesse der Zeitgenossen außerhalb Westfalens, noch auch das der Nachkommen bisher zu fesseln vermochte.

Entgegen dem ersten Plan wurde die gesonderte Darstellung der romantischen Ideen innerhalb des gesamten literarischen Lebens nicht unternommen. Die romantischen Ideen nämlich treten in so unreiner Form, so stark verwässert und vermischt mit anderen Faktoren des geistigen Lebens auf, daß ihre einseitige Beleuchtung ein falsches historisches Bild ergeben würde; spielen auch an und für sich nicht eine derartig bedeutende Rolle, daß die gesonderte Darstellung derselben sich rechtfertigen würde. Was allenfalls als romantisch in dieser Epoche gekennzeichnet werden

kann, ist ebenso wie manche interessante Einzelheit, um den allgemeinen Gedankengang der Arbeit nicht zu unterbrechen, in einem besonderen Anhang dargestellt.

Die Untersuchung gliedert sich in zwei Teile. Jedem wurde eine kurze Darstellung der literarischen Lage in Großdeutschland während derselben Zeit vorausgeschickt. Der erste Abschnitt versucht sodann die Fürstenbergsche Atmosphäre in Münster um 1800 durch eine kurze Charakterisierung der alten Universität und des Dichters Franz von Sonnenberg zu kennzeichnen. Das große Publikum spiegelt sich in dem Buchhandel und den Zeitschriften. Friedrich Raßmann muß als typischer Vertreter dieser noch im Wesentlichen rationalistischen Epoche gelten. Durch Freudenfelds „Zeitschrift für Poesie“ 1812 aber dringt eine neue geistige Strömung, die Romantik, in das Münsterland ein. Den Hintergrund für die zweite Epoche, die ich mit dem Jahre 1815 beginnen lasse, bildet starkes Interesse für theologische Probleme und historische Fragen, die alle geistig Interessierten beschäftigen. Die Zeitschriften- und Almanachliteratur vereinigt empfindsame, rationalistische, romantische, klassizistische (Schiller) Elemente und zeigt im Ganzen genommen das Gesicht des Biedermeyer. Immermann weilt zu dieser Zeit in Münster. Die Führung des geistigen Lebens aber hat nach Raßmann Friedrich Steinmann übernommen. In Gebieten, in denen sich der Rationalismus am reinsten gehalten hat, kann das junge Deutschland Boden gewinnen und schleicht sich zunächst noch zaghaft in Münster ein. Hutterus steht auf der Grenze von Romantik und jungem Deutschland, ebnso der ihm befreundete Levin Schücking, der die fruchtbaren Tendenzen der ganzen Epoche im „Malerischen und Romantischen Westfalen“ zusammenfaßt, so daß dieses Werk als Abschluß der behandelten Zeit erscheint.

Die Quellen für diese Arbeit sind chronologisch geordnet folgende:

1794 1. Gedichte von T. W. Broxtermann, Münster.

1801 2. Deutsche Chrestomathie zum Gebrauche der untersten und zweiten Klasse der Gymnasien im Münsterischen Hochstifte, Münster (von Zumkley).

1802 3. Zwei romantische Erzählungen von Seume und Gittermann, Frankfurt a. Main.

4. Meine Wallfahrt zur Ruhe und Hoffnung, oder Schilderung des sittlichen und bürgerlichen Zustandes Westfalens am Ende des 18. Jahrhunderts von Justus Gruner. Zwei Teile. Frankfurt a. Main.

1803 5. Schriften von G. A. von Halem, Münster. I. Prosaische Aufsätze.

6. Gedichte von Karl Reinhardt III., Münster.

1804 7. Halems Schriften II. Prosaische Aufsätze.

1805 8. Halems Schriften III. Prosaische Aufsätze.

1806 9. Kalliope. Eine Sammlung lyrischer und epigrammatischer Gedichte von Friedrich Raßmann, Münster.

10. Donatoa (oder das Weltende) Epopöie von Franz von Sonnenberg, Halle.

1807 11. Halems Schriften V. Gedichte.

12. Gedichte von B. Schmitz, Münster.

1808 13. Halems Schriften IV. Prosaische Aufsätze.

14. Gedichte von Franz Sonnenberg, nach dessen Tode herausgegeben von J. L. Gruber, Rudolstadt.

1809 15. Münsterischer Epigrammenzyklus, ein Neujahrsgeschenk von Friedrich Raßmann, Münster.

1810 16. Mimigardia. Poetisches Taschenbuch für 1810, herausgegeben von Friedrich Raßmann, Münster.

1811 17. Mimigardia. Poetisches Taschenbuch für 1811 und 1812, herausgegeben von Friedrich Raßmann. Zweiter und dritter Jahrgang, Münster.

18. Metrische Produkte aus dem Reiche häuslicher und allgemeiner Empfindungen von Anton Ferdinand Dyckhoff, Münster und Leipzig.

19. Maja. Eine Sammlung vermischter Schriften von Friedrich Raßmann, Osnabrück.

20. Frühlingsgeschenk oder Sammlung kleiner Gedichte von B. H. Freudenfeld, Göttingen.

1812 21. Zeitschrift für Poesie, herausgegeben von D. G. A. F. Goldmann und D. B. H. Freudenfeld, Unna.

22. Gedichte von Christian Gittermann, Münster.

23. Taschenbuch für 1812, herausgegeben von Karl Reinhard, Münster.

1814 24. Taschenbuch für 1814, herausgegeben von Friedrich Raßmann, Düsseldorf.

1815 25. Gedichte von Heinrich Wilhelm Piepmeyer, Münster.

1816 26. Auserlesene poetische Schriften von Friedrich Raßmann, Heidelberg.

27. Frühlingsblumen. Gedichte von Elise von Hohenhausen geb. Ochs, Münster.

28. Taschenbuch für Freunde altdeutscher Zeit und Kunst, herausgegeben von E. v. Groote und Fr. W. Carowé, Köln.

29. Thusnelda. Unterhaltungsblatt für Deutsche. Herausgegeben von Carl Wilhelm Grote und Friedrich Raßmann, Coesfeld, Leipzig und Berlin.

1817 30. Zeitlosen. Eine Blütenlese aus den Gaben der Freunde und eigenen Dichtungen, von Carl Wilhelm Grote. Erstes Gewinde, Wesel.

31. Historisch-geographisch-statistisch-literarisches Jahrbuch für Westfalen und den Niederrhein, herausgegeben von Carl Wilhelm Grote, Coesfeld.

1818 32. Historisch - geographisch - statistisch - literarisches Jahrbuch für Westfalen und den Niederrhein, herausgegeben von Carl Wilhelm Grote II. Coesfeld.

33. Münsterländisches poetisches Taschenbuch von C. W. Grote. Coesfeld.

1819 34. Thomas Aniello. Trauerspiel in fünf Aufzügen von Wilhelm Freiherr von Blomberg. Hamm.

35. Philosophische Einleitung in die christkatholische Theologie von Georg Hermes, Münster.

1820 36. Hinterlassene Poetische Schriften des Freiherrn Alexander von Blomberg. Mit der Lebensbeschreibung und dem Bildnisse des Verfassers, auch einem Vorspiel vom Freiherrn de la Motte Fouqué, Berlin.

37. Eunomia. Quartalschrift zur geselligen Unterhaltung vom Oberlandesgerichtsrat Edlen von Puttlitz, Hamm.

1821 38. Rheinisch-Westfälischer Musenalmanach auf das Jahr 1821, herausgegeben von Friedrich Raßmann, Hamm.

39. Patriotische Phantasien von Joh. Fr. Möller. Zweite Ausgabe des Pfarrers von Elsey, Hamm.

40. Tancred und Clorinde. Trauerspiel von Carl Baron von Nordeck, Hamm.

41. Die Prinzen von Syrakus. Lustspiel von Karl Immermann, Hamm.

1822 42. Rheinisch-Westfälischer Musenalmanach auf das Jahr 1822, herausgegeben von Friedrich Raßmann.

43. Trauerspiele von Karl Immermann, Hamm.

44. Die Papierfenster eines Eremiten von Karl Immermann, Hamm.

45. Gedichte von Karl Immermann, Hamm.

46. Situationen. Gedichte von Ludwig Koch, Hamm.

1823 47. Musenalmanach aus Rheinland und Westfalen, herausgegeben von Friedrich Raßmann, Coeln.

48. Westdeutscher Musenalmanach auf das Jahr 1823, herausgegeben von Joh. Baptist Rousseau, Hamm.

1824 49. Westdeutscher Musenalmanach auf das Jahr 1824, herausgegeben von Joh. Baptist Rousseau, Hamm.

50. Hesperische Nachklänge in deutschen Weisen, herausgegeben von Friedrich Raßmann, Köln.

1825 51. Münsterische Geschichten, Sagen und Legenden. Nebst einem Anhang von Volksliedern und Sprichwörtern, Münster.

52. Gedichte von Jac. Vinz. Cirkel, Münster.

1826 53. Fastnachtsbüchlein für Jung und Alt. Herausgegeben von Friedrich Raßmann, Hamm.

54. Erzählungen von Friedrich Steinmann. Erster Teil. Aachen.

1827 55. Narrenbibliothek, herausgegeben von Friedrich Steinmann, Berlin.

56. Goethes Ehrentempel von J. B. Rousseau, Hamm. 2 Bändchen.

1828 57. Erzählungen von Friedrich Steinmann. Zweiter Teil, Aachen.

58. Einsiedler-Ansichten und Träume von dem Menschen, dem Staate, der Politik und der Kirche, herausgegeben von Anselm

Friedank. Zweiter Band, Hamm. (Der erste Band ist nicht aufzutreiben.)

1829 59. Novellen von Elise von Hohenhausen, drei Bändchen, Braunschweig.

60. Chrestomathie zur Geschichte der deutschen Sprache und Poesie für die oberen Klassen der Gymnasien, herausgegeben von Franz Budde, Münster.

1830 61. Maiblumen. Taschenbuch für die heranwachsende Jugend. Erster Jahrgang, herausgegeben von Henriette von Hohenhausen, Rinteln.

62. Hilborn. Eine Erzählung. Mit einem Anhang lyrischer Gedichte von Jac. Vinz. Cirkel, Münster.

1831 63. Der ewige Jude. Didaktische Tragödie von W. Jeusand, Iserlohn.

64. Westfälische Sagen und Geschichten, von Heinr. Stahl, Elberfeld.

1832 65. Gunloda. Sommertaschenbuch für 1832, besorgt von Moritz Bachmann, Paderborn.

66. Briefe aus Berlin, geschrieben im Jahre 1832, Hanau (von Friedrich Steinmann).

1833 67. Gunloda. Westfälisches Taschenbuch für 1833, herausgegeben von Moritz Bachmann, Paderborn.

68. Taschenbuch für Vaterländische Geschichte von Friedrich Steinmann. Erster Jahrgang, Münster.

1834 69. Kränze, von Moritz Bachmann. I. Frühlingsblumen. Rinteln.

70. Friedrich Raßmanns Leben und Nachlaß, Münster (herausgegeben von Friedrich Steinmann).

71. Taschenbuch für deutsche Literaturgeschichte von Friedrich Steinmann, Münster.

72. Gedichte von Friedrich Steinmann, Münster.

1835 73. Kleinere epische Dichtungen, von Wilhelm Smets, Köln.

74. Dramatische Versuche von G. v. V. (Vincke), Bielefeld.

1836 75. Elegische Gedichte von Wilhelm Junkmann, Münster.

76. Pilgerklänge einer Heimatlosen (von Luise v. Bornstädt), Berlin.

77. Topographisch - historisch - statistische Beschreibung der Stadt Münster (von Franz Guilleaume), Münster.

1837 78. Der Erzbischof von Köln, seine Prinzipien und Opposition, Leipzig.

1838 79. Gedichte von Heinrich Bone, Düsseldorf.

80. Dichtungen von J. M. Hutterus, Münster.

81. Gedichte von Annette Elisabeth von D... H... Münster.

82. Gedichte von Ferdinand Freiligrath, Stuttgart.

1841-42 83. Das Malerische und Romantische Westfalen, von Ferdinand Freiligrath und Levin Schücking, Barmen und Leipzig.

1844 84. Gedichte von Wilhelm Junkmann, zweite sehr vermehrte Auflage, Münster.

85. Welt und Glaube. Sonettensammlung von Christoph Bernhard Schlüter, Münster.

1845 86. Clemens August, Freiherr von Droste zu Vischering, von M. Pfarrer in L., Xanten.

1855 87. Friedrich Perthes' Leben von Clemens Theodor Perthes, Gotha, III. Auflage.

1857 88. Ein deutscher Gil Blas oder das abenteuerliche Leben Friedrichs von Horst von K. J. Diepenbrock, Leipzig.

1862 89. Wallfahrt durchs Leben vom Baseler Frieden bis zur Gegenwart von einem Sechsundsechziger (Heinrich Berghaus), Leipzig.

1863 90. Altes und Neues aus dem Münsterlande und seinen Grenzbezirken. Ein Beitrag zur Kunde Westfalens, von O. H. Brückmann, Paderborn.

91. Erinnerungen aus meinem Leben von Friedrich Kohlrausch, Hannover.

1868 92. Gottfried Buerens ausgewählte Gedichte. Aus des Vaters Nachlaß besorgt von Dr. jur. B. A. Bueren, Münster.

1880 93. Erinnerungen aus alter und neuer Zeit von einem alten Münsteraner. Erster Teil, Münster (J. M. Kappen).

1883 94. Briefe und Gedichte von Benedikt Waldeck, herausgegeben von Dr. Chr. Schlüter (mit einer Einleitung: Einiges über den Charakter, die Denkart und die Talente Waldecks).

1885 95. Schatzkästlein Westfälischer Dichtkunst in hoch- und plattdeutscher Sprache, herausgegeben von Hermann Hartmann, Minden.

1886 96. Lebenserinnerungen von Levin Schücking, Breslau.

1888 97. Rheinisch-Westfälisches Dichterbuch, herausgegeben von Paul Baehr, Münster.

Aus Spezialarbeiten lagen mir vor:

98. Amalie Fürstin v. Gallitzin, von Hanny Brentano, Freiburg 1910.

99. Die Fürstin Gallitzin als Erzieherin, von Dr. Marie Speyer. Viertes Jahrbuch für christliche Erziehungswissenschaft 1912.

100. Franz von Fürstenberg, dessen Leben und Wirken, nebst seinen Schriften über Erziehung und Unterricht von Dr. Wilh. Esser, Münster 1842.

101. Die alte Universität Münster 1773—1818, ein geschichtlicher Ueberblick von Dr. Anton Pieper.

102. Geschichtliche Nachrichten über die höheren Lehranstalten in Münster von Dr. C. F. Krabbe, Münster 1852.

103. Zur Geschichte der Universität Münster in den Jahren 1802—18 von R. Wilmans, in der Zeitschrift für deutsche Kulturgeschichte. Neue Folge. IV. Jahrgang, herausgegeben von Dr. J. H. Müller, Hannover 1875. S. 275 ff.

104. Anton Mathias Sprickmann als Mensch und Dichter 1749—81 von Dr. Johannes Venhofen. Münstersche (Dissertation) 1910.

105. Mitteilungen aus dem Leben Johann Christoph Schlüters, von dessen Sohne Dr. Anton Aloys Schlüter, Münster 1845.

106. Der Tod Franz von Sonnenbergs, von Spiridion Wukaninowiç, in Prager Deutsche Studien. Heft 9. 1908.

107. Franz von Sonnenberg, ein Dichtertorso, von Spiridion Wukadinowiç. Manuskript auf der Stadtbibliothek zu Dortmund.

108. Eine Studie über Franz von Sonnenberg nebst einer Auswahl aus seinen Werken von Dr. H. Jos. Brühl, Münster 1907.

109. Das Zeitungswesen in Westfalen, von seinen ersten Anfängen bis zum Jahre 1813, von Dr. Karl D'Ester. Münster 1907. (Dissertation.)

110. Die Entwicklung der geistigen Kultur Ravensbergs bis zum Jahre 1807, von Dr. Gustav Philipps, Gütersloh o. J. (Münstersche Dissertation.)

111. Westfalens Anteil an der Dichtung der Befreiungskriege von Gustav Thoma, Münster 1909. (Dissertation.)

112. Die Entwicklung der Bühnenverhältnisse Westfalens von 1700 bis 1850 von Heinrich Stolz, Münster 1909. (Dissertation.)

113. Burkhard Hartwig Freudenfeld, Romantiker und Jesuit, von Hermann Kaufmann, Freiburg 1924. (Dissertation.)

114. Nikolaus Meyer als Freund Goethes und Förderer des geistigen Lebens in Westfalen, ein Beitrag zur Geschichte des Westfälischen Zeitungswesens von Karl Knebel, Münster 1908.

115. Das Mindener Sonntagsblatt (1817—1835), ein Beitrag zur Geschichte des westfälischen Geisteslebens in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts von Dr. Karl Knebel, Münster 1908. (Dissertation.)

116. Elise von Hohenhausen, eine westfälische Dichterin und Uebersetzerin englischer und nordamerikanischer Dichtung, von Fritz Hackenberg. I. Teil Lebensbild und eigene schriftstellerische Tätigkeit, Münster 1915. II. Teil (Uebersetzungen), Münster 1913. (Dissertation.)
117. Die Thusnelda und die Allgemeinen Unterhaltungsblätter, zwei westfälische Biedermeierzeitschriften von Rudolf Schneider, Münster 1922. (Dissertation.)
118. Friedrich Steinmann, ein westfälischer Publizist und Politiker von Max Bickhoff, Dortmund 1915.
119. J. D. H. Temme, von Max Gust, Münster 1914. (Dissertation.)
120. Wilhelm und Alexander von Blomberg, zwei westfälische Dichter von Dr. Bernhard Heinemann, Bad Driburg. o. J. (Münstersche Dissertation.)
121. Melchior von Diepenbrock als Uebersetzer spanischer Dichtungen von Johannes Horsthemke, Münster 1915. (Dissertation.)
122. Melchior von Diepenbrock von Wilhelm Kosch, Gladbach 1913.
123. Wilhelm Meisters Wanderjahre, von J. F. W. Pustkuchen. Wortgetreuer Neudruck der neuen verbesserten Auflage von 1823—28 mit einer Einleitung „Goethe und Pustkuchen", von Prof. Dr. Ludwig Geiger, Berlin 1913.
124. Luise von Bornstedt, ein Frauenbild aus dem Kreise Annettens von Droste-Hülshoff, von Wilhelm Heinz Velthaus, Bückeburg 1917. (Münstersche Dissertation.)
125. Levin Schückings literarische Frühzeit, von Johannes Hagemann, Münster 1913. (Dissertation.)
126. Die Romane Levin Schückings. Ein Beitrag zur Technik des Romans, von Karl Pinthus. In der Sammlung „Probefahrten", Leipzig 1911.
127. Levin Schücking und Wilhelm Junkmann als Lyriker, von Heinrich H. J. Schulte, Münster 1916. (Dissertation.)
128. Annette von Droste-Hülshoff. Sämtliche Werke in sechs Teilen. Herausgegeben, mit Einleitungen und Anmerkungen versehen von Julius Schwering. Deutsches Verlagshaus Bong & Co.
129. Ferdinand Freiligrath. Sämtliche Werke. Herausgegeben, mit Einleitungen und Anmerkungen versehen von Julius Schwering. Bong & Co. o. J. Vergl. auch dessen Aufsatz: Unbekannte Jugendgedichte und Uebersetzungen Freiligraths „Allgemeine Zeitung" Nr. 285. Dezember 1896.
130. Freiligraths Uebersetzungen aus dem Englischen, von W. Erbach, Bonn 1908. (Münstersche Dissertation.)
131. Franz Ludwig August Maria Freiherr von Haxthausen, ein photographischer Versuch von Freundeshand. Als Manuskript gedruckt. Hannover 1868.
132. Das Verhältnis der westfälischen Dichter des 19. Jahrhunderts zum Volkslied, von Carl Niederdräing, Münster 1917. (Dissertation.)
133. Geschichte der westfälischen Dialektliteratur, von Dr. Hermann Schönhoff, Münster 1914.
134. Die Marionette in der deutschen Dichtung vom Sturm und Drang bis zur Romantik, von Eleonore Rapp, Leipzig 1924. (Münchener Dissertation.)
135. Ahasverdichtungen seit Goethe, von Albert Soergel, in der Sammlung „Probefahrten". Leipzig 1905.
136. Die Hermannsschlacht in der deutschen Literatur, von J. E. Riffert. (Archiv für das Studium der neueren Sprachen, herausgegeben von L. Herrig. 63. Band. 1880.)

Außerdem wurden herangezogen:

137. Geschichte der Philosophie von der Romantik bis zur Gegenwart, von Max Ettlinger, München 1924.
138. Geschichte der deutschen Dichtung, dargestellt durch Dr. Julius Wiegand, Köln 1922.
139. Ausbreitung und Verfall der Romantik, von Ricarda Huch, Leipzig 1912.
140. Geschichte der deutschen Ode, von Karl Vietor, München 1923.
150. Literaturgeschichte des Rheinisch-Westfälischen Landes, von Gustav Koepper, Elberfeld 1898.
151. Westfalen, das Land der roten Erde, in der Dichtung von Dr. F. H. Otto Weddigen, Minden 1881.
152. Geschichte des Fürstbistums Münster, von Professor Dr. Albert Brand, Münster 1925.
153. Geschichte der Stadt Münster, von Dr. J. O. Plaßmann, Münster 1926.
154. Münster und die Münsteraner in Darstellungen von 1800 bis zur Gegenwart, herausgegeben von Bruno Haas-Tenckhoff, Münster 1924.

Mit Rücksicht auf den Charakter der Arbeit schien es mir nicht tunlich, die Biographien der Autoren in die Darstellung zu verweben. Jedoch ist bei jedem Namen dort, wo er zum ersten Male genannt wird, in einer Anmerkung mitgeteilt, wo über ihn weiterhin Aufschluß (Leben, Werke usw.) zu erhalten ist. Für diese Anmerkungen wurden eingesehen:

Nachrichten von dem Leben und den Schriften Münsterländischer Schriftsteller des 18. und 19. Jahrhunderts, von Ernst Raßmann, Münster 1866 (zit. Raßmann).

Allgemeine deutsche Biographie (zit. A. D. B.).

Grundriß zur Geschichte der deutschen Dichtung, von Karl Goedeke. Zweite Auflage (!) (zit. Goedeke).

Lexikon der deutschen Dichter und Prosaisten vom Beginn des 19. Jahrhunderts bis zur Gegenwart, bearbeitet von Franz Brümmer (zit. Brümmer).

Eine kleine Anzahl von Autoren konnte nicht ermittelt werden.

Für die Anregung und das Zustandekommen dieser Arbeit bin ich meinem verehrten Lehrer, Herrn Professor Dr. Schwering zu aufrichtigem Danke verpflichtet. Mit unermüdlicher Geduld und warmem Interesse stand er mir im Laufe meiner Bemühungen stets zur Seite. Für manchen wertvollen Wink und gelegentliche Unterstützung habe ich ferner zu danken: Herrn Professor Dr. Magon, den Herren Dr. Kreyenborg, Dr. Menn und Haas-Tenckhoff von der hiesigen Universitätsbibliothek, Herrn Pater Muckermann und den Herren Direktor Dr. Schulz, Dr. van der Briele und Dr. Wölbing von der Stadtbibliothek in Dortmund.

Erster Abschnitt.

Den ersten Teil dieser Untersuchung mögen die Jahre von 1800 bis 1815 bilden, der Ausgang also der fürstbischöflichen Herrschaft im Münsterland, die erste preußische Besetzung, die französische Okkupation und der Beginn der zweiten preußischen Besitzergreifung. Bevor wir jedoch auf die geistige Haltung unseres Territoriums selber eingehen, sei es erlaubt, die allgemeine literarische Lage Deutschlands in diesem Zeitraume zu skizzieren: [1]

Die Aufklärung hält sich noch immer zäh in der Masse des Bürgertums durch das Rührstück und den Familienroman, in dem einem flachen Optimismus gemäß, die Tugend belohnt und das Laster bestraft wird. Der Rationalismus fordert besonders auf religiösem Gebiet weitgehende Toleranz. Die Rokokodichtung tritt immer mehr zurück. Der Sturm und Drang wirkt nach in der Beibehaltung des Gegensatzes von Natur und Kultur. Die Vertiefung des Gefühls ist bleibender Gewinn. Nationale Tendenzen leben fort, revolutionäre werden durch den unerwarteten Ausgang der Ereignisse in Frankreich erstickt. Auf dem Gebiet des Humors erfreut sich Jean Paul ungeheurer Beliebtheit. Humanität und Griechentum erreichen ihren Höhepunkt. Die Romantik setzt zunächst als (zweite) in sich einheitliche Gegenströmung gegen den Rationalismus ein und hat mit Sturm und Drang gemeinsam die Betonung des Gefühls, der Phantasie, des Rechts auf Leidenschaft, die Liebe zum Volkstum, zur Geschichte, besonders zum Mittelalter. Allmählich entwickelt sich in ihr ein Gegensatz zum Klassizismus, vor allem gegen Schiller. Die reich ausgebaute Philosophie ist bestrebt, die neue Kunstauffassung zu unterbauen; die Naturwissenschaften werden dabei zur Hilfe herangezogen. Eine starke Hinneigung zur Nachtseite der Natur, d. h. zum Uebernatürlichen, macht sich bemerkbar. Das Uebernatürliche erweckt Grauen. Das Grauen wird als neuer ästhetischer Wert empfunden. Die Naturbeseelung spricht sich im Kunstmärchen und in der Lyrik aus. Stark anwachsendes religiöses Gefühl wendet sich dem Geheimnisvollen und Mystischen zu, woraus die Vorliebe der Romantik für den Katholizismus zu erklären ist. Spezifisch katholische Dichter werden entdeckt und gepriesen. Gleichzeitig, und ohne daß man diese wie andere Widersprüche empfindet, wird eine individuelle Sittlichkeit gefordert. Die Stellung der Frau hebt sich. Der klassische Humanitätsgedanke erweitert sich zur Forderung nach Allseitigkeit. Neben dem Ideal der Nationalliteratur entsteht das der

[1] Vergl. Wiegand X.

Weltliteratur. Das Unendliche, Absolute und Ewige wird Ziel der romantischen Sehnsucht. Mit der Forderung nach Allseitigkeit verbunden ist das Bestreben, sich jeden Augenblick über sich selbst erheben zu können: die romantische Ironie. Parallel mit der Romantik laufen Anfänge des Realismus und einer vertieften Psychologie.

Sehr anders ist das Bild, das die damalige geistige Haltung des Münsterlandes liefert. Hier steht wohl gerade im Jahre 1800, in dem Friedrich Leopold von Stolberg zum katholischen Bekenntnis übertrat, der Kreis, der sich um die Fürstin Gallitzin[2] scharte, auf dem Höhepunkt seiner Blüte. Diese, einst Anhängerin der französischen rationalistischen Philosophie, dann begeisterte Verehrerin Goethes, hatte sich jener besonderen, Münsterischen Form des Katholizismus ergeben, die im letzten Viertel des 18. Jahrhunderts von Männern wie Fürstenberg, Overberg oder Katerkamp, vertreten wurde. Die für Münster so bedeutsamen Reformen des Ministers Franz von Fürstenberg müssen hier ebenso als bekannt vorausgesetzt werden, wie das Wesen und Wirken der Fürstin Gallitzin. Jedoch ist auf die Zusammensetzung der seit etwa zwanzig Jahren bestehenden Universität in Münster einzugehen.

Fürstenberg war gewiß kein orthodoxer Katholik. Stand er doch wie seine betonte Vorliebe für Mathematik, wie seine Hochschätzung des Theaters als einer moralischen Anstalt bezeugt, derzufolge in Münster von 1775—1782 eine stehende Bühne sich halten konnte, [3] wie alle Menschen dieser Zeit unter dem Einfluß des Rationalismus. Andererseits war aber auch so viel positive Gläubigkeit in ihm lebendig, daß seine geistige Haltung ebenso als ein Protest gegen die in manchen Gegenden Deutschlands selbst in die katholische Kirche eindringende Aufklärung gelten kann. [4] Es darf daher nicht Wunder nehmen, daß die Universität zu Münster nicht nur exklusiv katholischen, sondern auch positiven Charakter trägt. „Sie wurde für Münster und den Nordwesten Deutschlands das Bollwerk gegen den Voltairianismus, welcher allmählich auch nach Deutschland übersiedelte; gegen sämtliche zerstörenden Elemente, welche unter dem Namen der Philosophie dem christlichen Glauben und namentlich der katholischen Kirche entschieden gegenüberstanden; gegen jene Schöngeisterei, welche die Aesthetik an Stelle der Religion setzen wollte und die Unsittlichkeit unter dem Mantel sogenannter idealer Anschauungen zu verbergen suchte . . . Gerieten wir nicht so tief in den Abgrund als andere Ggenden, so haben wir dies der Universtät und dem Kreis edler, hochbegabter Männer zu danken, welche damals unsere Geschicke leiteten.[5] Unter solchen ragte hervor

[2] Vergl. Hanny Brentano und Marie Speyer.
[3] Vergl. Stolz.
[4] Vergl. Esser, Wilmans, Piper, Kappen.
[5] Kappen 5.

der Jesuit Kaspar Zumkley, Direktor des Paulinischen Gymnasiums und Professor der Mathematik, dessen hauptsächlichste Schriften auf diesem Gebiete liegen, der aber auch eine Chrestomathie für den deutschen Unterricht herausgab, die zunächst Fabeln (die meisten von Lichtwer) dann moralische und geistliche Lieder, unter anderem auch von Claudius, moralische Beispiele, d. h. kurze Erzählungen aus der alten Sage und Geschichte, schließlich solche in Versen von Gellert enthält. Auch Ferdinand Ueberwasser war Jesuit gewesen und lehrte Logik und Metaphysik, später dann Moralphilosophie vom positiv katholischen Standpunkt aus, demzufolge er es nicht für nötig hielt, gegen eine in damaliger Zeit von Kant vertretene „abstruse Richtung der Philosophie" öffentlich polemisch aufzutreten, obwohl er „ihre Fehler und Gebrechen in gelehrter Gesellschaft mit gewohnter Klarheit auseinanderzusetzen" verstand.[6] Johann Hyazint Kistemaker war zunächst Nachfolger Zumkleys als Direktor des Paulinischen Gymnasiums, ein ausgezeichneter Kenner der klassischen Sprachen, und als solcher über Münster hinaus bekannt, später Professor der Exegese und einer der orthodoxesten Katholiken, ein scharfer Feind des hernach zu erwähnenden Domdechanten von Spiegel. Der Professor Johann Christof Schlüter,[7] der zu dem Osnabrücker Dichter Broxtermann Beziehungen pflegte, wurde 1801 der erste ordentliche Professor für deutsche Sprache und Literatur an einer deutschen Hochschule, also immerhin einige Jahre vor gleichen Bestrebungen der Romantiker, mit denen er übrigens nie in Berührung trat, wenn man von einem Briefe A. W. von Schlegels an ihn absieht, durch den er 1839 zum Ehrendoktor der Universität Bonn ernannt wurde. Unter den Theologen ragte der bekannte Katerkamp als Professor der Kirchengeschichte hervor. Unter den Juristen Anton Mathias Sprickmann,[8] der um diese Zeit seine Beziehungen zum Göttinger Hain abgebrochen und seine dichterischen Pläne aufgegeben hatte und in strenger wissenschaftlicher Arbeit auf dem Gebiete des deutschen Staatsrechts und der Reichsgeschichte Ruhe nach den Stürmen einer innerlich sehr bewegten Jugend suchte.

Charakteristisch ist für Fürstenberg als Kind seiner aufs nächstliegend Nützliche gerichteten Zeit, daß er diese Universität vor allem als Lehrinstitut, weniger als eine Anstalt zur Pflege der Wissenschaft als solcher betrachtet wissen wollte. Er hielt „auf die Schreibseligkeit seiner Zeit, die sich nachher noch ungemein vermehrt hat, wenig, und er würde einen sehr fleißigen Bücherschreiber für einen schlechten Professor gehalten haben".[9]

Die Urteile über die Fürstenbergsche Universität sind verschieden. Während Männer wie Kästner und Gatterer voll des

[6] Krabbe 184.
[7] Vergl. Schlüter. Berghaus II 227—35.
[8] Vergl. Venhofen.
[9] Esser 262.

Lobes sind,[10] wird sie in Steins Berichten nach Berlin als durchaus schlecht organisiert, veraltet und verkümmert hingestellt, und Vincke sagt 1814 „es fehlt so ganz an allen äußeren Kennzeichen einer Universität, daß Fremde jahrelang hier weilen können, ohne deren Existenz zu ahnen". Mannigfache Reformpläne werden deshalb von der preußischen und französischen Regierung erwogen, ja die bergische Verwaltung will einen Schlegel hier anstellen, um sie „durch Männer von Celebrität in Ruf und Aufnahme zu bringen.[11] Nichts von alldem ist verwirklicht worden. Der Mann vielmehr, der nach Fürstenbergs Rücktritt Curator wurde, also als Nächststehender am Geschick der Universität beteiligt war, der Domdechant von Spiegel, ein Vertreter der Aufklärung mit nur geringem katholischen Einschlag, ein Gegner Fürstenbergs, der versuchte, Männer seines Geistes, die Theologen Sammelmann und Wecklein als akademische Lehrer durchzusetzen, scheiterte in seinen Bestrebungen an dem in Fürstenbergschen Traditionen beharrenden Lehrkörper, der ihm entschiedenen Widerstand entgegensetzte.

Als lebendige Illustrierung des starken und einheitlichen katholischen Lebens, das zu dieser Zeit in Münster herrschte, mag eine Erscheinung wie die Franz von Sonnenbergs[12] (A[1]) dienen, der als Dichter sicherlich stark überschätzt, als Mensch interessant, vor allem als kulturhistorisches Phänomen für die Geistesgeschichte unserer engeren Heimat bezeichnend ist. Denn Sonnenberg, dessen „Donatoa" 1806, dessen „Gedichte" 1808 von Gruber in Rudolstadt herausgegeben wurden, stellt sich uns dar als ein streng katholischer allzu später Nachfolger Klopstocks (A[2]) und Matthissons, der mit viel gutem Willen und großer echter Begeisterung, aber nur geringem und unpersönlichen Talent, religiöse Stoffe, vor allem den Weltuntergang zu gestalten versuchte. Wukadinowic ist geneigt, eine gewisse Beeinflussung von der Romantik her auf Sonnenberg anzunehmen. Er vergleicht seine Natur mit der eines William Lovell, eines Julius aus Schlegels „Lucinde",[13] vermutet, daß Sonnenberg Novalis auch Schelling gekannt habe. Sein Streben, eine neue Mythologie[14] zu schaffen, setzt er in Parallele zu ähnlichen Bestrebungen der Romantiker. Seine Auffassung von der Liebe stimme ebenfalls in einigen Zügen mit der romantischen überein.[15] Man muß es dahin gestellt lassen, diesen Conjekturen zuzustimmen oder nicht. Irgendwelche Tatsachen liegen ihnen nicht zugrunde. Es wären dann hier die ersten schwachen Berührungen der Romantik mit der Münsterländischen Literatur gegeben.

[10] Bei Willmanns.
[11] Welchen Schlegel sagt Pieper 53 nicht.
[12] Vergl. Brühl und Wukadinowic.
[13] 44.
[14] 74.
[15] 114.

In gewisser Weise hat jedoch Wukadinowic recht, wenn er dem Gallitzinkreis eine breitere Wirkung in Deutschland sowohl wie in seiner nächsten Umgebung abspricht. Sicherlich teilte sich die Stärke, Innigkeit und Geschlossenheit des religiösen Gefühls, das in der „Familia sakra" gepflegt wurde, weiteren Kreisen des Münsterlandes mit. Sicherlich ist das eben geschilderte wissenschaftliche Streben, zu dessen Ergänzung noch Stolbergs Arbeiten für eine Geschichte der Religion Jesu anzuführen sind, trotz seiner einseitig katholischen Färbung hochzuschätzen. Aber man kann sich doch nicht verhehlen, daß der hier gezüchtete Geist für die schöne Literatur, von Sonnenberg abgesehen, keine Bedeutung hatte, nicht haben wollte und konnte.

Vielmehr war es um das alltägliche Leben des Münsterschen Bürgers in geistiger Beziehung ziemlich schlecht bestellt. Das geht hervor zum Beispiel aus einigen Andeutungen, die Perthes in der Lebensbeschreibung seines Vaters macht;[16] ferner aus den Mitteilungen Justus Gruners über das damalige gesellige Leben Münsters: „Wer in den Münsterschen Gesellschaften von ernsthaften Sachen, besonders von wissenschaftlichen sprechen wollte, der würde kaum einen finden, der ihm antwortete, wenn er es auch vermöchte. Es wird nur gegessen, getrunken, gejubelt, gespielt, über Stadtneuigkeiten, die Chronique scandaleuse, gesprochen, oder gekanngießert".[17] Wenn Gruner weiterhin behauptet, daß „der zügellose Genuß sinnlicher Freuden" hier alle Empfänglichkeit für „geistige Genüsse" erstickt hätte,[18] so mag da ein gewisses Vorurteil des protestantischen Osnabrückers gegen die katholische Bischofstadt mitgesprochen haben. Andererseits ist die Zahl von einigen achtzig Weinhäusern, die Altbierstuben ungerechnet, „in denen jeder Bürger an fünf von sieben Wochentagen verweilt" bei einer Zahl von vielleicht 13 000 Einwohnern sicherlich ziemlich hoch. Nur der Musikfreudigkeit der Münsteraner, die sich in häufigen Haus- und öffentlichen Konzerten kundtat, und in dem auf Haydns und Mozarts Bahnen wandelnden musikalischen Schaffen der Familie R o m b e r g gipfelte, vermag Gruner seine volle Sympathie entgegenzubringen.

Es bestanden zu jener Zeit in Münster außer zwei Buchdruckereien, der Kördingschen und der Aschendorffschen, eine Buchhandlung, die sich mit dem Verlag von Belletristik, die im Folgenden besprochen werden soll, befaßte, und zwar die von Peter Waldeck, die jedoch noch während dieser Epoche von Aschendorff aufgekauft wurde und damit einging.[19] Friedrich Theissing beschränkte sich darauf, die in den Schulen des Münsterlandes eingeführten Compendien und theologischen Schriften zu verlegen. Es ergibt sich aus einem mir zur Verfügung gestellten

[16] S. 80.
[17] II 59.
[18] II 66.
[19] So Berghaus. Der jetzige Inhaber der Theissingschen Buchhandlung teilte mit, daß die Firma Waldeck in seiner eigenen aufgegangen sei!

Geschäftsbuch, in dem von 1800 bis 1820 alle verkauften Bücher eingetragen sind, daß außer diesen und lateinischen Autoren der Vertrieb schöngeistiger Literatur während des ganzen Zeitraumes etwa ein Prozent ausmacht. Unter den hier gekauften Büchern nehmen romantische Autoren, nämlich Schlegel, Schelling, Schleiermacher, die allein vom Professor Rohling und den Medizinalräten Bodde und Druffel (von Berghaus als modern gerichtete, dem Domdechanten Spiegel nahestehende Männer charakterisiert) gelesen wurden, vielleicht ein Zehntel dieses einen Prozentes aus. Dagegen erfreuen sich Schillers „Jungfau von Orleans" (begreiflicherweise) und Lichtenbergs Schriften eines, verhältnismäßig guten Absatzes. In der von demselben Theissing unterhaltenen Leihbibliothek will Berghaus schon zu dieser Zeit Lafontaine, Spieß und Cramer gelesen haben. 1809 eröffnete Coppenrath einen Buchladen mit einem Schaufenster, in dem auch Kupferstiche und Landkarten zu haben waren, was zwar Erstaunen und Verwunderung, aber nicht viel mehr Kauf- und Leselust erregte als vorher. Wenn Annette einmal davon spricht, daß der Münsteraner gerne äußere, er habe dieses oder jenes Buch „noch nicht bekommen," d. h. leihen können, und deshalb nicht gelesen, während es doch in allen Schaufenstern käuflich ausliege, so bezeugt dieser Ausspruch, daß die geistige Trägheit des Münsterländers noch in den dreißiger und vierziger Jahren anhielt.

Nicht viel Erfreulicheres zeigt ein Blick auf die damaligen Zeitungen und Zeitschriften unserer Heimat. Während im Mindenschen Peter Florenz Weddingen, von Dortmund aus Arnold Mallinckrodt, im Bergischen Wilhelm Aschenberg vorwiegend im Geiste und nach dem Vorbild Justus Moesers sich bemühten, eine bodenständige und den Interessen und Tendenzen der damaligen Gegenwart wenigstens in etwa gerecht werdende Presse zu schaffen[20] (freilich meist mit geringem Erfolge), sind ähnliche Bestrebungen im Münsterlande noch so gut wie gar nicht zu verzeichnen. In Münster erschienen in dieser Zeit bei Aschendorff ein „Intelligenzzettel" und ein „gemeinnütziges Wochenblatt", die beide weder ähnliche Unternehmungen Moesers in Osnabrück noch gar die von fern als Muster vorschwebenden englischen moralischen Wochenschriften erreichten, deren Niveau im Gegenteil nicht dürftig genug angeschlagen werden kann. Amtliche Verordnungen, Geißelung von Modetorheiten und platte moralische Betrachtungen machen den Hauptinhalt aus. Das „gemeinnützige Wochenblatt" ging überdies 1804 ein und andere Zeitschriften, so der „Münsterische Erzähler" von A. K. Grimm, Halems „Irene" und der vom Pastor Schmölder geleitete „Merkur", hatten alle sehr bald das gleiche Schicksal. An dem zuletzt genannten „Merkur" war eine kurze Zeit Friedrich Raßmann tätig, welcher bei Coppenrath eine „Eos" erscheinen ließ, der aber

[20] Vergl. D'Ester, für Weddigen Philipps 79—83.

ebenfalls nur kurze Dauer beschieden war. Mit hieran schuld sind gewiß die politisch so überaus unsicheren Verhältnisse gewesen, in denen eine heimische Presse wenig Anklang finden konnte, da die Bürger es vielmehr vorzogen, große auswärtige Zeitungen, auch französische zu lesen, um über die Welthändel unterrichtet zu sein.

Verständlich ist auch, daß das Theater[21] unter den politischen Verhältnissen schwer zu leiden hatte. Verschiedene Prinzipale nacheinander suchten hier mit ihren Truppen und Stücken von Kotzebue, Iffland u. a. festen Fuß zu fassen. Alle mußten Münster nach kurzer Zeit wieder den Rücken kehren.

Ein wenig besser steht es um Bücher, die während dieser Epoche in Münster erscheinen. Auffällig ist dabei, daß zunächst eine Reihe von Autoren, die weder aus Münster stammen, noch in Münster wohnen, unter den hiesigen Publizisten zu finden sind. Auf die Hochschätzung Moesers im Allgemeinen, auf enge Beziehungen des in vieler Hinsicht tonangebenden Sprickmann zu Moesers Tochter Jenny von Voigts im Besonderen, mag es zurückzuführen sein, daß des Osnabrücker Theodor Wilhelm Broxtermann[22] Gedichte (A[3]), allerdings schon 1796, hier gedruckt und verlegt wurden. Ein anderer Osnabrücker ist Anton Ferdinand Dyckhoff,[23] dessen „metrische Produkte“ aus dem Jahre 1811 vorliegen. In Münster erschien auch 1804 der letzte Jahrgang des einst von Bürger herausgegebenen Göttinger Musenalmanachs, nun besorgt von Karl Reinhard,[24] dem letzten kaiserlich gekrönten Poeten, der schon im Jahre 1803 die zweite Auflage seiner Gedichte in Münster herausgegeben hatte. (A[4]) Von 1803 bis 1808 erschienen in fünf Bänden „gesammelte Schriften“ des Oldenburger Regierungsdirektors und überaus fruchtbaren Beiträgers zum Vossischen Almanach, Gerhard Anton von Halem,[25] eines Mannes, der über den Durchschnitt der Tagesschriftsteller (trotz des scharfen Urteils von Schiller und Goethe) in etwa hervorragt. Eine ungewöhnliche Belesenheit verbindet sich bei ihm mit leichter flüssiger Darstellung, die allerdings, durchaus im Geiste der Aufklärung, meistens an der Oberfläche bleibt. Obwohl die Inhalte seiner Schriften weit über den Bestand der rationalistischen Bildung hinausgehen, ja von romantischen Tendenzen entscheidend beeinflußt scheinen, muß doch der Geist, in dem sie abgefaßt sind, als durchaus rationalistisch bezeichnet werden. In seinen prosaischen Aufsätzen gibt er, nach einer ohne historisches Gefühl im Anekdotischen beharrenden Einleitung über Rittertum und Troubadours „Erzählungen aus dem Mittelalter“: Aucassin und Colette, Ritter Lanval u. a. also französische, dann auch spanische

[21] Vergl. Stolz.
[22] A. D. B. 3, 374.
[23] Goedeke, 7. Band, 7. Buch, 2. Abtlg. 344.
[24] A. D. B. 28, 65.
[25] A. D. B. 10, 407.

und deutsche. Diese Geschichten sind einfach und schlicht wiedergegeben, jedoch läßt der Erzähler deutlich spüren, daß er selber nicht an die Wahrheit glaubt. Ein Trieck etwa würde frömmer und „kindlicher" solche Begebenheiten berichten. In weiteren Bänden gibt Halem neugriechische Erzählungen, römische (nach Plutarch und Plinius) französische (nach modernen Autoren) ferner Idyllen (nach Longus). Es folgen Abhandlungen historischer und politischer Natur (Wallenstein, Dumouriez) ein bürgerliches Schauspiel „die Stimme der Natur", das St. Pierres „Paul und Virginie" als Stoff verwendet, endlich ein Band Gedichte, der Anakreontisches, Bardenlieder, Oden und gereimte Anekdoten enthält in durchaus gekonnten gutgefeilten Metren, aber ohne persönlichen Gehalt. (Sein Drama „Wallenstein" ist in diese Schriften nicht mit aufgenommen.) Anerkennenswert im Bau der Verse, dabei gefühlter als die Halems, etwa in der Art Höltys, sind die 1812 erschienenen Gedichte des Emdener Predigers Christian Gittermann,[26] (der schon 1802 in Frankfurt eine formal sehr stark an Wieland gemahnende, inhaltlich der Empfindsamkeit nahestehende Verserzählung „der Eremit" herausgegeben hatte, die ihre Bezeichnung „romantisch" in unserem Sinne durchaus zu Unrecht trägt).

Von ähnlicher geistiger Struktur, also rokokohafte, rationale oder empfindsame Einstellung in wechselnder Stärke zeigend, nur bedeutend ungelenker, platter und gewöhnlicher, sind die Gedichte der beiden Münsteraner Bernhard Schmitz[27] 1807 und Heinrich Wilhelm Piepmeyer[28] 1815. Alle diese und noch eine Reihe anderer, die weiter unten behandelt werden sollen, weiß Friedrich Raßmann zu vereinigen zur Mitarbeit an Taschenbüchern und Almanachen, deren Herausgabe er jetzt, nach dem Scheitern seiner journalistischen Existenz betreibt. Da Raßmann es ist, der für diese erste Periode gleichsam als typischer Vertreter gelten kann, muß auf ihn jetzt näher eingegangen werden.

Friedrich Raßmann[29] wurde 1777 zu Wernigerode geboren, studierte protestantische Theologie und kam als Lehrer nach Halberstadt. Früh der Dichtkunst ergeben, errang er die Anerkennung Ramlers, die Freundschaft Gleims. 1800 legte er sein Amt nieder und redigierte verschiedene Wochenschriften in Halberstadt, von wo er 1804 nach Münster berufen wurde. Da, wie schon gesagt, der „Merkur" sehr bald einging, war Raßmann gezwungen, sich als freier Schriftsteller sein Brot zu verdienen. Seine Produkte sind demgemäß einzuschätzen. Zwar soll ihm ein bescheidenes lyrisches Talent nicht abgesprochen werden, das einige Male reizvolle Blüten gezeitigt hat (A[5]), wo persönliche

[26] A. D. B. 9, 502. Goedeke, 7. Band, 7. Buch, 2. Abtlg. 323.
[27] Raßmann 299. Berghaus III 94 ff.
[28] Raßmann 253.
[29] Vergl. Steinmann, Berghaus III 52, Raßmann 259.

Erlebnisse Anlaß zum Schaffen wurden. In der Regel jedoch sind seine Gedichte nüchtern, langweilig und platt, oft unleidlich sentimental, manchmal geradezu albern. Was Stoff und Form angeht, so macht er beinahe jede literarische Mode mit von Gleim über Klopstock, Bürger, Mathisson, Goethe, Tieck bis zu Eichendorff.

Raßmanns erste Münstersche Veröffentlichung ist die 1806 herausgegebene Gedichtsammlung „Kalliope". Wenn wir auch Steinmann glauben, daß Raßmann durch sorgsames Feilen und fleißige Arbeit die Mängel seiner Begabung habe ausgleichen wollen, so tragen diese frühen Versuche doch oft den Charakter des mühsam „Verfertigten", meistens ist nur der Wille zu loben, die Kräfte fehlen durchaus. Ihrem Gehalt nach gehören diese „Dichtungen" durchweg in das vorige Jahrhundert. Ein platter Rationalismus wirkt für unser Empfinden oft komisch, so zum Beispiel manche Verse im „Jahrmarktslied":

Jahrmarktslied.

Der lustige Jahrmarkt für Groß und für Klein
stellt wieder im Kreislauf acht Tage sich ein.
Beehrt ihn, ihr Damen! Beehrt ihn, ihr Herrn!
Die Warenverkäufer seh'n Buntgewühl gern.

Doch laßt's nicht bewenden beim bloßen Besuch,
erhärtend den Grundsatz: Dies sei schon genug.
Nein! Zieht auch die Börse und kauft tüchtig ein.
Die Klag über Teurung und Luxus laßt sein.

Vom Gaffen und leeren Gesforsch nach dem Preis
erwächset dem Handel kein grünendes Reis.
Was kostet den Leuten allein der Transport?
Was Zehrung und Miete am gastlichen Ort?

Sprecht zu hier den Waren der Galanterie,
so künstlich geschichtet und voll von Magie:
Guirlanden und Tüchern im neuesten Geschmack,
und Tellern und Dosen von feinestem Lack.

Sprecht zu dem Gestaffel, wo Prachtkupferstich
das Auge bezaubert, beflügelt das Ich.
Die beste Tapete bleibt immer das Bild;
es bröckelt, verschießt nicht, vom Alter umhüllt.

Sprecht zu dort dem bunten Broschürenverlag,
und nehmt Genofeva und Till in Beschlag.
Das sind die Juwelen der Literatur!
Die Tieck und die Schlegel verfolgen die Spur.

Sprecht zu dort den Buden der Pfefferküchler
und langt aus den Kästen euch Süßigkeit her.
Makronen und Mandeln, vom Zuckerguß starr,
und Duodezwürstchen verschmäht wohl kein Narr.

Zum Jahrmarkt, zum Jahrmarkt, der schimmernd sich bläht,
der Platz wird entbudet, eh' ihr's euch verseht!
Auch Jüngling und Jungfrau'n lad' ein ich im Chor!
vielleicht fällt selbst etwas zu liebäugeln vor!

Motive des „Sturms und Drangs" (das von einem Offizier verführte Mädchen) werden rationalistisch behandelt. Der überführte Verführer will sich bessern und des Mädchens Gatte werden:

„Bei Gott, rief jener, ich will's sein
vergib Mathilde mir.
Dich, keine andre will ich frein!
Mein Herz ist nicht von Felsenstein
ich bin kein Tiegertier!" [30]

Ein anderes Beispiel: Ein Vater trifft den Verführer bei seiner Tochter:

„Der Vater sah die Uniform.
Ach, rief er, Unglückskind!
Wie hast Du Dich betört. Du weißt
nicht wie Off'ziere sind.
— — — — — — — — —
Kein wack'rer Bürgersmann sah sich
wohl nach der Dirne um.
Wohl sitzen blieb sie lebenslang;
schlimm ist das Publikum!" [31]

Daneben gibt es in dieser Sammlung Oden in Klopstockscher Manier (z. B. „Auf den Hintritt Gleims") anakreontische Lieder, in denen von Liebe und Wein die Rede ist, viel Epigrammatik ohne verblüffende Pointen, in manchen Gedichten kleine Realismen, die an Voß erinnern.

Kaum geändert hat sich dies Bild in der zweiten Sammlung Raßmanns, der „Maja" von 1811. Volkstümliches im Sinne Bürgers mischt sich mit Tönen der Empfindsamkeit. Wieder finden sich Anakreontisches, Klopstockisches, wieder behauptet der Rationalismus die erste Stelle, vor allem in moralischen Betrachtungen:

„Sieh Leiden nur im rechten Lichte,
Du stellst gewiß Dein Klagen ein.
Sie sind das Treibhaus, wo die Früchte,
der Tugend zeitiger gedeih'n." [32]

[30] 58.
[31] 264/65.
[32] 178.

Als gebildeter und belesener Mann hat Raßmann allerdings auch von der Romantik gehört. Zu dem Vers (aus dem Jahrmarktslied:

„Sprecht zu dort dem bunten Broschürenverlag
und nehmt Genovefa und Till in Beschlag.
Das sind die Juwelen der Literatur,
die Tieck und die Schlegel verfolgen die Spur."

setzt er die Anmerkung: „Es bedarf kaum einer Anmerkung, daß dies ironisch zu verstehen ist". Während er also 1806 die Romantik noch als etwas Lächerliches ablehnt, erkennt er sie 1811 doch schon als gleichberechtigte, geistige Dichtung an, ohne ihr allerdings innerlich irgendwie nahe zu kommen. Gelegentliche Erwähnungen von Schlegels „Lucinde", des Uebersetzers Gries, Tiecks „Don Quijote", ein Hinweis auf den Tod der Günderode belegen das. Auch die zweimalige Verwendung der Figur eines Harfners, einer trauernden Nonne, einer Mutter Maria, können dafür zeugen; aber all das bleibt noch ganz äußerlich. Und nur ein einziges Mal: „Mit seiner Buhlen ein Jäger ging . . .",[33] ist auch die Diktion romantisch geworden.

In der dritten selbständigen Veröffentlichung Raßmanns, den „Auserlesenen poetischen Schriften", wiederum fünf Jahre später, hat sich das Bild etwa so verschoben, daß man bei einem Fünftel der mitgeteilten Erzeugnisse romantische Beeinflussung feststellen kann. Zwar versagt es sich der Autor noch nicht, gelegentlich zu spotten, z. B. in der „Glosse eines Romantikers", mit der die etwa von Tieck angestrebte Musikalität des Verses getroffen werden soll:

„Käfergeschwärm lärm,
Bienengesumm um
würzigen Kelch, welch
süßes Musikstück." [34]

Aber sich mehrende Zeilen wie

„das goldene Herzchen ist nimmer mein
es mag wohl tief vergraben sein." [35]

sind ohne wohlwollende Lektüre des Wunderhornes, ein Vers wie

„Rastlos muß er weiter gehn,
seine Sehnsucht stillen" [36]

ist ohne Ansteckung von romantischen Gefühlskomplexen nicht zu denken.

Die erste von Raßmann unternommene Sammlung fremder Gedichte war die „Mimigardia" von 1810, 1811 und 1812. Sie liefert keine wesentlich neuen Züge zu dem bisher gewonnenen Bilde. Zu den Anregungen Gleims, Klopstocks, Bürgers, treten jetzt gelegentlich wohl solche von Schiller hinzu, besonders bei

[33] 232.
[34] 246.
[35] 46.
[36] 23.
[37] A. D. B. 9, 338. Goedeke, 7. Band, 7. Buch, 2. Abtlg. 341.

G. F. Goldmann,[37] dem ein paar Mal auch ganz originale, modern impressionistisch gesehene Naturstimmungen gelingen:

„Wenn die Pflaumen sich am Zweige blauen
und die Schwalben wieder weiter gehen
muß ich sehnsuchtsvoll die Wolken schauen
und tief atmen und versunken stehen." [38]

An weiteren Mitarbeitern wäre Levin Schückings Mutter Katharina Busch[39] zu nennen mit einigen sehr langatmigen Gedichten im Geiste der Empfindsamkeit, die echt empfunden sein mögen, aber in bezug auf ihre Qualität von Mitlebenden und Nachkommen doch wohl stark überschätzt wurden. Moritz Bachmann[40] ist in kleinen Fabeln, die einen gewissen Geist verraten (A[6]), stärker, als in romantisch getönten Liedern. Der romantische Bestandteil ist immer noch sehr gering und seiner Qualität nach bisweilen geradezu albern, z. B. in dem „Lied", das wir dem verständigen v. Halem kaum zutrauen möchten:

„Glockenblümlein stand am Wege
Wehend in dem Wind.
Und wie Glockenblümlein rege
kam ein bleiches Kind.
Tönet, sprach es, Silberglöckchen
tönet klinglingling.
Sprach's und sang und starb. Die Glöckchen
tönten klinglingling." [41]

In demselben Jahr 1812 jedoch, in dem noch ein gänzlich dem 18. Jahrhundert angehörendes Taschenbuch des schon erwähnten Karl Reinhardt zum zweiten Mal herauskam, erschien zu Unna die „Zeitschrift für Poesie", herausgegeben von B. H. Freudenfeld und G. F. Goldmann. Es ist mir nicht gelungen, über die Verbreitung dieser Zeitschrift oder ihre Wirkung auf das Münsterland etwas festzustellen. Jedoch spricht die Tatsache, daß Goldmann, wie wir sahen, zu der „Mimigardia" beitrug, daß Freudenfeld an einem späteren Taschenbuch Raßmanns als Mitarbeiter tätig war, dafür, daß gewisse Wirkungen von diesen beiden Männern auf das Münsterland ausgegangen sind. Das neue Unternehmen, das es leider nur auf fünf Hefte brachte, kann in mehrfacher Beziehung nicht hoch genug angeschlagen werden. Zunächst ist die geistige Haltung dieser Zeitschrift eine von Grund aus andere, als in allen bisher vorgeführten Publikationen. Während man dort noch dem abgestorbenen Geist des vorigen Jahrhunderts huldigte und von der neuen Strömung höchstens

[38] 62.
[39] Raßmann 56. Die ungedruckte Arbeit von Clara Weber zu benutzen, wurde mir von der Verfasserin nicht gestattet.
[40] Moritz Bachmann, ein Verfahr von Hermann Löns, war Landgerichtsrat in Paderborn. Hermann Marggraf rühmt ihn als Uebersetzer in den Blättern für Literarische Unterhaltung Nr. 26, Juni 1857. In sämtlichen Nachschlagewerken und Literaturlexiken steht er nicht verzeichnet.
[41] 5.

wie von einer Mode Kenntnis nahm, die man gelegentlich mitmachte, steht man hier bewußt und ergriffen auf dem Boden einer neuen Weltanschauung. Abhandlungen über das Nibelungenlied und provencalische Dichtung, die Aufnahme einer Uebersetzung von Boccaccios Leben Dantes, bezeugen das. Ferner spricht die Persönlichkeit wenigstens eines der Herausgeber dafür. Während Goldmann in Gedichten und Dramen, wie schon angedeutet, in den Bahnen Schillers, Goethes, der Antike wandelt, stellt sich uns in dem jungen Freudenfeld ein Vollblutromantiker vor, den der Graf Loeben, übrigens ein Beiträger der Zeitschrift, an die Seite Eichendorffs gestellt hat. Freudenfeld, der schon vorher mehrere Bücher hatte erscheinen lassen, stand gerade damals auf dem Höhepunkt seiner dichterischen Kraft. Tief und eigen empfundene, nach dem Vorbild schlichter Volkslieder gedichtete Verse, geben vor allem der Zeitschrift ihren Wert.

Burkhard Hartwig Freudenfeld[42] nun tritt, zwar nicht nach der Quantität, wohl aber nach der Qualität seiner Beiträge als durchaus dominierend auf in dem „Taschenbuch für 1814", das Raßmann in Düsseldorf erscheinen ließ. Im Folgenden einige Proben der Freudenfeldscher Dichtung.

Stiller Wunsch.

Ein unnennbares Sehnen
ergreift mein banges Herz.
Dein Auge glänzt in Tränen
wie bei der Liebe Schmerz.
So stehn wir lange, schweigen
und gehn dann traurig fort;
dürft ich die Sehnsucht zeigen!
Ach, sagtest Du ein Wort.

Tiefer Schmerz.

Wohl mußt Du traurig uns erscheinen
Du starrst so sinnend vor Dich hin. —
Ach fragt mich nicht und laßt mich weinen,
fragt nicht, warum ich traurig bin.
Was fragt ihr noch, wieviel ich leide
warum das glüh'nde Herz mir bricht?
Ach seht sie nur. Seht ihre Freude
und geht und fragt mich weiter nicht![43]

Vor dem Mädchen.

Wie Flötentöne durch der Nächte Schweigen
sich suchen und sich finden und verlieren,
wie leichte Lüfte lispelnd niedersteigen
den süßen Duft der Blüten zu entführen,
wie Engel sich zum Kusse lächelnd neigen

[42] Vergl. Kaufmann.
[43] Taschenbuch für 1814.

die Lippe nicht, die Wange nur berühren,
wie der verklärten Geister Gruß hienieden,
so bringt ihr stiller Blick den ew'gen Frieden.[44]

Von der Höhe am Rheine.

Tauig glänzen ferne Pfade
und es winkt mit Liebessehnen
und im Morgenduft die Berge
flimmern wie in stillen Tränen.
Ach so spielt in meiner Seele
treue Lieb in hellem Scheine.
Und mir ist, als müßt ich weinen
und ich stehe da und weine![45]

Die Form des Sonettes, spanische Trochäen, Glossen über ein gegebenes Thema, sind in diesem Taschenbuch an die Stelle wenigstens eines Teiles anakreontischer Vierzeiler oder Klopstokkischer Oden getreten.

Fassen wir das Resultat unserer Untersuchung bis zu diesem Punkte zusammen, so läßt sich Folgendes aussagen: Zu Anfang des Jahrhunderts blüht im Münsterland ein stilles aber starkes religiöses Leben katholischer Konfession, das manche Bestrebungen der Aufklärung bereitwillig in sich einbezogen hat. Die schöne Literatur huldigt anakreontischer Tändelei und rationalistischer Didaktik ebenso wie der durch Klopstock angeregten Gefühlspoesie. (Bemerkt muß dabei werden, daß diese drei nebeneinander hergehenden Arten, zu fühlen und sich auszusprechen, im großen Deutschland schon zurückgetreten sind.) Die Autoren der erscheinenden Gedichte (denn eine andere Gattung der Poesie wird noch nicht gepflegt), sind zum großen Teil Vertreter bürgerlicher Berufe mit literarischen Interessen und einem gewissen Enthusiasmus, ohne nennenswertes Talent, die in ihren Mußestunden Verse nach Vorbildern verfertigen ohne persönliches Erlebnis allein zur Unterhaltung; oder Literaten, wie Raßmann, der ein nicht viel größeres Talent mit Fleiß und Eifer zur Produktion zwingt, um Geld zu verdienen. In Freudenfeld tritt zum erstenmal ein wirklicher K ü n s t l e r in den Kreis der Erscheinungen, der sowohl auf dem Boden einer neuen Lebensanschauung steht und einen neuen Kunstwillen vertritt als auch seine Dichtungen mit eigenem Lebensgehalt zu erfüllen fähig ist. Dieser Mann ist Romantiker und durch ihn wird die romantische Dichtungsart, die bisher eine Mode neben der anakreontischen oder empfindsamen war, bis zu einem gewissen Grade herrschend. Dieser Mann ist Romantiker aber in der speziellen Form der Heidelberger Romantik, die mit den Ideen der Frühromantik nur noch sehr wenig Berührungspunkte hat. Sein Dichten ist formal

[44] Zeitschrift für Poesie II. 84.
[45] Zeitschrift für Poesie II. 79.

vornehmlich durch die Form des Sonettes und des Volksliedes beeinflußt (die Nachahmung Goethes steht isoliert) einziger immer wiederkehrender Inhalt ist eine stille, heimliche Sehnsucht, (A⁷) sei es nach der verlorenen Kindheit und Kindlichkeit, sei es nach der Vergangenheit, nach größeren schöneren Tagen, sei es nach einer unbestimmten Ferne, sei es endlich nach der Geliebten. Freudenfeld stellt also einen sehr beschränkten, speziellen Typ des romantischen Dichters dar, der keineswegs berufen ist, die ganze Weite und Größe des romantischen Lebensgefühls zu vermitteln. So ist es wohl zu erklären, daß nur ein kleiner Bruchteil von romantischen Ideen und Motiven im Münsterlande zu Wirkung und Verbreitung gelangte. Andererseits kann bezweifelt werden, ob etwa der romantische Individualismus, besonders in der Liebe, die romantische Ironie oder irgendeine andere dieser Tendenzen hier, wenn sie einen Interpreten gefunden, auch Verbreitung gefunden hätte, da das westfälische Empfinden und die geistige Reife des Münsterländers höchst wahrscheinlich nicht fähig gewesen wären, etwas davon aufzunehmen.

Aus demselben Grunde kann vermutet werden, daß, hätten sich für den klassischen Geist stärkere Vertreter gefunden als ein Goldmann, diesem die Führung in der nächsten Epoche dennoch nicht zugefallen wäre. Goethe und Schiller spielen im Münsterlande eine zwar immer geachtete aber nicht irgendwie bestimmende Rolle. Die Höhe und Großartigkeit klassischer und frühromantischer Gedanken zu erfassen und nachzudenken, war das sich selbst noch kaum bewußte Münsterland nicht im Stande. Einfachere und ihm gemäßere Tendenzen sind es deshalb, die es ergreift und selbständig auszubilden versucht.

Zweiter Abschnitt.

Die Entwickelung der Literatur in Deutschland von 1815 bis an das Ende der dreißiger Jahre läßt sich etwa folgendermaßen charakterisieren.[46] Humanität und Klassizismus mischen sich mit Elementen der Romantik. Schillersche und Goethesche Ideen werden von Verschiedenen verschieden übernommen und weitergeführt. Die Romantik entwickelt sich vor allem in der deutschtümelnden Richtung und wird gefördert als die Dichtung, die dem politischen Rückschritt entspricht. Die große philosophische Unterkellerung der ersten romantischen Schicht wird aufgegeben. eine Neigung zur Flachheit und Aeußerlichkeit, die bis zur Theatralik gehen kann, ist oft bemerkbar. Die Nachtseite der Natur erscheint immer stärker betont. Naturlyrik, Naturliebe überhaupt sind Gemeingut aller Dichter, unabhängig von romantischen Theorien. Gläubigkeit und Kirchlichkeit nehmen zu. Die katholische

[46] Wiegand XI.

Kirche erstarkt. Die Figur des Spielmann bleibt als Rest der früher vertretenen Unbürgerlichkeit. Die romantische Ironie verschwindet in ihrer eigentümlichen Form und wird nur von Heine (in anderer Gestalt) wieder aufgenommen. Sehnsucht und Wehmut verdichten sich zum Weltschmerz, der vor allem durch Byron importiert scheint. Das Volkslied wirkt immer mächtiger als Vorbild, die Germanistik blüht auf, in den Bestrebungen nach Kenntnis der Weltliteratur wird auch Indien in den Kreis der Interessen einbezogen. Unter dem immer stärker werdenden Druck der politischen Reaktion und der nach den Freiheitskriegen sich ausbreitenden Enttäuschung über die innere Entwickelung, unter dem Druck der Armut, die im Gefolge der jahrzehntelangen Kriege auftrat, entwickelte sich das, was wir Biedermeierdichtung zu nennen pflegen. Das Bürgertum zieht sich in seine vier Wände zurück und genießt die bescheidenen Freuden der Häuslichkeit. Eine gewisse Müdigkeit beherrscht die Stimmung, man sucht dem Alltag soviel abzugewinnen, als möglich und begnügt sich mit harmlosen Scherz und neckischer Komik, wo Höheres versagt ist. So erscheint das Biedermeier zuweilen als Erbe eines verbürgerlichten Rokoko. Dagegen auf lehnt sich ein neuer Sturm und Drang bei Grabbe, Büchner und dem jungen Hebbel. Dagegen auf lehnt sich auch die politische Dichtung, die zunächst Napoleon, Polen und Griechen mit Sympathie betrachtet, dann jedoch den heimischen Zuständen ihr Interesse schenkt. Eine vorwiegend ästhetische Periode wird als abgelaufen angesehen. Die Dichtung soll Beziehung auf das reale Leben haben, das sittliche, religiöse, politische. Die Romantik wird als Reaktion bekämpft, Amerika als modernes Ideal hingestellt. Im Kampf gegen das Mittelalter und das Christentum ergeben sich Berührungen mit der Aufklärung, die zu dieser Zeit in das „junge Deutschland" einmündet. Realismus und psychologische Vertiefung nehmen zu.

Stellten wir schon im vorigen Abschnitt fest, daß die Romantik durch Freudenfeld vorzugsweise in der Heidelberger Form in das Münsterland kam, so kann es beinahe selbstverständlich scheinen, daß Ideen und Tendenzen der Frühromantik bei der von nun an sich ergebenden, eben geschilderten Situation Großdeutschlands erst recht nicht mehr nach Westfalen gelangen konnten.

Zwei Tendenzen der Heidelberger Romantik, Stärkung der katholischen Kirche und des Interesses für die Vergangenheit, fielen hier vor allem auf fruchtbaren Boden. Zu einer Zeit, wo der aufklärerisch gesinnte Domdechant Spiegel zum Erzbischof von Köln gewählt wurde und das bisherige Feld seiner Wirksamkeit dem um vieles orthodoxer und intoleranter gesinnten Generalvikar Clemens August von Droste Vischering überließ, zu derselben Zeit, wo die stigmatisierte Nonne Anna Katharina Emmerich in Dülmen von dem herzugereisten Clemens Brentano mit

einer geradezu mittelalterlichen Gläubigkeit verehrt wurde und eine nicht unbeträchtliche Literatur über sie entstand, ist es erklärlich, daß der liberal gesinnte Theologe Georg Hermes mehr Aergernis erregte, als Anerkennung erfuhr. Suchte er doch in seiner „Philosophischen Einleitung in die christkatholische Theologie", die 1819 zu Münster erschien, zu beweisen, daß das katholische Dogma sich wohl mit der Philosophie vertrüge und durch Vernunftgründe gestützt werden könnte; zu dieser Ansicht war er durch das gründliche Studium des, wie wir wissen, von Ueberwasser so wenig geschätzten Kant gekommen. Es bildete sich um Hermes eine Schule. Die Schriften für den Hermesianismus, aber auch dawider sind zahlreich, besonders seit Clemens August den Münsterschen Theologen den Besuch der Collegien von Hermes, der von 1820 ab in Bonn lehrte, verbot. Die Literatur wuchs an (A[8]), als Clemens August Nachfolger Spiegels und Erzbischof von Köln wurde und nicht zuletzt wegen des Hermesianismus in Konflikt geriet mit dem preußischen Staat.[47]

In engerer Verbindung mit der Belletristik stehen die historischen Bestrebungen dieser Epoche. Der Sinn für die Geschichte scheint dem Münsterländer eingeboren. Schon unter dem Bischof Franz Arnold Grafen Wolff Metternich zur Gracht (1707—18) widmete sich Jodokus Hermann Nünning der Erforschung der Vorzeit und gab unter dem Namen „Monumenta Monasteriensia" eine Münsterländische Urkundensammlung heraus, die die „Annales Paderbornenses" des Jesuiten Schaten nach Erhards Urteil an historischem Verständnis weit überlegen gewesen sein soll. In der zweiten Hälfte des Jahrhunderts setzte diese vor allem diplomatischen Arbeiten der Minorit Nikolaus Kindlinger fort, von dem 1787 bis 1793 ein dreiteiliges Urkundenbuch erschien.[48] 1788 gab der Freiherr von Raet zu Bögelskamp in Göttingen den ersten Teil einer Münsterländischen Geschichte heraus. Die Archäologie betrieb um die Wende des Jahrhunderts der mit P. F. Weddigen befreundete Freiherr Friedrich Ludwig von Korff[49], der eine Sammlung von ausgegrabenen Altertümern der deutschen Vorzeit dem Königlichen Kunst- und Altertumskabinett zu Berlin vermachte. Der vornehmlich heimatgeschichtliche Charakter der historischen Bestrebungen bleibt (trotz der populären Weltgeschichten von Annegarn (1827—29) und Welter (1826—30)) auch in der folgenden Epoche. Das Verdienst, diese zuerst systematisiert zu haben, gebührt Karl Wilhelm Grote,[50] der zu Coesfeld 1817 das „Historisch-geographisch-statistisch-literarische Jahrbuch für Westfalen und den Niederrhein" erscheinen ließ. In diesem finden sich Aufsätze und Abhandlungen meist streng wissenschaftlichen Charakters über

[47] Kohlrausch 215—19 und zwei anonyme Schriften, die im Literaturverzeichnis angeführt sind! Ettlinger 129.
[48] Vergl. Brand.
[49] Raßmann 186.
[50] Raßmann 133.

einzelne Gegenden, Städte, Klöster Westfalens; ebenso in dem 1818 erschienenen zweiten Bande. Der Plan des Werkes war, durch Einzelschilderungen allmählich ein abgerundetes Bild vom früheren und gegenwärtigen Zustand Westfalens zu geben. Jedoch starb Grote schon vor Erscheinen des zweiten Bandes. Außerdem kann nicht verschwiegen werden, daß die Subskribentenzahl so gering war, daß nicht einmal die Auslagen des Verlages gedeckt wurden. Nicht viel besser ging es auch Ludwig Troß bei der Gründung einer historischen Zeitschrift „Westfalia" zu Hamm.

Dennoch nehmen das Interesse der Allgemeinheit an der Geschichte und die historische Publikation beständig zu, vielleicht nicht ohne Einfluß des nach Münster berufenen Friedrich Kohlrausch,[51] der, ein gebürtiger Hannoveraner, in Düsseldorf Professor der alten Sprachen und Geschichte gewesen war und hier das Amt eines Konsistorial- und Schulrats bekleidete. Obschon evangelisch und westfälischem Wesen fremd, wußte er sich doch bald in Münster eine geachtete Stellung zu verschaffen. (A[9]) Seiner Initiative scheint es zu danken, daß, wie in Minden die „Westfälische Gesellschaft für Vaterländische Geschichte und Kultur", in Münster ein „Verein für Geschichte und Altertumskunde Westfalens" gegründet wurde, dessen Direktor Kohlrausch 1825 war. Ihm zur Seite trat in den nächsten Jahren der „Historische Verein", der die Beförderung der historischen Studien überhaupt zum Zwecke hatte. Die historischen Publikationen sind von nun an außerordentlich zahlreich: Sebastian Kurz schrieb über Bernhard v. Galen, Kumann „Beiträge zur Münsterschen Geschichte", Jochum über die Reformation in Münster, Niesert über Geschichte des Buchdrucks, der Hexenprozesse, Sökeland über germanisch-römische Beziehungen, Esser über Fürstenberg, über Verfassungsgeschichte Behnes. Heinrich August Erhard ließ neben diplomatischen Forschungen 1835 bis 1837 eine Geschichte Münsters erscheinen, nachdem Wilkens in Hamm 1823 mit weniger Erfolg vorangegangen war. 1833 gab Friedrich Steinmann ein „Taschenbuch für Vaterländische Geschichte" heraus, das, wie er im Vorwort sagt, „die Geschichte mehr und mehr zu popularisieren und zu naturalisieren aus dem Gedächtnis in die Herzen zu verpflanzen" strebt. Es bringt ähnlich wie einst Grote kleine in sich abgeschlossene Arbeiten z. B. über Bernhard von Galen. Theodor von Neuhof, das Stift Cappenberg usw. (A[10])

In diesem Zusammenhang muß endlich auch ein Büchlein erwähnt werden, das 1825 zu Münster erschien und „Geschichten, Sagen und Legenden nebst einem Anhang von Volksliedern und Sprüchwörtern" der Oeffentlichkeit darbot. Herausgegeben wurde es, ohne daß sie sich auf dem Titel nannten, von einigen Männern,

[51] Raßmann 181.

die sich als die „Haimonskinder“[52] zu bezeichnen pflegten und ein literarisches Kränzchen bildeten. Es waren das Benedikt Waldeck,[53] Joseph Funke,[54] Christof Bernhard Schlüter, der schon im ersten Abschnitt genannt wurde, Anton Mathias Sprickmann, uns ebenfalls bekannt, Friedrich Steinmann, Christian Sethe,[55] der Freund Heinrich Heines, ein gewisser Wermuth[56] und verschiedene andere. Obwohl weniger aus historischem (es bringt in dieser Hinsicht nur ein Verzeichnis aller Münsterischen Bischöfe und eine Darstellung der Wiedertäuferzeit) als volkskundlichem Interesse erwachsen, zeigt doch ein Passus aus dem Vorwort wie völlig von der romantischen Begeisterung für die Vergangenheit, vor allem die heimische Vergangenheit, man auch in Münster eingenommen war: „Wer sich in seinem vornehmen Dünkel so weit über den religiösen Sinn seines Volkes erhaben glaubt, daß er nicht mit unbefangener Seele und mit Wohlgefallen in eine Zeit blicken kann, welche sich über die unserige wie ein mächtiger gotischer Dom über ein Berliner Wachthäuschen erhebt, der möge eine bessere Unterhaltung in dem philosophischen und poetischen Qualm unserer Schwemme von Zeitschriften suchen. [57] (A[11])

Für Münster kann man nun von einer „Schwemme“ von Zeitschriften keineswegs reden. Die einzige hier erscheinende Zeitung ist der seit 1822 täglich herauskommende „Westfälische Merkur“, ein bescheidenes Blatt, das politische Nachrichten aus anderen Zeitungen abdruckt, einige Korrespondenzen aus Städten der nächsten Umgebung erhält und die Verordnungen der Regierung bekannt gibt. Den Rest machen Stadtneuigkeiten, Inserate, ab und zu ein paar Anekdoten aus.

Ein überraschend hohes Niveau zeigt dagegen die Zeitschrift „Thusnelda“,[58] die von Raßmann und Grote 1816 herausgegeben wurde, allerdings wohl gerade deshalb nach wenigen Heften wieder eingehen mußte. In diesen Heften scheint sich Raßmann, der jetzt mit Fouqué und dem Grafen Loeben in Korrespondenz trat, mit Eifer und Hingebung der Romantik anschließen zu wollen. Er dichtet Sonette an Novalis, Freimund Reimar und Fouqué und Sestinen auf Tieck, in denen der „Oktavian“ besonders gefeiert wird, kann sich aber nicht versagen, verschiedene Fußnoten zu geben, in denen sein Lob Tiecks durch das fremder Autoritäten gerechtfertigt wird, gleich als ob er sich der Zustimmung seines Publikums dadurch sicherer machen müsse. Eine beachtenswerte Zahl großdeutscher Mitarbeiter hat Grotes Eifer hier zusammengebracht: Lyrik liefert Isidorus (Graf Loeben) Balladen Blumen-

[52] Vergl. Schönhoff.
[53] Vergl. Schlüters Einleitung zu Waldecks „Briefen und Gedichten“. Raßmann 359.
[54] Nicht ermittelt.
[55] A. D. B. 34, 47.
[56] Nicht ermittelt.
[57] 8.
[58] Vergl. Schneider.

hagen, ein Singspiel Gubitz, ein Fragment aus dem ungedruckten „König Yngurd" Müllner.

Ein Referent aus Wien berichtet über die Gewalt der Wernerschen Predigten, ein ebensolcher aus Berlin schickt eine sehr ausführliche Rezension über die Aufführung von E. Th. A. Hoffmanns „Undine" ein. Den übrigen Inhalt bilden Aufsätze vorwiegend historischen Charakters, zumeist von Grote und Gittermann, worunter die „Beiträge zur Kunst und Literatur des 17. Jahrhunderts" auffallen, in denen Hans Aßmann Freiherr von Abschatz, Harsdörffers Gesprächspiele u. a. behandelt werden. Die meist anonyme Lyrik zeigt, wie oft, das starke Wirken Eichendorffs.

Eine viel größere Bedeutung aber als die „Thusnelda" hatten für Münster zwei auswärtige Zeitschriften, die hier sehr häufig gelesen wurden: das „Mindener Sonntagsblatt" und die „Allgemeinen Unterhaltungsblätter".

Das „Mindener Sonntagsblatt"[59], begründet vom Freiherrn Leopold von Hohenhausen, fortgeführt von Nikolaus Meyer,[60] dem Freunde Goethes und verdienstvollen Förderer des gesamten geistigen Lebens im Mindenschen überhaupt, erhebt sich durch zwei Umstände über andere ähnliche Unternehmungen: Einmal durch die Unterstützung junger damals noch unbekannter Talente, dann durch die Einbürgerung Byrons und Walter Scotts. Zwar hatte das sehr menschenfreundliche Verhalten Meyers gegenüber allen Einsendern von Beiträgen zur Folge, daß eine ungeheure Menge dilettantischen Unsinns abgedruckt wurde, andererseits aber fanden gerade hier Heine, Hoffmann von Fallersleben, Freiligrath, Levin Schücking, später Friedrich Wilhelm Weber Aufnahme für ihre ersten Versuche, zu denen sich mannigfache Beiträge der damals anerkannten Größen und in Westfalen so beliebten Vertreter der Nach- und Pseudoromantik gesellten: Fouqué, Helmina von Chézy, Julie von Nordenflycht. Die Propaganda für Byron und die häufigen Verdeutschungsproben englischer Literatur sind auf die Initiative der Elise von Hohenhausen zurückzuführen. Diese war bekanntlich eine der ersten Verehrerinnen und Uebersetzerinnen Byrons, und bestrebt durch den literarischen Salon, den sie als Nebenbuhlerin der Rahel 1820 bis 24 in Berlin unterhielt, wie durch Nachdichtungen Byronscher Poesien und begeisterte Rezensionen seiner Werke die Kenntnis des englischen Dichters immer mehr zu verbreiten[61]. Als die Byronmode durchgesetzt war, suchte Elise und damit auch das Sonntagsblatt das Interesse auf Walter Scott zu Uebersetzungen geboten wurden.

Etwa gleichzeitig mit dem „Mindener Sonntagsblatt", nämlich von 1827 bis 34 erschienen in Hamm die „Allgemeinen Unterhalrichten, dessen historische und romantische Balladen ebenfalls in

[59] Vergl. Knebel I.
[60] Vergl. Knebel II.
[61] Vergl. Hackenberg.

tungsblätter“[62] bei dem sehr rührigen und tüchtigen Buchhändler Friedrich Wundermann, der sich in seiner Bildung jedoch wohl kaum mit Nikolaus Meyer messen konnte. So sind die Unterhaltungsblätter zunächst mehr auf Geschäft eingestellt als das Mindener Sonntagsblatt“. Wundermann befolgt mit der verwirrenden Fülle des Inhalts seiner Zeitschrift in etwa die Maxime des Goetheschen Theaterdirektors „Wer vieles bringt, wird manchem etwas bringen“. Und so können nun die Unterhaltungsblätter in ihrer besten Epoche auch 2000 Abonnenten aufweisen, während zu derselben Zeit das „Cottasche Morgenblatt“ auch nur 2000 Leser hatte, Gubitz' beliebter „Gesellschafter“ gar deren nur 1500. Den Inhalt eines Heftes der „Allgemeinen Unterhaltungsblätter“ bildeten in der Regel die Fortsetzung einer Novelle, die sich entweder als sogenannte historische Erzählung, als Familiengeschichte, recht rührselig und aus der Gegenwart gegriffen, als Märchen, Sage oder Rittererzählung darstellt; darauf folgen verschiedene Gedichte, wiederum Rittergeschichten, Naturstimmungen von oft sehr weicher zerfließender Frömmigkeit, Liebesgedichte oder Rätsel, dann eine Fortsetzung einer meist gut gearbeiteten historischen oder geographischen Abhandlung, ein oder zwei kleinere Aufsätze zur Zeitgeschichte, eine summarische Uebersicht der Weltereignisse, „Reflexe“, Anekdoten, „Gesprächsel“; und in den Beiblättern Zeitbetrachtungen über Rechtspflege, Seuchen, Volksfeste u. a., eingesandte Vorschläge, Anfragen, Rügen, statistische, geschäftliche, Witterungsnachrichten, endlich Inserate. Einen verschwindend geringen Raum nehmen, wie im Sonntagsblatt, die Theaternachrichten ein, obwohl es in Hamm wie in Minden Theater gab, während in Münster die recht tüchtige Pichlersche Gesellschaft seit 1815 jährlich einige Monate spielte, ohne rechten Erfolg und ohne dauernde gute Einnahmen zu erzielen[64]. Diese Zeitschrift bemüht sich, Tendenzen der Aufklärung fortführend „Angenehmes und nützlich Belehrendes“ für ihre Leser zu bringen und erfüllt diese selbstgestellte Aufgabe durchaus, zumal die meisten Aufsätze zum Vorlesen im behaglichen Familienkreise, wie es das Biedermeier liebte, ganz geschaffen scheinen. Romantische Beeinflussung verraten die historisch eingestellten oder sich gebenden Erzählungen und ein Teil der außerordentlich geringwertigen Lyrik, aus der sich einige Beiträge Freiligraths[65] schon jetzt erstaunlich eigenartig und kraftvoll herausheben. Formale Einflüsse Schillers, weniger Goethes, sind häufig. Daneben machen sich mit Griechenbegeisterung, Napoleonskult und Polenschwärmerei, auch durch manche das bestehende Regime vorsichtig kritisierende politische Aufsätze und Lobpreisungen Amerikas, als des Landes zeitgemäßer Freiheit, jungdeutsche Strömungen bemerkbar. Einzelne Persön-

[62] Vergl. Schneider. Auf dem Titelblatt der Zeitschrift sind Münster und Hamm als Erscheinungsort angegeben.
[63] Vergl. Stolz.
[64] Vergl. Stolz.
[65] Vergl. Schwerings Aufsatz in der Allgemeinen Zeitung 1896.

lichkeiten aus den meist anonym schreibenden Beiträgern zu erkennen, ist bei ihrer immer gleichen Mittelmäßigkeit nicht möglich. (A[12])

Mit der Charakterisierung dieser Zeitschriften ist im Wesentlichen das literarische Leben des Münsterlandes überhaupt gekennzeichnet. Das Lebensgefühl des Rationalismus bleibt als nicht immer zu beweisender aber fühlbarer Untergrund des Denkens und Empfindens bestehen. Formale (nur formale!) Einflüsse Schillers wirken mehr oder minder stark. Wenige romantische Tendenzen und Motive (A[13]) und diese meist in ihrer seichtesten Form, vor allem durch Vertreter, wie die schon genannten Graf Loeben und de la Motte Fouqué popularisiert, werden verarbeitet. Goethe wird manchmal genannt, scheint aber kaum von Bedeutung für das Schrifttum. Zu Ende des Jahrhunderts erscheinen jungdeutsche Tendenzen. Die Poesie trägt als bestimmenden Charakter den der Dedenz. Sie scheint immer für die Familie geschaffen. Die Münsterländische Literatur ist also im wesentlichen Biedermeier. Alle Erzeugnisse dieser Zeit sind mehr oder weniger einfältig, oft verschwommen aber niemals wirklich unverständlich. Die meisten Erzeugnisse (es handelt sich vorwiegend noch immer um lyrische Gedichte, das Drama und die erzählende Literatur werden wenig gepflegt) sind unpersönlich. Nur in den seltensten Fällen hat man das Gefühl, daß hier ein Gedicht aus innerer Notwendigkeit entstanden ist. Die meisten wirken unerträglich unecht, immer noch wie Produkte der Mußestunden mehr oder minder formgewandter Dilettanten, die die Zeit, die sie aufs Dichten verwandt haben, geradesogut mit Kartenspielen oder Kegelschieben hätten hinbringen können, und nur aus einem äußeren und zufälligen Grunde nicht damit ausgefüllt haben. Tatsächlich erscheint einem diese ungeheuere Fülle lyrischer Produktion in Zeitschriften und Almanachen auf einem geographisch so kleinen, so dünnbevölkerten Gebiet, wie es das Münsterland damals doch war, in einem so kurzen Zeitraum wie eine Art von Krankheit.

Wir beginnen bei der Behandlung dieser Literatur mit dem Einfluß Schillers, der sich bei einigen Dramen formal in der Wortwahl und Behandlung des fünffüßigen Jambus zeigt, inhaltlich in der Wahl der Stoffe.

Sehr viel geringwertiger, als Heinemann zugeben will, scheint mir das Drama des bewußt antiromantisch denkenden, dem alten Voß nahestehenden Wilhelm von Blomberg,[66] „Thomas Aniello", ein Stoff, der schon 1692 von Christian Weise in einem Trauerspiel Behandlung fand und durch Aubers „Stumme von Portici" bekannt wurde, zu dem die „Verschwörung des Fiesko" hier offenbar Muster gewesen ist. Die Handlung, die ohne Lokalfarbe (das Stück zehrt von einer Revolte gegen die spanische

[66] Vergl. Heinemann.

Herrschaft in Neapel) breit und schleppend gearbeitet wurde, ist beinahe lächerlich, da der Held, ohne irgendwelche innere Schuld, vielmehr durch seine Gutmütigkeit einen Gifttrank bekommt, durch den er wahnsinnig wird, verschiedene Greuel begeht, aus diesem Zustande wieder erwacht, bereut, aber dann doch noch durch Meuchelmord um's Leben kommt. Ein mit dieser Handlung gar nicht verbundener Eremit, scheint nur dazu da, allerlei versöhnende Worte zu sprechen, die keineswegs überzeugen. Einzelne Stellen allerdings beweisen poetische Kraft, z. B.

„Von Deiner Liebe gleitet jedes Wort
wie von dem Harnisch ein zu leichter Pfeil"[67]

Shakespearisch mutet die Szene an, wo der frühere Fischer, jetzige Diktator von Neapel Thomas Aniello seine Gattin ermordet hat und zu dem wachthabenden Annese heraustritt:

„Th. Annese, wie so bleich seh ich Dein Angesicht!

An. O Herr, ist bleich nicht auch Eur' Angesicht und Blut habt Ihr am Schwert!

Th. Die warme Nachtluft schwitzt Blut heut aus dem Eisen. — Weg von mir, feig ist Dein Antlitz. Geh zum Kohlenherd am Markt, laß Dir Maronen rösten und ein Geisterstück erzählen!

An. (will gehen) Herr, die Hölle rast in Euch!

Th. Bleib hier. Du weinst? Setz Dich mit Deinen Tränen dort. Ich kann jetzt nicht allein sein. Setze, setze Dich. Doch bleibe stumm wie meine Fische, die ich einst so schlau zu fangen wußte. Fehlt es Dir noch nicht an Wasser wie ich sehe — Kommt der Morgen nicht? Wie lange läßt er warten? . . . ."[68] (A^{14})

Ich übergehe verschiedene Hermanndramen (A^{15}), in denen sich noch Klopstockscher Geist wirksam zeigt, und komme auf einen Düsseldorfer Freund Blombergs, den Baron Karl von Norddeck. Dieser ließ, ebenfalls zu Hamm, ein Trauerspiel „Tankred und Clorinde" erscheinen, in dem nach jener bekannten Geschichte aus Tassos „befreitem Jerusalem" die unglückliche Liebe einer türkischen Jungfrau von Orleans (A^{16}) zu dem Anführer eines Kreuzritterheeres dargestellt wird. Die Handlung und ihre Gestaltung ist durchaus undramatisch. Lange Récits wechseln ab mit lyrischen Deklamationen, die mit gezogenem Säbel zu sprechen sind. Einige gute Stichomythien können dafür nicht entschädigen. Die Abhängigkeit von Schiller geht bis zu wörtlicher Herübernahme ganzer Zeilen. Auch die Türken verfügen in ihren Reden über den ganzen Schatz der griechischen Mythologie. Eine Stelle erinnert in etwa an den Pessimismus Theodors von Gothland, oder an den Augenblick, wo Jaromir (Ahnfrau) seinen Vater getötet,

[67] 277.
[68] 218.

als nämlich Tankred die geliebte Clorinde in ihrer Verkleidung erschlagen hat und Gott zur Rechenschaft fordert:

„Ich frage Dich: Bist Du gerecht, bist Du
gerecht? Du bist es nicht. Du bist es nicht!
Sonst könnten solche Taten nicht geschehen.
Nicht ich hab diesen Mord begangen, ich nicht.
Ich wälze ihn mit seiner ganzen Last
auf Dich hinüber. Du magst ihn vertreten.
An unsichtbaren Fäden leitest Du
die Handlungen der Sterblichen, mit Nacht
umhüllst Du ihre Sinne, führst das Schwert
wenn wir den ärgsten Feind ermorden wollen
und tauchst es in das Herz des Heißgeliebten!“[69]

Levin Schückings ungedruckte geschichtliche Jugenddramen können hier füglich übergangen werden. Dagegen seien die dramatischen Versuche Gisbert von Vinckes[70] erwähnt. Das Trauerspiel in drei Akten „Der Richter und sein Haus“ spielt in einer mittelalterlichen Stadt Englands, in der ein liebender aber strenger Vater von der Gnade, die ihm als oberstem Richter verliehen ist, keinen Gebrauch macht, sondern seinen eigenen Sohn aufhängt, als dieser einen Mord aus Eifersucht begangen hat. Es steht hier also menschliches Gefühl gegenüber Staat und Recht, der Konflikt erinnert an den „Prinzen von Homburg“ oder „Agnes Bernauer“. Die künstlerische Ausführung leidet vor allem an einer gewissen undramatischen Breite, dagegen ist die Charakteristik der Figuren nicht ganz mißglückt. Das zweite Stück Vinckes trägt den Titel „Kunigunde“ und behandelt die bekannte Sage vom Kynast. Ebenfalls eine schlesische Sage liegt dem Stück von J. M. Hutterus „Franz von Chila“ zugrunde.

Für die Nachahmungen Schillers in der Lyrik, die recht zahlreich sind, sollen Proben aus den zu Hamm 1822 erschienenen „Situationen“ von Ludwig Koch[71] zeugen:

„Es schimmert der See, es grünet die Haide
im sonnigen Strahl liegt glänzend die Waide
da wird es den Sennen zu eng im Haus
es treibet, es lockt sie zur Alpe hinaus“;[72]

für die, übrigens geringere Goethes eine ebendaher:

„Lieben und Meiden
auf ewig allein,
Harren und Leiden
und jenseits nicht sein,
himmelan freudig,
voll Leid und voll Schmerz,

[69] 114.
[70] Raßmann 375.
[71] Nicht ermittelt.
[72] 89.

wonach verlangst du
o glückliches Herz![73]

Ein kraftloser Epigone Schillers ist auch der schon erwähnte K. W. Grote, dessen „Münsterländisches Poetisches Taschenbuch" 1818 eines der mattesten und fadesten aller hier erschienenen ähnlichen ist. Klopstockisches, Anakreontisches, Empfindsames steht hier noch nebeneinander. Ein ziemlich gleichwertiger Sammelband, die „Zeitlosen" war schon ein Jahr früher in Wesel erschienen. Elise von Hohenhausen jedoch, die an beiden Bändchen mitbeteiligt ist und 1816 „Frühlingsblumen" herausgegeben hatte, welche von Grabbe als das „schalste abgedroschenste anspeiungswerteste Geschmiere" bezeichnet wurden,[74] beklagt das frühe Hinscheiden des jungen „Dichters" mit einem gefühlvollen Sonett im Sonntagsblatt.

Nachdem Raßmann, romantische Strömungen ausnutzend, in diesen Jahren „Sonette der Deutschen", „Blumenlese südlicher Spiele im Garten deutscher Poesie", „Auswahl neuerer Balladen und Romanzen", „Heroiden der Deutschen", außerhalb Münsters herausgegeben, übernahm er 1821 die Redaktion des „Rheinisch-Westfälischen Musenalmanaches", der in Hamm bei der während dieser Epoche für das Münsterland maßgebenden Buch- und Verlagshandlung von Wundermann erschien. Mit diesen Musenalmanachen geraten wir nun in den breiten aber seichten Strom jener Biedermeier-Poesie, die schon vorher geschildert wurde. Da sich die geistige Haltung und Mitarbeiterschaft dieser Musenalmanache ziemlich gleich blieb, kann auch der zweite 1822 und der dritte 1823, der zu Köln herauskam mit in die Besprechung einbezogen werden. Die Mitarbeiter sind Westfalen und Rheinländer. Wilhelm von Blomberg und Nikolaus Meyer sind uns schon begegnet. Dazu kommt nun der wortreiche und schwülstige Wilhelm Smets,[75] der schon 1816 in Köln eine Gedichtsammlung herausgegeben hatte (was er 1824, 31 und 35 wiederholte). Ferner finden sich einige Romanzen des preußischen Oberlandesgerichtsrats zu Münster Karl Edler zu Putlitz,[76] der in Hamm 1820 eine vier Hefte starke Quartalsschrift „Eunomia" und in Münster 1822 eine Uebersetzung des „tragischen Lustspiels" von Gozzi „der Rabe", erscheinen ließ. Gottfried Bueren,[77] der bereits in früheren Almanachen und Zeitschriften vertreten war, und zwar mit oft mehr künstlichen als künstlerischen Gedichten, die er gern ins Lateinische und Griechische übersetzte, veröffentlicht hier sein meisterhaftes, auch heute noch wirkungsvolles Spuckgedicht „die Hexen, ein Nachtgemälde", das in seiner kräftigen Derbheit von Bürger, vielleicht auch etwas von Goethes Walpurgisnacht-

[73] 157.
[74] Grabbes Werke, herausgegeben von Otto Nieten, Leipzig 1812, I. Bd., S. 320.
[75] A. D. B. 34, 482.
[76] Raßmann 257.
[77] Raßmann 53.

versen gelernt haben mag, dessen Levin Schücking sich noch in hohem Alter erinnerte,[78] das Heines Anerkennung in vollem Maße errang.[79] Der Postsekretär Eduard Messow[80] versucht sich vorzugsweise in der Form der Glosse, die damals außerordentlich beliebt war. (A[17]) Ein vierzeiliger Vers wie z. .B. Tiecks

„Süße Liebe denkt in Tönen
denn Gedanken stehn zu fern,
nur in Tönen mag sie gern
alles, was sie will, verschönen"

wird als Thema genommen; dann werden vier zehnzeilige Strophen gedichtet, deren letzte Zeile jedesmal eine des zum Thema gesetzten Vierzeilers bildet. Der Osnabrücker Ludwig Witthaus[81] bringt Petrarkaübersetzungen, ebenso der schon erwähnte Moritz Bachmann.

Endlich ist ein Nachkomme[82] des berühmten Jean Jaques, Jean Baptist Rousseau, zu nennen, der 1823 und 1824 bei Wundermann den „Westdeutschen Musenalmanach" herausgab.[83] Er scheint gewandter, auch moderner als Raßmann, einer der eifrigsten Verehrer Goethes, (A[18]) wenn auch poetisch ebenso schwach talentiert wie Raßmann und nicht so entfernt gewissenhaft arbeitend wie dieser. Er widmet den Musenalmanach einmal Ludwig Uhland und Friedrich Kohlrausch, das andere Mal Joseph Görres und Peter Cornelius. Der Anteil Westfalens besonders des Münsterlandes ist hier gering. Friedrich Steinmann, der Balladen in starker Anlehnung an Uhland zu schreiben liebt, auch Gittermann, der sich nicht verändert hat, dem aber das folgende echt gefühlte Sonett auf sein Grab gelingt, sind uns schon bekannt.

„Gern zieh ich in der Erde stillen Grund
Wenn mir der Genius die Fackel senket,
Indeß mit Lieb' und Sehnsucht noch gedenket
an mich der Hinterlass'nen treuer Bund.
Dann ritzen sie das Herz mir nicht mehr wund
die Argen, deren Sinn nur Bosheit lenket
Und wie der blasse Neid die Fahne schwenket
mir wird sein Schwanken dann nicht wieder kund.
Ich liege dann und schlafe ganz mit Frieden.
nach meines Lebens Müh' den Schlaf der Müden
und leicht deckt mich die Erd in meiner Gruft
So schlumm'r ich ungestört in süßen Träumen
bis rauschend in des Himmels hohen Räumen
der Herr der Herrlichkeit mich zu sich ruft." [84]

[78] Lebenserinnerungen 38—40.
[79] Heines Werke, herausgegeben von Ernst Elster VI. 171—75. } siehe Beilage
[80] Raßmann 210.
[81] Nicht ermittelt, aber aufgeführt im „Schatzkästlein".
[82] Diese Ansicht Goedeckes wird bestritten.
[83] Brümmer 6, 71. Goedecke, 9. Band, 8. Buch, 2. Abtlg., 364—80.
[84] 161.

Leider ist diese lyrische Poesie sonst ungeheuer eintönig. Zwar ist das technische Können, verglichen mit den Erzeugnissen aus dem ersten Jahrzehnt des Jahrhunderts beträchtlich gewachsen. Die Strophen sind fast immer korrekt gebaut, aus dem Volkslied erlernte Sangbarkeit, ja eine gewisse Musikalität kann erfreuen.[85] Der Stoffkreis dagegen ist ebenso beschränkt wie die Ausdrucksmittel: Rosen, Lilien, Lippen, Küsse, Schmerzen, Nachtigallen, Abendglühen, Sterne kehren immer und immer wieder. Und in dieser Umgebung erscheinen einem auch gelegentliche Beiträge von „Harry" Heine, der hier seine ersten Gedichte veröffentlichte, süßlich und fade. Dasselbe muß von Isidorus und Fouqué gesagt werden. Allein Ernst Moritz Arndt und Max von Schenkendorf singen in diesen Musenalmanachen einige männlich kräftige Töne.

Merkwürdig matt muten auch die Beiträge von Karl Immermann an, der von 1819—24[86] in Münster weilte, und 1821 in Hamm seine „Prinzen von Syrakus" hatte erscheinen lassen, ein wenig komisches Lustspiel von romantischer Haltung. 1822 folgten die „Gedichte" die einige Münstersche Motive enthalten. Im selben Jahre die schon früher entstandenen Trauerspiele „das Tal von Ronceval", „Edwin" und „Petrarka" die, mannigfachen Einflüssen nachgebend, den später so bedeutenden Prosaisten auf Pfaden zeigen, die für ihn sicher nicht die rechten waren. Auch das Trauerspiel „König Periander und sein Haus" Elberfeld 1823, das romantische Lustspiel „das Auge der Liebe" Hamm 1824 und der weltschmerzliche Roman „die Papierfenster eines Eremiten", der als Niederschlag einer Liebe aus der Magdeburger Zeit zu betrachten ist, erscheinen wenig erfreulich, was den Künstler Immermann anbetrifft. Den warmherzigen, echten und ernsten Menschen erkennen wir an dem um diese Zeit erscheinenden „Brief an einen Freund über die falschen Wanderjahre Wilhelm Meisters und ihre Beilagen", der das takt- und pietätlose Machwerk Pustkuchen-Glanzows brandmarkt und mit edler Begeisterung für Goethe eintritt. Während sich Immermann in der ersten Zeit seines Münsterschen Aufenthalts gänzlich fern hielt vom geselligen Leben, trat er später in Verkehr, zwar nicht mit den Eingeborenen, aber mit dem geistig regsamen protestantischen Prediger Möller und dem schon erwähntenKonsistorialrat Kohlrausch, in dessen Hause er die Frau von Lützow, geborene Elisa Gräfin Ahlefeld kennen lernte, die bekanntlich sehr bald auf sein Leben bestimmenden Einfluß gewann.

Als scharfer, ja schonungsloser Gegner Immermanns tritt der bereits mehrere Male erwähnte Friedrich Steinmann auf den Plan. Es gelang ihm, seitdem Raßmann, 1825 katholisch geworden, sich

[85] Der Einfluß der Volkslieder besonders auf Anneke, Freiligrath, Weber und Grimme, die Westfälischen Dichter der Mitte und zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, hat Carl Niederdräsing dargestellt.

[86] Vergl. Harry Mayne, Einleitung zu Immermanns Werken 19—25.

vom literarischen Leben zurückzuziehen begann, eine Art von geistiger Führerstellung im Münsterlande einzunehmen, die ihm nach Raßmanns 1831 erfolgtem Tode wohl ein Jahrzehnt hindurch unbeschränkt verblieb. Friedrich Steinmann war zu Cleve 1801 geboren, besuchte zu Münster die Schule und studierte in Heidelberg und Bonn die Rechte. Er begann schon sehr früh zu schriftstellern und war, in welchem Maße ist nicht festzustellen, an der Redaktion der „Allgemeinen Unterhaltungsblätter" beteiligt vor allem im literarischen Teil, wo er als eifriger Fürsprecher Grabbes auftrat, dessen Kentnis im Münsterland sonst nur von Levin Schücking bezeugt ist. Er beteiligte sich auch an der Herausgabe der Münsterischen Geschichten, Sagen und Legenden 1825, schrieb zwei stark von Hoffmann (A [19]) beeinflußte Bändchen „Erzählungen" und ließ mancherlei Satiren und Parodien erscheinen. Das „Taschenbuch für Vaterländische Geschichte" erwähnten wir schon. 1834 erschienen gesammelt seine Gedichte, Wolfgang Menzel, dem damaligen Literaturpapst und Goethefeind, gewidmet. Diese Sammlung enthält „Minnelieder" flüssig aber langweilig und unoriginell, meist an Heine gemahnend. „Reiselieder", bei denen es auffällt, wieviel mehr Verse und Reime als Stoff und Inhalt der Verfasser hat, „vermischte Lieder" in denen Blümelein, Mondschein und Röselein wie in den Minneliedern vorkommen. Eine eigene Gattung sind die „Faschinglieder" (A[20]). Gutes leistete Steinmann, wie schon einmal erwähnt in Balladen, zu denen er die Uhlandsche Nibelungenstrophe benutzt.. Sonette dichtet er auf Rückert, Cervantes, gegen Platen. Sehr viel geschwätzige „Xenien", literarisches Gezänk (gerade das findet man sonst in Westfalen nicht) beschließen den Band. Hierdurch gestört wird auch das sonst verdienstliche „Taschenbuch für deutsche Literaturgeschichte", das seinen Verfasser als einen guten Kenner der gesamten zeitgenössischen Literatur erscheinen läßt, aus dem eine Reihe von „Bijouxkritiken" für den witzigen aber gewissenlosen Journalisten beinahe heutigen Charakters bezeichnend sind und wie gesagt vor allem Immermann treffen.

Steht nun auch eine so moderne Persönlichkeit wie Friedrich Steinmann zu Ende der zwanziger, Anfang der dreißiger Jahre an führender Stelle, ein Mann sogar, der in der Folgezeit zum „jungen Deutschland" überging, so darf doch andererseits nicht außer Acht gelassen werden, daß das alte, aus dem 18. Jahrhundert übernommene Gut im Münsterlande noch immer nicht abgestorben ist. In sämtlichen Musenalmanachen finden sich noch anakreontisch, klopstockisch oder empfindsam getönte Verse. Solange Raßmann lebt, bleibt ihm ein starkes Maß Rationalismus. 1821 werden in Hamm die „Patriotischen Phantasien" v. Joh. Friedr. Möller, [87] einem Freunde von Arnold Mallinckrodt, der im Geist und nach dem Muster Moesers schrieb, neu aufgelegt; 1828 dort die

[87] Vergl. Einleitung zu „Patriotische Phantasien".

„Einsiedleransichten und Träume von dem Menschen, dem Staate, der Politik und der Kirche" herausgegeben von Anselm Friedank, d. i. Heinrich Wilhelm Loest.[88] In der (allerdings romantischen) Form von Gedichten, Dialogen, Fragmenten, Versuchen gibt der Verfasser betont „vernünftige" Ansichten zum Besten über alles, was ihn interessiert. In den schon erwähnten „Situationen" von Koch hat sich ein gutes Maß Anakreontik ganz rein erhalten. In den Gedichten von Jakob Vinzenz Cirkel[89] Münster 1825 finden sich noch viele Oden in Klopstocks Stil und 1833 erscheint in Münster ein Buch, das man ohne weiteres vierzig bis fünfzig Jahre zurückverlegen könnte. Es ist „der Humorist als Glücksdoktor in seinem Leben und Wirken", von Fr. Ant. Piepmeyer.[90] „Die Schrift ist hauptsächlich gegen das Exzentrische der Zeit gerichtet." So wird also das Burschentum, Gefühlsüberschwang und Naturschwärmerei, übertriebene Religiosität und Freidenkertum, Polen- und Griechenbegeisterung, ja sogar die Aufklärung mit Mitteln der Aufklärung, einer unverkennbar rationalistischen Ironie verspottet. Dabei ist die Durchführung, die der Autor für seine Absicht gefunden hat, nicht ohne Witz und sogar Anmut. Ein Mann, der sein Glück machen will, läßt sich als Glücksdoktor nieder, d. h. als einer, der den anderen dazu verhelfen will, ihr Glück zu machen, wofür er sich Honorar zahlen läßt. Auf diese Weise kommt er mit Vertretern verschiedenster Stände und Berufe zusammen, deren „Exzentrisches" glossiert wird. Ueber die geistige Lage des Münsterlandes kann vielleicht noch orientieren der zweite Band der „Chrestomathie zur Geschichte der deutschen Sprache und Poesie" von Franz Budde[91] 1829. Die höchste Seitenzahl ist Schiller eingeräumt (27). Dann folgen Klopstock (26), Bürger, Goethe und A. W. Schlegel (je 15), Tiedge (14), Uhland und Lugwig v. Baiern (je 11), Voß und Ernst Schulze (je 10), Johann Gottlieb Willamow (9), Haller. Knebel, Fr. Kind (8), Ramler, Fr. Schlegel, Schenkendorff (7). Es wird an diesem Beispiel deutlich, wie stark (97:119) sich die Dichtung des 18. Jahrhunderts (Klopstock, Bürger, Tiedge, Voß, Haller, Ramler), neben der modernen zu halten vermag. Von westfälischen Dichtern sind hier Sonnenberg und Wilhelm von Blomberg vertreten.

Während aber, wie nach dem Vorhergehenden zusammengefaßt werden kann, das romantische Lebensgefühl in einer Verschlechterung und Verwässerung als Pseudoromantik und Biedermeiertum in Münster bis zu einem gewissen Grade, aber wohlgemerkt, nur bis zu einem gewissen Grade, herrschend geworden ist, gibt es Gegenden in Westfalen, wo es niemals hingekommen zu sein

[88] Raßmann 201.
[89] Raßmann 62. Vergl. auch Schwerings Einleitung zu Annettes Schlacht im Loener Bruch, wo auf Cirkel hingewiesen wird.
[90] Raßmann 253.
[91] Raßmann 51.

scheint. Der im protestantischen Schwelm erscheinende „Hermann" z. B. konstatiert 1825 ganz verblüfft eine wachsende Vorliebe für das Mittelalter, was er unbedenklich für eine fixe Idee zu erklären geneigt ist. Gerade in solchen Gegenden, wo der Rationalismus so stark sich gehalten, konnte eine Bewegung Fuß fassen, die in ihrem vernunftbetonten Interesse für die Gegenwart als Reaktion gegen die Romantik emporkam. So begegnen wir denn hauptsächlich außerhalb Münsters den ersten Vorboten revolutionärer Dichtung, zunächst verkappt, wie meist in den Unterhaltungsblättern (aber manchmal auch schon in Musenalmanachen), als Begeisterung für Polen und Griechen. Napoleon, noch in der Thusnelda unter der Nachwirkung der Stimmung der Befreiungskriege, die hier übrigens nur geringen poetischen Niederschlag gefunden haben,[92] als Erzfeind und Gottesgeißel angesehen, wandelt sich (rheinischer Einfluß mag da mitsprechen) zum großen, beinah bewunderungswürdigen Helden der Weltgeschichte. In den „Kränzen" des früher an Musenalmanachen beteiligten Paderborners Moritz Bachmann, steht ein Gedicht, in dem Amerika verherrlicht wird, das Land der Zukunft und des Fortschritts (als das es auch von dem „Sprecher oder Rheinisch Westfälischen Anzeiger" des Dr. Schulz in vielen Artikeln gepriesen wird):

„Stimme der Auswanderer

Kennst Du das Land, wo hell die Sonne glänzt,
wenn hier schon Nacht den Horizont umgrenzt,
wo heller Morgen auch den Geistern tagt
und man „Was glaubst Du?" nicht den Fremdling fragt,
wo keine Kaste herrscht und keine Zunft,
das freie Land der Wahrheit und Vernunft?
Wo keine Ritterburgen von den Höhn
auf armer Pflüger niedere Hütten sehn,
nicht auf den Trümmern einer finstren Zeit
armsel'gen Dünkels Unkraut noch gedeiht,
wo man nur Tugend und Verdienste wägt
und auf der Brust nicht Stern noch Bänder trägt? . . .

Ein kleines soziales Drama findet sich in den „Maiblumen", die Henriette von Hohenhausen[93] als „Taschenbuch für die heranwachsende Jugend" herausgab. Es ist dies „der Wassermann und seine Hunde" von Moritz Thieme.[94] Der Wassermann muß seine Hunde schlachten, weil sie in den Verdacht der Tollwut geraten sind, und beraubt sich selbst dadurch des wichtigsten und unentbehrlichsten Helfers in seinem schweren Berufe. Der barsche, gefühlsrohe Polizist, die reichen Leute, die den Armen verdorbenes Essen als Almosen reichen, sind zwar in sehr naiver Technik, aber mit unverkennbar anklägerischer Tendenz

[92] Vergl. Thoma.
[93] Raßmann 153.
[94] Goedecke, 6. Band, 7. Buch, 1. Abtlg. 425.

gezeichnet. Die „Maiblumen“ sind wie die „Kränze“ in Rinteln erschienen.

Eine romantikmüde Stimmung vertritt in Münster der sehr begabte, später noch oft hervorgetretene J. M. Hutterus (A[21]), dessen „Dichtungen“ 1838 erschienen. Ein Mann zunächst, der mit neuen und persönlichen poetischen Mitteln zu arbeiten vermag. Zeilen wie

„Die Häuserreihen stehen
mit geschlossenen Augen da
und träumen, was auf den Straßen
seit einem Jahrhundert geschah“ [96]

oder gar

„Die Nacht bricht an. Zur Kathedrale
wölbt sich des Himmels weiter Bau.
Es hüllt der Duft der Weihrauchschale
in dünne Schleier ein sein Blau“ [97]

sind vorher noch nicht geschrieben worden; Vergleiche wie nachfolgende nicht gebildet.

„Hinter uns in grauen Nebelräumen
wogt der Ozean Vergangenheit“ [98]

„Wie auf der Bühne an des Spieles Schlusse
ein rosig Licht die Gruppe oft verklärt
getrennte Liebe einigt sich im Kusse,
entfloh'ne Freuden sind zurückgekehrt“ [99]

(Hier vergleicht der Dichter das Ziel einer Aufführung, das Schlußtableau, mit einer Stadt, die das Ziel seiner Wanderung bildet, nicht sehr glücklich, aber jedenfalls originell!)

Vor allem aber ist in diesen Gedichten der Gehalt ein anderer, geworden, weil ein anderer Mensch dahintersteht. Hutterus erkennt, wie eingebildet die poetisch ausgenutzen Leiden seiner Jugend gewesen, worin leider kaum einer der vielen Taschenbuchdichterlinge ihm gefolgt ist. Er verabschiedet die Romantik. Der Spielmann ist bei ihm nicht mehr wandernder Sänger mit der Harfe in der Hand, sondern ein armer Alter, der in Kaffeehäusern bettelt und singt. Eine gewisse Feindlichkeit gegen die Kirche spricht sich aus, wenn er spöttisch erzählt, daß er in einer Heiligenblende vor dem Regen habe Schutz gesucht, oder, daß er am Sonntag sich außerordentlich langweile. Ein sozialer Ton klingt mit, wenn er das am Christabend bettelnde Kind schildert:

„Gleich vor Gott sind alle Menschen
hat die Mutter mich gelehrt.
Bin doch auch oft fromm gewesen
und er hat mir nie beschert!“ —

[95] A. D. B. 13, 4479.
[96] 15.
[97] 21.
[98] 56.
[99] 27.

Mutter weinet hinterm Rocken
hört nicht, was das Arme spricht.
Alle weisen Bibelsprüche
ach sie helfen heute nicht.“ [100]

In dem „ewigen Licht“ spricht der Dichter den Gedanken aus, daß die ewige Lampe im Dom zu schwach für die hohen düstern Räume sei, daß vielmehr das Licht der hellen Sterne draußen ganz anders in seine Seele strahle.

Aehnliche Gedanken mag der ihm befreundete Levin Schücking gehabt haben, wenn er von sich zu etwa derselben Zeit berichtet: „Mit dem Katholizismus wars bei mir zu Ende. Ich stand nicht mehr darin, nur noch davor, wie vor einem großartigen und erhabenen auf der Bühne der Weltgeschichte tragierten Schauspiel mit Szenen voll erhabener Poesie, für die ich schwärmen konnte, mit ergreifenden Charakteren mit blendender Pracht und Sieges- und Krönungszügen — und dann auch mit Kerkerdekorationen, Mordszenen, heiligen Scheusalen, blutigen Katastrophen, in denen die edelsten Helden zu Grunde gingen.[101]

Als Levin Schücking nach Beendigung seines Studiums in den letzten Jahren des vierten Jahrzehnts, mit denen wir diese Untersuchung abschließen, von der Feder zu leben beschloß, war Münster ohne die Garnison eine Stadt von etwa 20 000 Einwohnern, unter denen vielleicht tausend Protestanten waren.[102] Die alte Fürstenbergsche Universität war seit 1818 zu einer Akademie geworden, die aus einer katholisch-theologischen und einer philologischen Fakultät bestand, deren Bedeutung für das geistige Leben nur noch gering war. Die einzelnen Mitglieder des Gallitzinschen Kreises waren nun alle gestorben. Es blühten die historischen Bestrebungen der beiden in diesem Sinne gegründeten Vereine. Das Theater, noch immer kein ständiges, sondern längere Gastspiele der Pichlerschen Truppe, die außerdem in Detmold, Osnabrück und Bad Pyrmont spielte, brachte damals in ganz Deutschland beliebte Opern, Melodramen und Vaudevilles. Hier wie anderswo, hatte Webers „Freischütz“ einen großen Erfolg gehabt. Im bürgerlichen Schauspiel beherrschte die Bich-Pfeiffer das Repertoire, im Kostümstück die romantischen Epigonen. Ab und zu erschien ein Klassiker, 1839 wurde zweimal Goethes Faust aufgeführt. [103]

Die eigentlichen Träger des geistigen Lebens und einer gewissen geistigen Kultur scheinen die privaten Gesellschaften gewesen zu sein. In eine solche wurde der junge Levin Schücking eingeführt[104] durch eine Freundin seiner Mutter, die von Annette in ihrem Lustspiel „Perdu oder Dichter, Verleger und Blaustrümpfe“ sehr ergötzlich geschilderte, jetzt achtzigjährige Jo-

[100] 61.
[101] Lebenserinnerungen 109.
[102] Vergl. Guillaume.
[103] Stolz 67.
[104] Lebenserinnerungen 106 ff.

hanna von Aachen, geb. v. Amboten[105], die sich mit gefühlvollen Gedichten in Klopstocks und Mathissons Manier an vielen Taschenbüchern und Zeitschriften während der behandelten Epoche beteiligt hatte. Durch sie kam er in Berührung mit der zeitweilig auch in Münster lebenden Elise von Hohenhausen und ihrer Tochter Elise, der verheirateten Rüdiger, in deren Hause das Lesekränzchen tagte. Immermann, Alexander von Ungern-Sternberg, die ersten Romane der Gräfin Hahn-Hahn, vor allem jetzt auch französische Autoren, Balzac und George Sand waren Gegenstände der Unterhaltung. Als Vorleser betätigte sich der Steuerrat Carvachi[106], ein gebürtiger Ostpreuße, der auf seinen mannigfachen Dienstreisen in der Provinz Westfalen zwischen Rhein und Ems eine große Zahl germanischer Altertümer an sich gebracht hatte, die später unter dem Namen die „Carvachische Sammlung" nach Cassel wanderten, und der wertvolle Inkunabeln und mittelalterliche Drucke besaß. Ein Bändchen „elegischer Gedichte" hatte 1836 der diesem Kreise angehörende Wilhelm Junkmann[107] herausgegeben, die, obwohl von sehr geringer poetischer Qualität (besonders infolge des ganz fehlenden Vers- und Reimsgefühls) immerhin einiges Gute, weniger durch den Byron nachempfundenen Weltschmerz als durch ein ursprüngliches, zu Herzen gehendes Gefühl für die Schönheiten von Jugend und Heimat enthaltend, 1844 in einer erweiterten Auflage abermals erschienen. Noch geringere poetische Qualitäten (A^{22}) müssen den „Pilgerklängen einer Heimatlosen" zugesprochen werden, deren Verfasserin Luise von Bornstedt als Konvertitin mit Hilfe und durch Unterstützung der Witwe Stolbergs, Sophie Gräfin Rhedern, seit 1836 in Münster weilte und durch Enthusiasmus und Phantasie mancherlei Anregung brachte, durch Komödiantentum jedoch und einen „Geist der Intrigue, der alles gegeneinander zu hetzen liebte" auch Verwirrung und unliebsames Aergernis erregte. Endlich stand diesem Kreise nahe der Privatdozent an der Akademie Johann Christoph Schlüter[108], ein Neffe Christoph Bernhard Schlüters, ein Mann von umfassenden Literaturkenntnissen, der einzige Münsterländer, der sich tief und eingehend mit der romantischen Philosophie eines Bader und Schelling befaßt hatte, der Sonette meist religiösen Inhalts dichtete und später mit Stork Uebersetzungen aus dem Spanischen, Italienischen und Englischen herausgab.

Levin, in diesen teils vorromantischen, teils noch romantischen Kreis versetzt, zeigt in den Arbeiten seiner Frühzeit einen durchaus zwiespältigen Charakter. Während seine eigenen dichterischen Pläne und Versuche sich noch in romantischen Stoffkreisen bewegen, atmen seine literarischen Kritiken einen schon ganz dem

[105] Raßmann 1.
[106] Raßmann 60.
[107] Raßmann 167, vergl. auch Schulte, der Junkmann doch wohl überschätzt.
[108] Raßmann 295.

Neuen und dem Fortschritt zugewandten Geist, was auch äußerlich daraus hervorgeht, daß sie zum Teil in einem jungdeutschen Blatt in Karl Gutzkows „Telegraph" erschienen.

Das Werk jedoch, das als erstes seinen Namen weiteren Kreisen bekannt machen sollte, war die Herausgabe des „Malerischen und Romantischen Westfalen". Der Buchhändler Langewiesche in Barmen hatte dem jungen Ferdinand Freiligrath, der bisher einzelne Gedichte und Uebersetzungen aus dem Englischen in Westfälischen Blättern hatte erscheinen lassen, dann durch eine erste Sammlung seiner Gedichte 1838 bekannt und schnell berühmt geworden war, den Auftrag erteilt, eine Beschreibung der landschaftlich und historisch bemerkenswerten Punkte Westfalens zu liefern, wozu der Düsseldorfer Maler Schlickum Zeichnungen machen sollte. Freiligrath, dessen ungestümem Temperament das mühselige Zusammentragen geographischer und historischer Einzelheiten wenig reizvoll schien, überließ Schücking gern diese Aufgabe, die dem Wesen des jungen Münsterländers mehr entsprach.

Liebevolle und emsige Unterstützung erfuhr er dabei durch die von ihm schon zu seiner Gymnasiastenzeit aufgesuchte Freundin seiner Mutter, Annette von Droste-Hülshoff. Annette, von hingebender Liebe zu Natur und Geschichte ihrer Heimat beseelt, aufgewachsen in enger Fühlung mit dem starken romantisch beeinflußten Haxthausenschen Verwandtenkreis (A[23]) in ihrer Frühzeit bestimmt durch die vor- und nachromantischen Dichter ihrer Zeit, allmählich durchgedrungen zu stark persönlichen Dichtungen, die 1838 von Schlüter und Junkmann in Münster zum Druck befördert wurden, ohne daß sie viel Beifall und Anerkennung gefunden. Annette, die später in „Bei uns zu Lande auf dem Lande" und den „Bildern aus Westfalen" selber versuchte, das Leben ihrer Heimat zu schildern, steuerte jetzt zu Schückings Arbeit wertvolle Darstellungen der Gegenden, die Levin nicht kannte, und einige ihrer schönsten Balladen bei.

Das „Malerische und romantische Westfalen" muß als einziger bleibender Gewinn jener ersten vier Jahrzehnte des vorigen Jahrhunderts betrachtet werden. Es ist Niederschlag romantischer Tendenzen, der über die Grenzen Münsters hinaus Wirkung und Bedeutung erhielt. Immermann weilte nur vorübergehend hier und kann weder durch Wirkung noch durch Abstammung der westfälischen Literatur zugezählt werden; obwohl sein „Oberhof" sicher nicht ohne die Bekanntschaft mit unserer Heimat hätte entstehen können! Christian Dietrich Grabbes Beziehungen zu Westfalen sind gering, zum Münsterland nicht vorhanden. Freiligrath und Annette standen, so tief sie auch im literarischen Leben ihrer Heimat wurzeln mögen, doch mit dem Augenblick ihres Hervortretens sofort jenseits der Epoche, welcher sie entsprangen. Selbst Levin Schücking bekannte sich schon nach wenigen Jahren entschieden zu jungdeutschen und realistischen Tendenzen, so

stark auch romantische Stimmungen und Motive in seinen Werken bis in die späteste Zeit geblieben sind. „Das malerische und romantische Westfalen“ jedoch faßt in gewisser Weise das zusammen, was von der Romantik hier wirksam geworden war. Das starke, dem Rationalismus noch fremde Naturgefühl, das sich zunächst in unzähligen schlechten Gedichten ausgesprochen hatte, verbindet sich mit dem ebenso starken bisher durch wissenschaftliche Arbeiten, Romanzen und Balladen, auch Novellen und Erzählungen vertretenen historischen Gefühl. Diese beiden Ingredienzien können als bleibende Faktoren des bis dahin nur vage vorhandenen Heimatgefühls im Geistesleben des Münsterlandes gebucht werden.

Anhang

Ergänzungen

A[1] Wenn Sonnenberg gegen Aberglauben und Mönchsdummheit redet, so braucht daraus nicht geschlossen zu werden, daß er sich antikatholisch oder antikirchlich fühlte. Es ist vielmehr dies nur ein Beweis dafür, wie mächtig Ideen und Tendenzen der Aufklärung damals geworden, wie allgemein verbreitet solche waren, daß sie in der Gedankenwelt so kirchlich treuer und strenger Leute wie Sonnenberg (und Fürstenberg) einen Platz einnehmen konnten.

A[2] Raßmann dichtet in der „Kalliope“: [1]

„Klopstocks Nachfolger
Kinderlos bist Du nicht vom Schauplatz der Erde geschieden.
Dein Sohn Sonnenberg setzt rühmlich im Epos Dich fort.“

A[3] Es ist interessant zu beobachten. wie noch im 18. Jahrhundert rege Beziehungen zwischen Münster und Osnabrück walten, die im 19. Jahrhundert fast verschwunden sind, wo Osnabrück nach Hannover und Münster nach dem Rheinland sich orientiert. Broxtermann fühlte sich noch durchaus als „Westfälinger“ und singt: [2]

„Westfalia, du Name, der die Seele
mit Tatendrang erfüllt.
Wo schlägt ein Herz, das nicht bis an die Kehle
bei Deinem Klange schwillt?
Westfälinger laßt uns die Väter ehren,
vergesset ihrer nie,
beweist, daß uns die Herrmann angehören,
seid brav und gut wie sie!“

A[4] In diese Zeit gehören auch die Gedichte von Bernhard Joseph Ecker [3] „Telynische Versuche“, die heute nicht mehr zu bekommen sind aber schon nach dem Titel als kaum originell und in Klopstockscher Manier vermutet werden können.

A[5] Für die Plattheit Raßmanns seien noch Belege wie folgende genannt: „ihres Busens stolze Bühne“, „risse meines Lebens Bast“, „zuweilen schielte nach den Lin — sen noch das scheue Auge hin“.[4]

Anerkennenswertes vermag er überall da zu bieten, wo er ganz schlicht bleibt. Z. B.

„Das ist der Liebe schönste Periode
Wenn Schüchternheit noch ihre Flügel lähmt,
Wenn man sich noch der sanften Wallung schämt,
Und eine Lanze mit dem Tode
zu brechen, eher sich bequemt,
als zu gestehen, daß nicht mehr frei
das Herz und unbefangen sei!“[5]

[1] 162.
[2] Geschichte, 13.
[3] Raßmann 94.
[4] Kalliope 15.
[5] Maja 126.

Jünglings Klage.

„Ach ich darf sie nicht einmal begleiten
hin zum Tore, wo der Wagen hält
Argusaugen dräun von allen Seiten,
falsche Schlingen sind gestellt.
Aber auf dem Hügel hart am Tale,
wo die Lämmer weiden, werd' ich stehn
und ihr nach zum allerletzten Male
mit verweinten Augen sehn."

Der Gärtner.

Ein Gärtner zog auf buntem Beete
ein Röslein von gar seltner Art.
Zur Morgen- und zur Abendröte
ward keine Pflege dran gespart.
Die Knosp' entrollt im Taugeflimmer,
nun jeder nach dem Preise fragt.
Der Jüngling gibt zur Antwort immer,
der Stock sei lange schon versagt.
Bald steht die Blum' in vollem Prangen,
da wird sie schnell auf's Schloß gesandt,
die Gräfin mit den Rosenwangen
reißt sie dem Boten aus der Hand.
„Von wem empfing ich diese Gabe?
Wie, oder bin ich nicht gemeint?"
„Ich darf nur sagen" spricht der Knabe
der Geber sei ein Blumenfreund!"
Und als sie drauf zum Nachmittage
vorüberfuhr, die Ros' am Tuch,
da stand der Gärtner hinterm Hage
und seine schönste Stunde schlug!"[6]

Meine Lampe.

Diese Lamp' erleuchtend mein Gemach,
bis der Schlaf mich körnt mit Zaubermohn,
hat gestanden auf zwei Särgen, ach
meiner Kinder frühen Särgen schon....
Heuer hab ich sie vom Bann erlöst,
Jahre tilgten jenes Eindrucks Graus..
An die Lieben, die nun längst verwest,
mahnt sie, hauch ich spät ihr Flämmchen aus.[7]

A[6] z. B. **Die Rose und die Distel.**

D. Wer hält wie ich auf Zucht und Ehre,
die jeden, der ihr nahet, sticht?
Du Rose drohst mit Deiner Wehre
und leidest doch, daß man Dich bricht!
R. Wer wird auch Dich, Du Keusche, brechen,
die gar nicht reizet, die nur sticht.
Man läßt sich wohl um Rosen stechen,
allein um eine Distel nicht![8]

A[7] Die romantische Sehnsucht als Hauptingredienz von Freudenfelds Poesie mit einer typisch romantischen Verschwommenheit dargestellt, so daß man den gemeinten Sinn nur „ahnden" kann (wie Eichendorff gern sagt),

[6] Auserlesene Poetische Schriften, 207.
[7] Nachlaß 66.
[8] Mimigardia 1810, 115.

mögen noch drei Beispiele aufzeigen, die übrigens nicht zu den künstlerisch besten Erzeugnissen ihres Verfassers gehören.

Der Blütentraum.

(Sonett)

Weiß sich die Unschuld schöner auszudrücken,
kann schöner sich der reine Sinn bewegen
und können Züge tiefre Deutung hegen
wie hier im frommen kindlichen Entzücken?
So lieblich lauscht's in diesen klaren Blicken
und redend strahlt's der blauen Luft entgegen:
Begierig sich die kleinen Händlein regen
die goldnen Sterne droben sich zu pflücken.
Und freundlich lächeln sie von droben wieder,
die goldnen Blumen in den blauen Räumen,
und strahlen seltsam zu dem Kinde nieder.
Wie Blüten stehn im sanften Abendwinde
so steht das Kind und sinnt in süßen Träumen.
Ein wunderbarer Geist regt sich im Kinde.[9]

Rheinfahrt.

(Sonett)

Den kühnen größern Mut aus schönen Tagen
den kannst Du echt wie echten Wein hier trinken.
Von Helden, die gleich hellen Sternen blinken
kannst Du, wahrhafte Kunde hier erfragen.
Und dennoch faßt den Geist ein banges Zagen
wie mächtge Wolken trüber niedersinken;
was will da jener Geister stummes Winken
von hohen Bergen, die so stolz dort ragen?
Die schönen Zeiten sind nun längst entschwunden
und keine Sehnsucht kann sie wiederbringen,
das Höchste wird nur so nicht mehr gefunden.
Doch fort ihr bangen, wehmutsschweren Schmerzen!
Wir können noch wie jene Helden ringen:
Denn eine feste Burg ist Gott im Herzen![10]

Neue Sehnsucht.

Oft, wenn der Winter floh, hold wieder lachte
Natur, die süße Freude zu versöhnen,
bei mir als Knaben unter Nordens Söhnen
unnennbar eine Sehnsucht da erwachte.
Als später ich's verstand und klarer dachte,
nährt ich mich mit des Südens vollen Tönen,
bis endlich zu dem Lande alles Schönen
mich die Erfüllung heißer Wünsche brachte.
Und wenn ich nun des holden Glücks mich freue,
dem köstlichen Momente hingegeben
hinblicke auf des Meeres ferne Bläue,
dann fühl' ich, wenn sich heftiger erheben
in mir die Wünsche wieder und aufs Neue:
Nur eine ewge Sehnsucht ist das Leben![11]

[9] Taschenbuch für 1814, 17.
[10] Taschenbuch 1814, 139.
[11] Frühlingsgeschenk 93.

A[8] Zwei „panegyrische Oden" auf Hermes dichtete ein Priester in Münster H. J. Elshoff in Raßmanns „Musenalmanach aus Rheinland und Westfalen 1823",[12] aus denen einige Zeilen wiedergegeben seien:

O Teurer, der die Pfade der Dunkelheit
beleuchtend manchem Jüngling, der Weisheit hold,
mit sichrer Hand und ernstem Lächeln
wies zu dem Gott, der im Dunkel (?!) wohnet....
— — — — — — — — — —
Mit Seelenandrang brachst Du durch schwüle Nacht
zum Licht, zu Gott, hobst freudig Dein dankend Haupt.
Dein Geist nur sah den Langgesuchten,
strahlend umschwebt von Engelchören.
Wie jauchzte doch Dein kindlich beglücktes Herz
als Du zum ersten Male den ewgen Gott
mit voller Ueberzeugung blicktest
und ihn mit Zuversicht: Vater nanntest!

Vergleiche die Schriften der Münsterländer Johann Hast, Albert Kreuzhage, Droste-Hülshoff, Friedrich Steinmann, Anton Lutterbeck und Paulus Modestus Schücking bei Raßmann!

A[9] Ueberhaupt kann die ablehnende Haltung des Münsteraners gegen alles Fremde nicht ganz so stark gewesen sein, wie sie bisweilen dargestellt wird. Während Berghaus schreibt[13] „sah doch der größte Teil der Einwohnerschaft der Stadt jeden Preußen nicht für einen Bekenner des Christentums, sondern für einen Ketzer und Heiden an, der nach dem Tode für alle Ewigkeit der Hölle verfallen sei", gesteht er andererseits zu, daß er auf der Schule sehr viel Liebe und Freundschaft von Schülern und Lehrern empfangen. Und Raßmann, der Protestant, ließ 1806 mit geistlicher Genehmigung „Katholische Andachten" erscheinen.

A[10] Diesem Taschenbuch läßt Steimann 1834 ein solches für deutsche Literaturgeschichte folgen, das dem, wohl durch Brentano angeregten Interesse für Friedrich von Spee (der in den westfälischen Zeitschriften dieser Zeit auffällig häufig genannt wird) Tribut zollt, wenn es mit einem Aufsatz über diesen Dichter und seine Wirksamkeit gegen die Hexenprozesse beginnt. Das erwachende Interesse für die Literatur der Vergangenheit bekundet hier ferner ein Aufsatz „zur ältesten Geschichte der Oper in Deutschland", ein Aufsatz über Roswithe von Gandersheim, und in noch stärkerem Maße vielleicht die „Chrestomathie zur Geschichte der deutschen Sprache und Poesie", herausgegeben von Franz Budde, Münster, 1829. In der Vorrede heißt es: „Grimm hat so nachdrücklich die Notwendigkeit der Reformen im Deutschunterricht dargeboten, daß eine Chrestomathie, die auf seinen Vorschlägen sich gründet, nicht nur wünschenswert, sondern geboten erscheint".

Längere Stücke aus der alten Literatur sollen abgedruckt werden, denn „erst auf diesem Wege wird sich ein deutliches Bild des ganzen Mittelalters darstellen, da die Geschichte dieser Zeit als die Pulsschläge des inneren Lebens von dieser Periode zu betrachten sind". Es folgen dann im ersten Bande Proben von Ulfilas, Hildebrandslied, Evangelienharmonie, Notker, Ludwigslied, Annolied, Eneit, Iwein, Nibelungen, Walther, Tristan, Freidank, Tauler, Reinecke Fuchs, Sebastian Brant, Luther, Sachs, Spee, Weckerlin, Opitz, Logau, Dach, Gerhard, Gryphius, Lohenstein, Günther. Der zweite Teil, der offenbar die noch moderne lebendige Dichtung enthalten soll, beginnt mit Haller.

A[11] Während Raßmann in der „Kalliope" 1806 die Volksbücher durchaus nur ironisch als „Juwelen der Literatur" betrachtet wissen wollte, verkünden jene sieben „Haimonskinder" 1825: es sei „eine von den ersten Geistern unserer Nation erkannte Wahrheit", „daß der Geist und das Gemüt eines Volkes sich außer seiner Geschichte nirgend lebendiger abspiegele,

[12] 90 ff.
[13] III, 231.

als in seinen Legenden, Sagen und Liedern. Wie sich in der Geschichte die politische Macht und Bedeutung eines Volkes und die eigentümliche Entwickelung seiner Verfassung darstellt, so offenbart sich in den Legenden sein ernster religiöser Sinn und seine Begeisterung für den Glauben. Dunkler und geheimnisvoller ist das Mysterium der Sage. In ihr ist das innerste Heiligtum der Natur und Geschichte durch das Zauberlicht einer unerklärlichen Ahnung aufgeschlossen und als die fernste Erinnerung einer längst vergangenen Kindheit ist sie jedem Volke das unvertilgbare Bild seiner geheimsten Gedanken... Ein freundlicher Geist spricht aus dem Volksliede. Der Humor, der Witz und das Gemüt des Volkes findet hier freien Spielraum und die Ausgelassenheit hat keine Grenze... Die Herausgabe und der Gegenstand der vorliegenden Schrift bedürfen demnach wohl um so weniger einer weiteren Rechtfertigung, da die ähnlichen Unternehmungen eines Brentano, eines Arnim, eines Steffens, eines v. d. Hagen und der gelehrten Brüder Grimm mit Freuden aufgenommen und ihrer bewährten Tüchtigkeit gemäß gewürdigt sind...[14] Außer den erwähnten Beiträgen befinden sich in diesem Buche eine Anzahl frommer und wunderbarer Geschichten, anspruchslos und ansprechend erzählend, bisweilen mit Angabe der Quelle meist nur mit dem Vermerk „aus verschiedenen Chroniken". Es folgen Sagen, d. h. kurze Anekdoten, die sich an gewisse Lokalitäten und Begebenheiten knüpfen (auch einige Spukgeschichten sind darunter) die dem Herausgeber meist mündlich überliefert sind. Die mitgeteilten Volkslieder haben häufige Anklänge an sonst bekannte Lieder, eine Reihe plattdeutscher sind darunter, auch Kinder und Spielreime aller Art. An diese schließen sich „zehn vom alten Stadtgerichtsdiener Borchmann aufgeschriebene Lambertslieder, die vor Zeiten gesungen wurden". Den Beschluß machen Wiedertäuferlieder „aus einer wahrscheinlich zu Köln ohne Jahreszahl gedruckten Liedersammlung, wovon die meisten ohne Zweifel in allen wiedertäuferischen Gemeinden üblich waren. Im Anschluß hieran seien auch die „Westfälischen Sagen und Geschichten" von Heinrich Stahl (d. h. J. D. H. Temme) erwähnt, die 1831 zu Elberfeld erschienen.

A[12] Immerhin sollen aus der Fülle des Inhalts der „Allgemeinen Unterhaltungsblätter" hier erwähnt werden: ein Gedicht von Alfred Reumont, ein Aschenbrödelfragment von Grabbe, eine Parodie auf das Schicksalsdrama von Benedikt Waldeck. Auch Temme erscheint unter dem Namen Heinrich Stahl und einmal Heine.

A[13] Die wenigen romantischen Tendenzen und Motive, die sich mit einiger Sicherheit aus dem gesamten hiesigen Schrifttum ausscheiden lassen, sind, wie schon im Anfang betont wurde, wesentlich Momente der Heidelberger Romantik: Liebe zur Vergangenheit, zum Volkstum, zur Heimat, Begeisterung für den deutschen Strom, den Rhein. Interesse andererseits für die Fremde, Sehnsucht in die Ferne, besonders oft von einem fahrenden Sänger empfunden und ausgesprochen.

In der Vergangenheit erfährt vor allen Dingen das Mittelalter, genauer gesprochen, die Zeit der Kreuzzüge und Staufenkaiser liebevolle Verklärung. Ein geradezu typisches Beispiel für diese Auffassung vom Mittelalter ist das 1816 in Köln von Eberhard von Groote[15] und F. W. Carové[16] herausgegebene „Taschenbuch für Freunde altdeutscher Zeit und Kunst", dessen über Köln hinausgehende Wirkung und Bedeutung für das Münsterland durch auszugsweisen Abdruck in Raßmanns Thusnelda 1816 belegt ist, und deshalb hier eine ausführliche Behandlung erfahren kann. Den Zweck dieses Buches spricht das Vorwort aus mit den Worten: „das eigentliche Leben der guten deutschen Zeit mit ihrer Kindlichkeit und Heldengröße sowie mit ihren eigentümlichen erhabenen Ideen in der Kunst, in Leben und Glauben näher bekannt zu machen". „Im Drang des vollen tieferregten

[14] 5—8.
[15] A. D. B. 9, 728.
[16] A. D. B. 4, 7.

Herzens, jedoch nicht ohne heimlich zage Schüchternheit" versucht Carové von jener Zeit zu sprechen, die „wie ein fernes Zauberland sich unsern Blicken zeigt, wundervoll geheimnisreich und rings von Duft und Dämmerung umwoben". Den Inhalt dieses Buches bilden Beschreibungen altdeutscher Gemälde, Balladen, deren Formung von der Volksballade entscheidende Anregungen empfangen hat, Uebersetzungen aus dem Mittelhochdeutschen und ein sehr undramatisches, aber an feinen lyrischen Stellen reiches Trauerspiel von Eberhard von Groote „Der Geist am Godesberge", das nach Wesen und Art etwa die Mitte hält zwischen Maler Müllers Genovefa und Arnims Grafen von Gleichen[17]. Durch die Charakterisierung dieses „Taschenbuches für Altdeutsche Zeit und Kunst" ist im Wesentlichen auch die Münsterländische Rezeption und Reproduktion des Mittelalters umrissen.

Was die mittelhochdeutsche Poesie angeht, so ist für das Nibelungenlied eigentlich am meisten Interesse vorhanden. Und zwar äußert sich das vor allem in Erklärungen und Bedichtungen dieses mittelalterlichen Epos. Als wertvollste Arbeit ist da ohne weiteres ein Aufsatz von Friedrich Kohlrausch anzusprechen „Ueber einige Charaktere im Liede der Nibelungen". Kohlrausch stellt das deutsche Nationalepos direkt neben Homer: „Beide Welten stehen groß und herrlich neben-, nicht übereinander, wie ja überhaupt die antike und romantische, deren Spiegel beide Gedichte sind. Geben wir zu, daß unser großes Lied dem homerischen an plastischer Vollendung und an Klarheit der Weltansicht nachstehe: an Tiefe derselben und an Kraft der Charakterbildung setzen wir es kühn über jene; und so wie die alte Welt die Sicherheit der Umrisse, so hat die neuere die Unergründlichkeit des Innern für sich"[18]. Er führt dies dann im einzelnen weiter aus, indem er verschiedene Gestalten beider Epen einander gegenüberstellt, nämlich Achill und Siegfried, Agamemnon und Gunther, Telemachos und Giselher, Diomedes und Volker. Hagen gegenüber hat weder die ganz alte noch die neue Literatur etwas Aehnliches aufzuweisen. Ein ausführlicher Artikel, der das Nibelungenlied behandelt, findet sich 1817, also gleich im ersten Jahrgang, im Mindener Sonntagsblatt. Ludwig Troß versuchte 1816 in der Thusnelda in den „Aphoristischen Bemerkungen zur Geschichte und Geographie des Nibelungenliedes" vor allem die Gegenden festzustellen, in denen die Vorgänge spielen. Ebendort teilt ein E. H. aus Wien enthusiastisch den Fund einer neuen Nibelungenhandschrift mit. Eine Mahnung, das Nibelungenlied hochzuschätzen, verbunden mit einer kurzen Inhaltsangabe desselben, findet sich im „Rheinisch Westfälischen Musenalmanach" von 1822. In demselben Almanach steht ein Gedicht von Benedikt Waldeck „Der Nibelungen Stimmen" und ein „Lied von Siegfried" von Kreuser. Dieses ist, wie man von nun an öfters beobachten kann, in Nibelungenstrophen gedichtet, wie Uhland sie zu bauen pflegt. In Rousseaus Musenalmanach von 24 gibt Steinmann (ebenso einst Isidorus in der „Zeitschrift für Poesie") eine Reihe von Sonetten auf Heinrich von Ofterdingen, Siegfried, Kriemhild, Brunhild, Günther (!) und Hagen. Und in einem Epigramm, das in seinen Gedichten steht, spielt er dem A. W. von Schlegel und den Perlen des Ganges gegenüber den Nibelungenhort im Rheine aus.

Neben dem Interesse für das Nibelungenlied ist das für die übrige mittelhochdeutsche Literatur weniger stark. Ein Sonett auf den „armen Heinrich" finden wir in Raßmanns Musenalmanach 1821 von ihm selbst, einen lobenden Hinweis auf das Annolied in der Thusnelda, auf die sogenannte Manessesche Handschrift ebendort. Steinmanns als Minnelieder bezeichnete Poesien haben mit echten nicht das Geringste zu tun, unterscheiden sich vielmehr in nichts von der üblichen Tagesreimerei.

Vielfältig ist die Behandlung mittelalterlicher Stoffe in Balladen. Und zwar handelt es sich meist nicht mehr um eine Ballade mit Phantasierittern, wie sie etwa bei Bürger im „Ritter Karl von Eichenhorst" auftreten, sondern entweder um historische Figuren wie König Enzius, den Junkmann nach

[17] Siehe Beilage.
[18] II 62—64.

Raumers Geschichte der Hohenstaufen darstellt, oder um die Verarbeitung echten alten Sagengutes. So feiert die Geschichte des Grafen von Gleichen mannigfache Auferstehung. Zunächst findet sich im „Taschenbuch für das Jahr 1812", herausgegeben von Karl Reinhardt, die Geschichte des Grafen Ernst von Gleichen und seiner beiden Frauen, an einem Schnitzwerke dargestellt zur Erläuterung der Kupferblätter, gezeichnet von den Brüdern Franz und Johannes von Riepenhausen in Rom". Es handelt sich dabei um ein Kästchen, dessen Entstehungszeit in das Ende des 13. Jahrhunderts gesetzt wird (und das der Göttinger Professor Blumenbach besitzen soll), dessen Schnitzereien in einem Aufsatz erklärt werden. Sie stellen eben jene Geschichte des Grafen Gleichen dar. In Raßmanns Musenalmanach von 21 steht sodann eine Heroide von Wilhelm Smets „Ernst Graf von Gleichen an sein deutsches Eheweib". Der Graf erzählt darin in einer langen Reihe von Distichen seine Geschichte und bittet die Gattin um Aufnahme der fremden Frau. 1823 enthält Rousseaus Musenalmanach eine naiv volkstümliche Behandlung des Stoffes von Steinmann:

„Und alle dreie täten nun
in einem weichen Bettlein ruhn.
So führt der Graf bis an sein End
ein still geruhig Regiment."[19]

Die von Heine aufgegriffene Geschichte des Schelm von Bergen läßt sich zweimal bearbeitet feststellen. Das erste Mal von „Theobald" im Musenalmanach von 1821, recht ungeschickt und allzu breit, das zweite Mal sehr viel besser von „Crisalin" in Raßmanns „Fastnachtsbüchlein" 1826. Beide Verfasser begehen merkwürdigerweise die Ungeschicklichkeit, ihr Gedicht nicht mit der Pointe, der Verleihung des Namens Schelm von Bergen schließen zu lassen, sondern daran noch eine Fortsetzung der Schilderung des Festes zu knüpfen. Der weitaus beliebteste Stoff aber scheint, lange vor Gisbert von Vinckes Fassung, die Legende von der Corveyer Todeslilie gewesen zu sein, (vergl. darüber Schwerings Aufsatz: „Dichtung und Sage in und um Corvey" in den „Heimatblättern der Roten Erde", Manuskript im Copiale Leinsdamm, Staatsarchiv Münster, Moc. I. 135).

Eine kurze prosaische Mitteilung dieser Geschichte findet sich in der Thusnelda. In anspruchslosen Knüttelversen dichtet L. Wiese[20] die „Todeslilie von Corvey" im „Münsterländischen Poetischen Taschenbuch" von Grote 1818. In Trochaen gibt Smets eine „Rose der Warnung" im Musenalmanach von 1822. 1824 dichtet Benedikt Waldeck „Die Lilie im Corveyer Kloster". Im Uhlandschen Tone besingt Franz Hemmer[21] die „warnende Lilie" in Moritz Bachmanns Gunloda 1832. (Hier findet sich auch eine poetische Bearbeitung der Geschichte vom St. Vitusabend aus seiner Feder, die ursprünglich der gleichen Quelle entstammt.) Gisbert von Vinckes Behandlung des Lilienstoffes, die oben erwähnt wurde, liegt, wie seine gesamte ritterlich-romantische Balladenpoesie, jenseits des Zeitraumes, den unsere Betrachtungen umfassen.

Es ist bekannt, daß die romantische Anschauungsweise der Vergangenheit, die gleichsam einen verklärenden Schimmer vor allem über das Mittelalter breitet, allmählich verdrängt wird durch den Einfluß Walter Scotts und eine mehr realistisch-kritische Betrachtungsweise, die vor allem das Kulturhistorische berücksichtigt. Trotz der Bemühungen der Hohenhausen und der von Levin Schücking bezeugten[22] eifrigen Lektüre der Romane des großen Schotten ist von einem Einfluß auf die übrigens nicht sehr wesentliche historische Prosa des Münsterlandes noch nichts zu spüren. Die historischen Erzählungen der Elise selber, die teilweise im Sonntagsblatt, teilweise auch einzeln erschienen, sind ungemein minderwertig. Eine unterhaltende, auch im Zeitkolorit besser getroffene Novelle „Der Liebesapfel"

[19] 215.
[20] D. i. Wilhelm Langewiesche, Brümmer 4, 185.
[21] Nicht ermittelt.
[22] Lebenserinnerungen 23.

von L. in der „Zeitschrift für Poesie“ steht vereinzelt da. Die Novellen und Erzählungen der Unterhaltungsblätter, die, wenn sie in der Vergangenheit spielen, doch nur ein fadenscheiniges Theaterkostüm übergeworfen haben und meistens immer denselben Titel wie die in der Gegenwart spielenden, nämlich „Lohn der Tugend“ oder etwas ähnliches verdienten, können füglich der Vergessenheit überlassen bleiben. Allein J. D. H. Temme sei erwähnt, der unter dem Namen Heinrich Stahl[23] eine große Anzahl Ritter- und Schauerromane, auch Novellen schrieb und von dessen Veröffentlichungen im Unterhaltungsblatt Annette zu eigenen Schöpfungen angeregt wurde.

Volkstümliche Tendenzen dringen doppelt, einmal in Verbindung mit dem Stoff, dann auch in Verbindung mit der Form in die Poesie des Münsterlandes ein. Bueren hat außer den „Hexen“ volkstümliche Stoffe in den „Papenburger Torfgräbern“ und dem „Muschelfischer von Greetsiel“ bearbeitet. Junkmann benutzt in seinen elegischen Gedichten 1836 die volkstümliche Vorstellung vom Heidemann zu einem Gedicht, nachdem ein gewisser B. H. in dem Unterhaltungsblatt, das als „Zugabe“ zum Westfälischen Merkur erschien, lyrische Versuche veröffentlicht hatte, deren Titel mit solchen zu Gedichten von Annette übereinstimmen, wie Schwering als erster bemerkt hat[24]. („Der Heidemann“, „Das Hirtenfeuer“, „Der Heidemesser“, dieser wahrscheinlich Vorbild für den „Knaben im Moor“.) Heinrich Bone[25] erzählt in seinen Gedichten 1838 eine Spökenkiekergeschichte in knappen wohlgelungenen Versen. „Der Teufel und der Schneider“ einen Schwank nach einer Volkssage dichtet Georg Ernst Adam Wahlert[26] in Raßmanns Almanach 1822. Steinmann verwertet die auch in den „Geschichten, Sagen und Legenden“ erzählte Begebenheit, wie der Teufel, der den Kirchenbaumeister versuchen wollte, in der Gestalt eines schönen Mädchens zu ihm kam, trotzdem jedoch fortgejagt wurde.

Aber nicht nur westfälische Sagenstoffe, sondern natürlich auch andere und allgemeinere finden Gestaltung. So gibt es in der Thusnelda eine Geschichte von A. L. Grimm[27] „Elsbeth, die Braut, auf Burg Lindenstein“, die das volkstümliche Motiv verwendet, daß ein Mädchen mit einem fremden Ritter tanzt, der endlich sein Visier öffnet und sich als der Tod zu erkennen gibt. Elise von Hohenhausen verwendet in dem Gedicht „Der hundertjährige Tag. ein Märchen in drei Gesängen“ ein allen Völkern in Sagen und Märchen gemeinsames Motiv, daß ein Mann glaubt, einige Stunden fortgewesen zu sein; es waren aber viele Jahrzehnte. Ein ganz ausgezeichnetes, in der „Zeitschrift für Poesie“ veröffentlichtes, wie ein echtes altes Volkslied wirkendes Gedicht ist „Die falsche Schwiegermutter“ von S. O. H. L., in dem von einem Jäger erzählt wird, der seine Braut erschießt. Wir teilen das Gedicht vollständig mit, zumal dasselbe Motiv in einer sehr viel schlechteren Ballade von Carové im Kölner Taschenbuch wiederkehrt.

Die falsche Schwiegermutter.

„Ich bitte dich meine Jungfrau doch recht sehr,
zu tief laß uns in'n Wald nicht gehen;
Du trägst dein Gewand schon von Blumen schwer
und gleich seh ich hier noch die schönsten, gelben stehen,
ich warn dich recht sehr!“

„Du herzallerliebster dunkler Jäger mein
nur noch bis dort zu den schönen blauen!
Und dort zu den wunderlieben Maiblümlein,
wir sind ja noch nah an des Dorfes Auen,
ich bitte dich gar fein!“

[23] Vergl. Gust, auch Schwering, Einleitung zu Annettens Gedichten S. 7 (in „Werke“).
[24] Schwering (s. o.) 5.
[25] Raßmann 32.
[26] Goedecke, 10. Band, 8. Buch, 3. Abtlg. 199.
[27] Raßmann 131.

Sprang hin das Mägdlein, sprang der Jäger nach.
Doch eh' er hinkam, da war es ja verschwunden.
„Ach Mutter, daß euer Zauber fehlschlagen mag!
Wo habt ihr mir meine Jungfrau entwunden,
am hellichten Tag?"

„Ist das deine Jungfrau, nun so freut es mich.
Auf meinem Schlosse da wollen wir sie grüßen.
Gefällt mir, hat Honigblumen an sich.
Du magst ihr nur gleich einen Braten schießen
den koche dann ich.

„Was mag deine Jungfrau nun am liebsten essen?"
„Gebratne Täublein die haben ihr gemundet!"
„Ei dort fliegt eine Taube, wir fragen nicht wessen!"
Spannt der Jäger, hat die Taube verwundet,
die trauernd gesessen.

„Deine Jungfrau und die ißt keinen Braten mehr.
Deine Jungfrau und die hast du vom Baum geschossen!"
Im Walde sprang der Jäger kreuz und quer,
seines Täubleins Blut kam auf ihn geflossen.
„Meine Mutter will ich her."

Mutter Waldkröte sie zeigte sich ihm nicht,
sie fackelte mit dem Irrlicht im Walde.
Den Jäger blendet es in sein Gesicht;
der schoß wohl keinen Vogel alsobalde
im Leben wohl nicht!

Eduard Messow erzählt von den „Schwestern aus dem See", die jeden Abend zur Spinnstube kommen ins Dorf, einmal aber, weil ein vorwitziger Bauernjunge die Uhren verstellt hat, zu spät fortgehen, worauf dann am andern Morgen drei Blutflecke auf dem Spiegel des Wassers schwimmen. Von verschiedenen Nixenerzählungen und Feenmärchen, bei deren Abfassung die Beliebtheit Hoffmanns und Fouqués mitgesprochen haben mag, sollen wegen ihrer durchschnittlichen Minderwertigkeit nur zwei erwähnt werden. Moritz Bachmanns „Vision", „Die Bäder von Lippspringe", wo eine Nixe, Undine genannt, die Reisenden herumführt und ihnen die Badeanlagen zeigt, wie sie 1899 sein werden, und „Else", eine Erzählung die in Moritz Bachmanns „Kränzen" steht: Ein Ritter liebt eine Grottenfee, die durch ihn ein Herz bekommen möchte. Diese Geschichte ist, man möchte sagen: ganz falsch erzählt! Vor allem ohne die Naivität, die zu solch' einem Stoffe unerläßlich ist. Von der Grotte wird z. B. gesagt, sie sei eine „comfortable" gewesen. Auch erreicht die stete Beteuerung der Wahrheit aller Vorgänge durchaus nicht ihren Zweck.

Formal ist die Wirkung des Volksliedes ungeheuer und im Hauptteil wohl hinreichend angedeutet. Nachgetragen soll hier nur werden eine Behandlung des ewigen Juden durch Freudenfeld[28] im Bänkelsängerton,

Der Herr hat seine Stärke und himmelhohe Kraft
durch mannigfalt'ge Werke den Menschen kundgemacht.
Dem Guten will er lohnen mit Glück und mit Gedeih'n
den Bösen nicht verschonen mit schwerer Herzenspein.
Es hört noch heutzutage gar schauerlich sich an
die Not und bittre Klage vom jüdschen Wandersmann
der, noch ist es nicht lange sagt man, durch Dünkirch kam
im Anzug wie im Gange schien er so wundersam.

Er wird dann angehalten und eingeladen, aber antwortet abweisend:

Nicht stört mich solcher Weise
mein Herr mit eurem Gruß.

[28] Zeitschrift für Poesie II 21.

Ich mag nicht Trank noch Speise
mein Herz ist voll Verdruß.
Drum wollt mich exküsieren.
Ich kann nicht mit Euch gehn,
muß weiter fortmarschieren
und darf nicht stille stehn.

Auf weiteres Drängen erzählt er dann seine Geschichte, daß er „geschmäht gar gottvergessen das heilge Jesulamm" und zur Strafe nun schon seit 1800 Jahren wandere.

Ade sprach da der Jude
ich darf nicht länger stehn.
Seid stets auf Eurer Hute
wollt rechte Wege gehn.
Denkt an der Strafe Quälen
Tut Euch der Sünden ab
und geht zum Heil der Seelen
Gelücklich in das Grab.

[Soergel (Ahasverdichtungen seit Goethe) ist diese Behandlung des Stoffes offenbar nicht bekannt geworden! Zwar verzeichnet er an westfälischen Bearbeitungen des ewigen Juden Wilhelm Smets' Ahasverus in den „kleineren epischen Dichtungen"; Wilhelm Jemands (d. i. Wilhelm Langewiesches) sehr schlechtes Drama „Der ewige Jude" (Iserlohn 1831) Levin Schückings „Drei Freier" (in dem Roman „Der Bauernfürst" 1851) und sogar die „Germania" des C. J. Diepenbrock[29], ein „einfältig Schau-, Lust- und Trauerspiel" Frankfurt 1863. Jedoch scheint er desselben Verfassers, der ein Bruder des Kardinals war, höchst interessanten Roman „Ein deutscher Gil Blas oder das abenteuerliche Leben des Friedrich von Horst" in dem ebenfalls der ewige Jude auftritt, nicht zu kennen].

Ricarda Huch hat in ihrem Buche „Ausbreitung und Verfall der Romantik" ausgeführt, wie der Rhein als deutschester der Ströme erst durch die Romantik und den Glanz und Schimmer, den die Phantasie Arnims und Brentanos über ihn ausgegossen haben, der geworden sei, als den wir ihn heute betrachten[30]. Daß Westfalen und besonders das Münsterland durch reiche langdauernde politische Verbindung mit Köln von vornherein in näheren Beziehungen zum Rheinland stand, als zu anderen Gegenden ist nicht verwunderlich. So tritt die Verherrlichung des Rheins als romantisches Motiv in den Almanachen und Taschenbüchern häufig auf, allerdings vornehmlich von Rheinländern (Düsseldorfern, Kölnern) gestaltet, unter denen Adelheid von Stolterfoth[31] als liebenswürdiges Talent hervorragt. Wir erinnern uns noch einmal an Freudenfelds Gedicht „Von der Höhe am Rheine" und an sein Sonett „Rheinfahrt", das der allgemeinen Stimmung kräftigen Ausdruck verleiht. Rousseau leitet seinen Westdeutschen Musenalmanach 1824 folgendermaßen ein:

Gegrüßt ihr Rheinlandsassen!
So stark wie Lauffens Fall
so fest wie Taunus' Massen
so klar wie Lurleis Schall.
So hell wie Fenster rheinischer Dome
bleibt Herz und Sinn an diesem Strome.

Ricarda Huch hat auch ausgeführt, wie der Liebe zur Heimat die Sehnsucht in die Ferne gegenübersteht,[32] die besonders gern von Eichendorff betont wird. War schon die Dichtung Freudenfelds im Wesentlichen auf dem Motiv der Sehnsucht aufgebaut, wie zum Beispiel auch in einem

[29] Raßmann 392. Brümmer II. 20, 21.
[30] 15, 41.
[31] A. D. B. 36, 4, 4.
[32] Vergl. das Kapitel „Schöne Fremde und heimischer Herd".

Gedicht, wo ein Königssohn die Thronfolge ausschlägt und in die Fremde zieht:

„... O König herrsche Du
denn ferne zieht der Königssohn
er suchet Glück und Ruh.
Er geht wohin das Herz ihn zieht
da wird das Herz gesund.
Wohin er geht, wohin er zieht
ach keiner tuts euch kund!"[33]

so kann fortan kein Dichter der Folgezeit bis zu Hutterus von diesem Gefühl sich ausschließen. Dabei ist nirgends eine Formulierung gefunden, die irgendwie Erwähnung verdiente. Immer wieder wird Sehnen auf Tränen, Herzen auf Schmerzen gereimt.

Gerne werden nun diese Gefühle einem Sänger in den Mund gelegt, der ja von Goethes Harfner in Wilhelm Meister bis zu jenem Alten bei Uhland, der den Fluch ausspricht, eine typische Figur der Romantik ist. So findet sich auch bei Raßmann ein Harfner, dem eine Nonne eine Lilie als Lohn beschert (Maja 1811). Ein anderes Mal erhält er Wein mit Wasser vermengt, worauf er den Becher ausgießt „Dem Knappen solch Gemisch! Den freien Harfner entwürdigt's!"[34] Ein Frisius[35] bedichtet in der Zeitschrift für Poesie „Des alten Sängers Rückkehr" ebendort läßt Goldmann einen solchen in der „Burg Vollmarstein" auftreten. Das gleiche gilt von Elise im „Hundertjährigen Tag" und Vincke in dem Einakter „Kunigunde", wo der Minnesänger ständig in gereimten Versen redet, wogegen die übrigen Personen mit ungereimten vorlieb nehmen. In den Musenalmanachen wimmelt es geradezu von Sängern.

Die poetische Sehnsucht in die Ferne findet ihren realen Niederschlag in dem Interesse für ausländische Literaturen. Im Münsterlande ist dieses zwar nicht besonders stark, stärker aber immerhin als während der vorhergehenden Epoche.

Der Einfluß der italienischen Literatur ist wirksam insofern, als mit ihr eine Reihe von Versformen eingeführt wird, die bis dahin unbekannt gewesen. Ein Sonett auf die südlichen Formen des A. W. von Schlegel, das sich in Raßmanns Musenalmanach 1822 findet und J. B. Rousseau zum Verfasser hat, sei in diesem Zusammenhang mitgeteilt:

Als wär im Blütenwald am Frühlingsabend
an unsre Brust die Liebste hingesunken
und lisple süß und stammle wonnetrunken
viel Himmelsworte, Sinn und Seel' erlabend:
So reget ihr, nicht wild noch klanglos trabend
ihr Südlandsformen alle Herzensfunken
durch lind Gesäusel und durch stilles Prunken
und fördert Gold in Herzenstiefen grabend.
Wie Vöglein singen in der Maiennacht
wo tausend Sterne hell den Mond umschwimmen
und Waldhorntöne schallen um die Wette
so sprachet ihr an, wenn mit Glut und Glätte
und Liebreiz ihr ertönt geliebte Stimmen! —
Dem Meister Heil, der euch zu uns gebracht![36]

Von den italienischen Dichtern genießt vor allem der seit dem Humanismus in Deutschland immer hochgeschätzte[37] Petrarka eine große und schwärmerische Verehrung. So schreibt Freudenfeld in einem Brief aus Vaucluse:[38] „Zuletzt nahmen wir unseren Petrarka und lasen einige

[33] Taschenbuch für 1814 von Raßmann.
[34] Maja 194.
[35] Nicht ermittelt.
[36] 105.
[37] Vergl. Vietor's Geschichte der deutschen Ode.
[38] Zeitschrift für Poesie I 75.

vielleicht hier gesungene Lieder, oder vielmehr wir beteten die Worte." In Raßmanns Almanach für 21 hat der Osnabrücker Witthaus eine sehr schwache Uebersetzung von Petrarkas vierzehnter Kanzone gegeben. Im nächsten Jahrgang übersetzt Moritz Bachmann drei Sonette von Petrarka. In demselben Jahre erschien auch Immermanns Trauerspiel „Petrarka". Es hat somit, wenn in dieser Periode in Zeitungen oder Zeitschriften von Italien und italienischer Literatur die Rede ist, den Anschein, als ob Petrarka als eigentlicher Vertreter Italiens gilt. Neben ihm wird allenfalls noch Dante erwähnt, vor allem in der Zeitschrift für Poesie, die sein „Leben durch G. Boccaccio" übersetzt von Karl Kortum[39] bringt und ein sehr verschwommenes Gedicht auf die göttliche Komödie. In der „Mimigardia" übersetzte Cordes[40] ein Sonett von Dante. Den Tasso läßt Wilhelm Smets trotz Goethe in einer Heroide noch einmal seine Gefühle gegenüber der Prinzessin Eleonore aussprechen (Raßmanns Almanach 1821) und macht ihn überdies wiederum zum Helden einer Tragödie („Tassos Tod." Auch von dem Osnabrücker August von Eye[41] existiert ein Tassodrama.) Die „Allgemeinen Unterhaltungsblätter" bringen 1829 eine Aufsatzreihe zur Geschichte der Literatur Italiens von Dante bis Gozzi. Ein Stück von Gozzi übersetzte Karl Edler zu Putlitz. (Gozzi war auch in vorromantischer Zeit in Münster nicht unbekannt. So schrieb Walter Anton Schwick[42] verschiedene Operntexte für die Rombergs nach Gozzi „Die gefundene Statue" 1791, „Der Rabe" und „Das graue Ungeheuer" 1792. Des Freiherrn Max von Droste-Hülshoff nach Gozzi gearbeitete von Schwick komponierte Oper „Bianka oder die entwaffnete Rache" wurde 1810 auf dem Schirmerschen Theater zu Münster gespielt.[43]

Sehr selten findet man im Vergleich zur „Sonettenwut" eine dem Spanischen nachgebildete Romanze wie etwa „Don Gayferos" von Kortum in Raßmanns Taschenbuch für 1814 Melchior von Diepenbroicks[44] „Geistlicher Blumenstrauß aus spanischen und deutschen Dichtergärten", erschien bekanntlich nicht in Westfalen. So ist es immerhin auffällig, daß Alexander Haindorff[45] 1830 in Hamm eine Geschichte von Spanien und Portugal herausgab. Die Uebersetzungen Christoph Bernhard Schlüters aus dem Spanischen, die er teilweise mit Storck zusammen verfaßte, fallen in eine spätere Epoche.

Von der französischen Literatur interessiert nur erst die provencalische, von der in der „Zeitschrift für Poesie" und im „Mindener Sonntagsblatt" geringe Proben gegeben werden. Levin Schücking beschäftigte sich ausgiebig mit dem Studium des Provencalischen als dessen Früchte das unveröffentlichte Drama „Richard von Poitou" und die Novelle „Clemence Isaure oder die Blumenspiele" anzusehen sind.[46]

Viel stärker als die italienische, spanische oder gar französiche Literatur hat jedoch die englische gewirkt. Knebel hat das in seiner Arbeit über das Mindener Sonntagsblatt, das vor allem die englische Literatur in Westfalen popularisierte, dargestellt. Hackenberg widmete Elise von Hohenhausen als Uebersetzerin und Einführerin englischer Dichtung eine ausführliche Arbeit, deren Resultat die Feststellung bildet, daß Byron und Scott jahrelang die nahezu populärsten und meistgelesensten Schriftsteller in Deutschland waren. Es ist nicht nötig, die einzelnen Phasen der Byronbegeisterung nachzuzeichnen. Es genügt, vielleicht einige, beiden Autoren

[39] Ob es sich hier um den bekannten Verfasser der Jobsiade handelt, war nicht zu ermitteln
[40] Wahrscheinlich Johann Friedrich. Goedecke, 5 Band, 2. Abtlg. 438.
[41] A. D. B. 48, 460.
[42] Raßmann 313.
[43] Stolz 47.
[44] Vergl. Horsthemke und Kosch.
[45] Raßmann 138.
[46] Vergl. Hagemann.

unbekannt gebliebene Belege, aus unserer Heimat dafür anzugeben. In den Gedichten Cirkels, der auch Byron übersetzte, heißt es einmal:

„Kreischende Disharmonien
brausen schneidend um mich her;
vor dem Seelenspiegel ziehen
ächzende Gestalten her."[47]

Ein Ungenannter erkennt in seinem „Traumlied" in Rousseaus Musenalmanach von 1824 die Nichtigkeit der Welt:

„Und Fratzenbilder nur und weiche Schatten
seh ich auf dieser Erde und ich weiß nicht
ist sie ein Tollhaus oder Krankenhaus?
Ich sehe auch den Grund der alten Erde
als sei sie von Kristall und seh das Grausen
das mit dem freudgen Grüne zu bedecken
der Mai vergeblich strebt. Ich seh die Toten,
sie liegen unten in den schmalen Särgen
die Händ' gefaltet und die Augen offen,
weiß das Gewand und weiß das Angesicht.
Und durch die gelben Lippen kriechen Würmer.
Ich seh, der Sohn setzt sich mit seiner Buhle
zur Kurzweil nieder auf des Vaters Grab.
Spottlieder singen rings die Nachtigallen,
die sanften Wiesenblümchen lachen hämisch,
der tote Vater regt sich in dem Grabe
und schmerzhaft zuckt die alte Mutter Erde.[48]

Bachmann übersetzt die Vision Belsazars in der Gunloda 1832 und gibt 1833 ein Gedicht „Byron und das Mädchen von Athen". Ziemlich geschmacklos berührt es, wenn Junkmann, der eine Zeile von Byron zum Motiv seiner Gedichte macht, die volkstümliche Gestalt des Heidemannes benutzt, um einen Byronschen Melancholicus auftreten zu lassen. Neben der Verbreitung Byrons war die etwas spätere Scotts nicht minder stark. In der Uebersetzung Scottsscher Balladen hat Elise von Hohenhausen, deren poetische Qualitäten Hackenberg sicherlich überschätzt, zweifellos das Beste gegeben, dessen ihre kleine Begabung fähig war. Verse, wie die folgenden erinnern an Heine oder Strachwitz:

„Lebt wohl Madame meine Mutter lieb.
Lebt wohl meine Schwestern drei,
Lebt wohl schön Robert von Ochardstein,
fast bricht mein Herz entzwei!
Lebt wohl o Ros' und Lilie ihr,
Du Schlüsselblume schön.
Leb wohl mein Weib meine einzge Lust
ich muß jetzt von Dir gehn!"[49]

Auch Steinmann hat Gedichte von Walter Scott übersetzt, die in den Unterhaltungsblättern zu finden sind. Neben Scott sucht das Mindener Sonntagsblatt dann die Kenntnis von Burns, Shelley und Thomas Moore zu vermitteln. Nur der letzte scheint Anklang gefunden zu haben. In der „Gunloda" wird er übersetzt und Gottfried Wilhelm Bueren, der Sohn des Papenburger Richters, gibt eine metrische Uebertragung des „Lalla Rook" heraus. Was die Freiligrathschen Nachdichtungen englischer Poesie angeht, so verweise ich auf die Arbeit von W. Erbach und Schwerings Einleitung zu Freiligraths Werken.

A[14]) Trotz der ziemlich eingehenden Behandlung, die Wilhelms Bruder, Karl Alexander von Blomberg, bei Heinemann und Thoma gefunden, sei es mir gestattet, auf seinen „Konradin wenigstens in etwa ein-

[47] 5.
[48] 143.
[49] Hackenberg 88.

zugehen. Dieses Konradindrama, ein Trauerspiel in fünf Aufzügen mit einem Vorspiel, obwohl in Einzelheiten so stark an Schiller angelehnt, daß nicht nur ganze Zeilen von diesem übernommen sind, sondern auch eine beträchtliche Reihe von Situationen solchen bei Schiller offensichtlich nachgebildet anmuten (hier hätten Heinemanns Untersuchungen zeigen können, daß etwa dreiviertel der Blombergschen Szenen solchen in Dramen von Schiller entsprechen!), muß als Ganzes doch als starke und sympathische Leistung angesprochen werden, die zudem von romantischer Beeinflussung nicht ganz frei ist. Liebevolle Ausmalung glänzender Kaiserherrlichkeit sprechen dafür, auch eine unschillersche Ansicht von Schicksal und Schuld. Konradin hat in Wahrheit seinen Untergang in nichts verdient. Aber er muß fallen, sagt ein irgendwie aus dem Irrealen auftretender, mit der Handlung in keiner Weise verknüpfter Eremit, weil die Herrschaft der Hohenstaufen nicht bestehen durfte. Warum sie nicht bestehen durfte, bleibt ebenfalls dunkel. Ein Fatum hat es scheinbar so gewollt; Konradin ist ein reiner Märtyrer. Der Eremit erfüllt in etwa die Funktionen der Grillparzerschen Ahnfrau, er weiß alles, warnt vorher und gibt zum Schluß versöhnende Worte. Trotz dieses bedenklichen Mangels an wirklicher tragischer Schuld, hat das Stück poetischen Reiz und künstlerischen Wert, durch die in vielen Szenen wunderschön gelungene Zeichnung des Helden Konradin, um den in der Tat etwas von dem Glanze jugendlichen Edelsinnes strahlt, den wir nun einmal mit unserer Vorstellung von dieser Figur verbinden. Man nehme folgende Stelle aus dem Dialog mit der vom Römerzuge abratenden Mutter:

M. O, Konrad, sprich, beruhige die Mutter!
Wann wirst Du die Gesandtschaft von Dir lassen?
K. Ich denke eben heut sie heimzusenden!
M. Und welche Antwort nehmen sie zurück?
K. Die so dem Enkel Friederichs geziemt![50]
— — — — — — — — — —
M. O Konrad, greife nicht nach dieser Krone,
die nimmer Segen in Dein Haus gebracht!
K. Kein Staufe läßt das Seine sich entreißen.
M. Dir ward der Väter Krone nicht beschieden!
Schon in der Wiege wurd sie Dir entrissen!
K. Auf daß der Jüngling glorreich sie erstreite.
— — — — — — — — — — —
M. O Gott, Du rennst starrsinnig ins Verderben!
K. Ich folge meinem heiligen Beruf! [51]

Das Gefühl dieses heiligen Berufs, von dem er durchdrungen ist, gibt ihm Selbstvertrauen und Mut, ja beinahe Hochmut gegenüber den Mahnungen aller Verständigen! Wäre aus diesem Motiv heraus die ganze Figur gestaltet worden, wäre ein Mensch etwa gezeichnet worden, der ehrgeizig genug ist, um unmoralisch zu werden, oder unvernünftig wie Shakespeares Richard II., aber doch so genial, daß er Mitleid erregt hätte, so hätte Blomberg mit seinem Konradin eine tieftragische Figur geschaffen. Leider ist es nur bei einem Ansatz dazu geblieben. Um im übrigen eine Vorstellung von diesem Stück zu bekommen, denke man an den „Herzog Ernst von Schwaben" von Uhland, wo das Verhältnis des Titelhelden zu Werner von Kiburg viel Aehnlichkeit mit dem Konradins zu seinem Freunde Friedrich von Oesterreich hat.

A[15] Außer Klopstockschen Einflüssen kann man wohl auch solche von Fouqué ansetzen. Im übrigen zeigt die Namengebung zweier Zeitschriften („Hermann" und „Thusnelda"), daß man seit den Freiheitskriegen den Gedankenkreisen um die Varusschlacht nahesteht. Neben Grabbes „Hermannsschlacht" 1834 finde ich:

Friedrich Raßmann: „Hermanns Schatten"[52];

[50] 14.
[51] 14, 15.
[52] Riffert ist Raßmanns Behandlung entgangen!

Georg G. A. Wahlert: „Hermann oder die Befreiung", Dortmund 1816;
Wilhelm v. Blomberg: „Hermanns Tod", Hamm 1824;
B. Werner: „Hermann der Cherusker", Lemgo 1839.

A[16] Clorinde sagt von sich:

„Nicht häuslich Glück ist mir zum Los beschieden.
Zum rohen Werk des Krieges ausersehen,
die Brust umpanzert mit des Erzes Schuppen,
verschließt der Weiblichkeit Gefühl in sich."[53]

Clorinde stirbt:

Wie wird mir? Welch Gefühl durchlodert mich?
— — — — — — — — — —
Hinauf, hinauf, ins ew'ge Morgenrot!
Auf dieser Welt kann wohl ein Wahn uns täuschen
dort ist die Wahrheit jedem Aug' enthüllt.[54]

A[17] Raßmann veranstaltete noch 1835 „Hesperische Nachklänge in deutschen Weisen", d. h. eine Sammlung deutscher Glossen Villancicos, Cancionen, Sestinen, Canzonen, Ballaten, Madrigale, Minnelieder usw., in denen sich drei verschiedene Glossen über „Liebe schwärmt auf allen Wegen ..." und ebensoviele über „Liebe denkt in süßen Tönen ..." finden. E. Th. A. Hoffmann hatte sich schon 1820 im Kater Murr lustig gemacht über die häufige Verwendung gerade des Goetheschen Vierzeilers zu Glossen![55]

A[18] Von Rousseau erschien: „Goethes Ehrentempel. Eine Sammlung aller an Goethe gerichteten oder auf sein Leben und Wirken Bezug habenden Poesien seiner Zeitgenossen nebst dem Versuch einer Charakteristik sämtlicher dramatischer Schriften", 2 Bändchen, Hamm 1827 und 1828. Um die Charakteristik der Dramen verhält es sich merkwürdig. Anläßlich des Götz z. B. nimmt den breitesten Raum ein eine Erörterung über die Echtheit zweier an verschiedenen Stellen aufgetauchten eisernen Hände Götzens.

A[19] Wie wir sahen, daß von dem Komplex der Romantik nur Einzelnes und Teile, nur wenige Tendenzen und Motive im Münsterland gewirkt haben, so darf es uns nicht Wunder nehmen, daß durchaus nicht die Substanz Hoffmanns, sein tragisches Lebensgefühl (nämlich die Ueberzeugung von dem Entschwinden jedes Ideals durch Einfluß eines bösen Prinzips) sein Pessimismus, der in Begleitung eines sehr eigentümlichen, bizarren Humors auftritt, gewirkt hat, sondern nur alle die mehr oder weniger bedeutenden und wertvollen Accidenzien seines Wesens, die bekanntlich fähig waren, dieses beinahe ein ganzes Jarhundert hindurch zu verschleiern.

Eleonore Rapp hat festgestellt, wie sich der Symbolwert des Begriffs „Marionette" vom Rationalismus zur Romantik gewandelt hat. Wenn Raßmann sagt:

„Da soll ich in Gesellschaft
von steifen Basen gehn
die gleich den Marionetten
sich an den Schnüren drehn."[56]

so ist der Vergleich der Menschen mit Marionetten für jene herabsetzend. Die Marionette ist im Rationalismus Symbol für etwas Lebloses, Maschinenmäßiges, Unmenschliches! Wenn jedoch Goldmann den Turiano von Kaiser Karl V. erzählen läßt:

„Hier bildet er, des alten Spiels sich freuend,
mit mir aus Holz sich menschliche Gestalten
und läßt die Puppen durch verborgene Federn
nach dem Befehl mechanisch sich bewegen ..."[57]

[53] 46.
[54] 117.
[55] Hoffmanns Werke, herausgegeben von Griesebach X, 79.
[56] Maja 213.
[57] Zeitschrift für Poesie I 20.

wenn er Karl V. selber sagen läßt:

„Und wie ein hölzern oder eisern Kunstwerk
des Künstlers Finger bald nach Lust bewegt,
bald seiner Räder künstliche Verbindung
und seine Federn, wie's ihm dünkt, zerbricht:
so hab ich wie Maschinen nur die Menschen,
als mangelt ihnen Leben Sinn und Geist
mit meinem Worte, meinem Arm bewegt
und ihre alte Fügung kalt zerbrochen ..."[58]

dann schwebt hier eine romantisch-pessimistische Weltanschauung vor, die im Menschen nicht mehr sieht, als eine willenlose Puppe in der Hand einer höheren Macht. Zuerst bei Tieck, dann vor allem bei Hoffmann ist die Marionette nichts Un-Menschliches, der Mensch vielmehr etwas Puppenhaftes. Zur Ergänzung können noch folgende Stellen dienen:

Turriano: „O, Winkelbühne! Einem größern Schauplatz
nur elend nachgeäfft, was nahmst Du uns
zu Deinem hölzernen bemalten Drahtspiel,
wo jeder, gabst Du ihm auch blinde Kronen
doch nur den Narren spielt! ..."[59]

Turriano: „Denn Uhren sind die Menschen, aufgezogen
von ihres Meisters Hand, ruhlos zu gehn,
solange des Gesichtes Kraft sie treibt.
Dann stehn sie still, verstummt im staub'gen Winkel!"[60]

(Aehnlich sagt Tancred:

An unsichtbaren Fäden leitest Du
die Handlungen der Sterblichen!)

Goldmann gibt nun auch eine sehr breite und ungeschickte Verserzählung von dem Bergmann zu Falun, den wohl Hebel in seinem Schatzkästlein zuerst an die Oeffentlichkeit brachte, der Hoffmann zu einer seiner Novellen reizte. Freimund Waller knüpft in seiner in der „Gunloda 1832" abgedruckten Geschichte „Die Seherin" durchaus an Hoffmannsche Vorbilder an. Diese Geschichte erinnert in vielen Einzelzügen (z. B. eine Teegesellschaft, die am Abend zusammensitzt und sich wie jene im „Unheimlichen Gast" und im „Magnetiseur" über Träume unterhält) vor allem aber in der ganzen Anlage und Durchführung (der Schluß wird durch die Mitteilung eines aufgefundenen Tagebuches gegeben) an Hoffmann. Ihre Minderwertigkeit ist vor allem darin zu suchen, daß alles vorhergeahnte Verhängnis gänzlich ohne innere oder äußere Motivierung hereinbricht. Der Verfasser gesteht allerdings selbst ein, daß ihm mehr daran gelegen, seine Ansichten über Voraussehen und Voraussagen an den Mann zu bringen, als eine gute Geschichte zu erzählen. Sehr viel besser erscheint mir die Erzählung „Hillborn" von J. V. Cirkel. In ihr wird ähnlich wie in Tiecks Lovell oder in Hoffmanns Elixieren die langsame Verstrickung eines ursprünglich guten Menschen in das Böse dargestellt. Die psychologische Zeichnung des Helden ist überzeugend angelegt. Die vorwärtstreibenden Faktoren glücklich erfunden, die Figur eines wahnsinnigen Wahrsagers gut mit der inneren Entwickelung Hillborns in Beziehung gebracht. Durch starkes Hervortreten idyllischer Züge unterscheidet sich diese Novelle ziemlich auffallend von den gleichzeitigen. Elise von Hohenhausen knüpft in einer ihrer Erzählungen an den „Elementargeist" Hoffmanns an, jene unaufgeklärte Geschichte von der Salamandrin, die den Offizier besucht. Eben diese Salamandrin wird Heldin der Geschichte der Hohenhausen, die es unternimmt, die Hoffmannsche Erzählung sozusagen von einem andern Standpunkte noch einmal zu erzählen und dadurch zu erklären, d. h. ihr

[58] Ebendort 31.
[59] Ebendort 75.
[60] Ebendort 85.

den ganzen ursprünglichen Zauber zu nehmen. Hutterus schildert in der zweiten seiner „Skizzen" wie er durch ein tragikomisches Abenteuer mit einem schwarzen Pudel um die Bekanntschaft mit seiner Angebeteten gebracht wird, eine Begebenheit, die ohne Zweifel im Geiste Hoffmanns er- und empfunden ist. Benedikt Waldeck feiert Hoffmann in einem vielstrophigen Gedicht, das zwar künstlerisch bedeutungslos aber in der Gegenüberstellung von Scott und Hoffmann geschmacksgeschichtlich interessant ist und folgendermaßen schließt:

„Wohl konnte sich 'ne schönre Welt erbauen
der Sänger, der auf Schottlands Bergen steht,
der in Alt-Englands sonnenhellen Auen
auf schwellend grünem Teppich sich ergeht.
Volksleben konnt er, Herrscherwürde schauen
dort, wo allein der Freiheit Odem weht:
Ja, hell ist ihm das zweite Wort erklungen,
Drum preisen seinen Namen alle Zungen.
Doch droben, in dem blumenreichen Garten,
der immer sich mit frischen Blumen schmückt,
wo Gluck und Callot lange auf Dich harrten,
Wo Gozzi Dich an seinen Busen drückt:
Da wirst den großen Sänger Du erwarten
wenn ihn der Tod zu Euch hinüberschickt,
und den Du nie gekannt im Erdenleben
da droben wirst Du ihm die Palme geben!"[61]

(Gust hat den Einfluß, den Hoffmann auf Temme ausübte, erschöpfend dargestellt. Die mannigfachen Hoffmannschen Elemente in Levin Schückings Schaffen warten noch einer eingehenderen Behandlung, als Pinthus ihnen angedeihen ließ.)

Der eigentliche Bannerträger Hoffmanns in Westfalen ist zu unserer Zeit Friedrich Steinmann, der mit einer geradezu staunenswerten Keckheit Hoffmannsche Motive für seine eigenen Produkte zu verwerten wußte. Da diese „Novellen" immerhin von einem gewissen Talente zeugen, jedenfalls beträchtlich über dem Durchschnitt stehen, sollen sie einer ausführlichen Betrachtung gewürdigt werden: „Der Kapellmeister Perducci" wird uns zunächst als ein naher Verwandter Kreislers vorgestellt: „Ach, kaum regen sich voll und blütenträchtig die Keime und Knospen, den Tag deiner Wiedergeburt, den längst ersehnten Lenz deines Künstlerlebens siehst du schon anbrechen mit goldenem Frühlingsrot, hörst den Gesang der Frühlingsbotin, der Nachtigall, aus den angeschlagenen Saiten emporschweben, — da tritt dein ewig grollender Antipode, der Böse, in Gestlat eines verwünschten Pausenzeichens, eines verhüllenden Tintenkleckses, schwarz, wie er selbst ist, dir entgegen, hervorgrinsend aus dem toten Flecken. Seine Nähe raubt dir Sinne und Verstand, appliziert dir auf unbegreifliche Art den Stimmhammer in die Hand und bewußtlos schleuderst du ihn in die Saiten, die klangvollen, harmonischen und ein schriller Laut trifft das Ohr, deine Seligkeit in das kalte Grab stürzend."[62] Dann jedoch erleidet diese Figur eine plötzliche Verwandlung und erscheint nun als alter, eingebildeter und verliebter Geck, der natürlich stets geprellt wird, etwa in der Art des alten Pasquale Capucci in „Signor Formica". Würde wenigstens diese Fassung der Figur festgehalten, würde man die Einleitung vergessen. Zwischendurch jedoch wird immer wieder betont, daß der Kapellmeister Perducci ein genialer, von echter Begeisterung glühender Musiker sei. Ein wirklicher Künstler mit einem menschlich minderwertigen Benehmen ist indessen nicht glaubhaft, so daß die Wirkung dieses Novellenzyklus ganz verhindert wird. Einige Einfälle sind noch anzumerken: Einmal träumt dem Kapellmeister, daß alle Instrumente des Orchesters sich unterhalten über diese und jene

[61] Gedichte 186.
[62] I. 6.

Musik und dann plötzlich beginnen von selbst zu spielen; und siehe da: es ist eine Ouvertüre von ihm selber. Das ist mit reizvoller Anmut geschildert. Einmal bemerkt Perducci einen Herrn und eine Dame in eine Loge treten, beide auf das Distinguierteste gekleidet, die sich niedersetzen und den ganzen Abend, unbekümmert um die Musik, sich mit allen Leuten rund herum unterhalten. Als alle gegangen sind, sitzen sie immer noch da. Endlich kommt ein Diener und trägt sie fort. Es waren nämlich Automaten aus dem Kabinett des Professors Spalanzani, (der in Hoffmanns Novelle „Der Sandmann" vorkommt). „Signor Vicentio" ist ein junger deutscher Maler, der sich zu Neapel in die Netze einer schönen Italienerin verstrickt. Ein dämonischer Dottore Mendoso, der über allerlei geheime Zauberkräfte verfügt, begünstigt die Liebenden, verleitet den jungen Mann zum Mord, so daß er in den Kerker gerät, und läßt ihn fliehen. Vicentio wird Geistlicher. Offenbar sind hier die „Abenteuer der Sylvesternacht" Vorbild und Muster gewesen. Gut hat Steinmann verstanden, die langsame aber fortschreitende Verstrickung in die Reize des Südens, gut die Gewissensangst nach der Tat darzustellen. Nicht glücklich ist dagegen die Stellung des Bösen innerhalb der Handlung. Er soll ohne Zweifel aufgefaßt werden als der Versucher, der verführt. Man erwartet, daß er am Ende über Vicentios Fall triumphieren wird. Er geht aber gänzlich leer aus. Vicentio reist ab, ohne daß es zwischen ihm und dem Dottore irgendwie zu einer Auseinandersetzung gekommen wäre. Jeder Leser wird fragen: Warum läßt er ihn so ruhig das Weite suchen? oder warum hat er sich früher mit ihm soviel beschäftigt? Eine Don Juan-Verstellung wird in dieser Geschichte in handgreiflicher Anlehnung an Hoffmanns Skizze beschrieben. „Die Vampirbraut" ist insofern mit Hoffmann verwandt, als auch er und zwar in den Serapionsbrüdern von der Tatsache des Vampirismus erzählt. Sehr eng lehnen sich „Die Freier, eine Fastnachtsskizze" an Hoffmanns „Meister Martin, der Küfer und seine Gesellen" an. Hier wie dort beginnt die Erzählung mit einer liebevollen Schilderung der Stadt Nürnberg, hier wie dort steht im Mittelpunkt ein behäbiger alter Kaufherr (Meister) mit einer schönen Tochter, die viele Bewerber hat, welche alle von dem Rechten aus dem Felde geschlagen werden. Wie Hoffmann in „Signor Formica" den Salvator Rosa zum Helden einer Erzählung machte, so versucht dasselbe Steinmann mit Ribera in „Spagnoletto und seine Schüler", wo der Maler jedoch hinter einer sehr belanglosen Liebesgeschichte ziemlich zurücktritt. Ausführliche Schilderungen von Venedig und von des Dogen Vermählung mit dem Meere scheinen aus „Doge und Dogaressa" herübergenommen. Im „Taschenbuch für Vaterländische Geschichte" gibt Steinmann die Nacherzählung einer Münsterschen Sage „Des Teufels Brautfahrt" in die er den Besuch eines jungen Mädchens bei einer Wahrsagerin einzuflechten weiß, der offensichtlich Veronikas Besuch bei der alten Hexe im „Goldenen Topf" nachgebildet ist. Alle Erzählungen Steinmanns sind gefällig und angenehm lesbar geschrieben, fesseln immer durch einen gutgeglückten Anfang, halten aber nie, was sie versprechen durch allerlei Unklarheiten, Inkonsequenzen, ja man möchte sagen Denkfehlern in der Führung der Handlung, die sich der Verfasser zu Schulden kommen läßt. Uebrigens wies auf die Flüchtigkeit, mit der Steinmann gearbeitet hat, schon eine Rezension im Literaturblatt zum Morgenblatt Nr. 82, 1826, hin: „Als nämlich diese matte Kopie des Kreisler oder Crespel eine unleserliche Partitur erhalten hat, wird ganz naiv versichert, daß ihm bei der Durchsicht derselben oft ein wunderlicher Kontrapunkt, ein vertracktes Pausenzeichen usw. aus seiner Entzückung gerissen habe. Welche Idee muß sich Hr. St. von dem Contrapunkt machen? Gewiß gleicht seine Vorstellung davon dem Wahne jener alten Frau, die den Generalbaß für einen ungeheueren Contrabaß hielt."

Weit über Steinmanns Produkten, ganz einsam in der Prosadichtung dieser Tage steht eine ohne Angabe des Verfassers in Fortsetzungen gedruckte Novelle „Das Irrlicht" in den Unterhaltungsblättern von 1829. Diese Erzählung hat es nicht nötig, nur im Rahmen ihrer Entstehungszeit betrachtet zu werden, sie kann getrost mit absoluten Maßstäben, mit Maßstäben

heutiger Kunstanschauung gemessen werden, ich jedenfalls würde sie die beste Prosaarbeit in Westfalen während der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts nennen (ausgenommen die Judenbuche), da sie auch die früheren Arbeiten Levin Schückings durchaus in den Schatten stellt.

Der anspruchslose Inhalt dieser Novelle ist der, daß ein Mann, obwohl einem Mädchen im Innern und vielleicht noch allzu unbewußt zugetan, sich nacheinander um zwei andere bemüht, von denen die eine schon verlobt ist, die andere sich als sehr zweifelhaft herausstellt. Als der junge Mann seines, auch innerlichen Irrgehens gewahr wird, und sich der ersten wieder zuwendet, muß er erkennen, daß diese inzwischen für ihn verloren ist. Einzelheiten erinnern wieder an Hoffmann. So, wenn der junge Held, ganz sinnlos über die Nachricht von der Verlobung seiner Angebeteten, in den Obststand einer Handelsfrau hineinläuft, wie das dem Studenten Anselmus im „Goldenen Topf" passiert. Oder wenn der Bankhalter einer heimlichen Spielhölle mit einem Automaten verglichen und folgendermaßen beschrieben wird: „Bewegungslos wie eine Bildsäule stand der aufgerichtete lange Körper, nur die Hände schnellten mit einer kaum merkbaren Bewegung rasch die Glücks- und Unglückskarten vor sich hin und so, wie die Karten fielen, wanderten blitzschnell die Augen auf den Karten des Pointeurs im Kreise umher. Man hätte ihn für ein Kunstwerk halten können, an dem sich Hände und Augen nach dem Schlage eines Pendels bewegen, so regungslos stand der ganze Mann, so regelmäßig gingen Hände und Augen hin und her, selbst die eintönigen Worte aus seinem Munde störten nicht die Illusion, leicht müßte ein solcher klangloser Ton durch ein Instrument hervorzubringen sein."[63] Das aber ist alles von sekundärer Wichtigkeit. Die Hauptsache bleibt: Der Verfasser des „Irrlichts" hat nicht nur Motive Hoffmanns in beliebige Handlungen verflochten, nein er hat das Hoffmannsche Grunderlebnis, Verlust oder Unerreichbarkeit des Ideals (der Geliebten) in eigener Seele empfunden. Der Verlust der Geliebten, (und das ist besonders fein), ist nicht durch irgendein dunkles Fatum, sondern durch die eigene Schuld des Helden bedingt. Die Zeichnung dieses, eines durchaus nicht besonderen jungen Mannes, der durch einen gewissen in der Jugend so häufigen Drang weggetrieben wird vom Echten, Guten, Wertvollen, zum bunten, lockenden Schein, zum Abenteuerlichen hin, ist außerordentlich überzeugend. Die langsame Entwickelung, das Uebergehen von einer Frau zur anderen, von der zweiten zur dritten, das ängstliche Festhalten an dem Bild, das er sich von dieser gemacht hat, die grauenvolle Enttäuschung, als er den abermaligen Selbstbetrug einsieht und die trübe Resignation, die ihn befällt, als ihm klar wird, daß während der Zeit, wo er sich an die beiden anderen verzettelte, die erste ihm verloren ging, diese trübe Resignation in die die Novelle verklingt, das Bewußtsein des Helden, sein Lebensglück durch Leichtsinn und Eigensinn verscherzt zu haben, all das zeugt von einer reifen Künstlerschaft des unbekannten Verfassers, der es wohl verdiente, daß sein Werk noch einmal, vielleicht mit einigen heute angebrachten Kürzungen, neu gedruckt würde.

A[20] Die Fastnachtszeit wird in der Münsterischen Literatur überhaupt sehr ausgiebig behandelt. Die Unterhaltungsblätter bringen im Februar gern allerlei, was sich auf den Fasching bezieht, der Abdruck von Gryphius' „Horribilicribrifax" z. B. soll wahrscheinlich durch die Bezeichnung „Fastnachtsspiel" populär gemacht werden. Raßmann läßt 1826 in Hamm ein ganzes „Fastnachtsbüchlein" erscheinen, in dem alles zusammengestellt ist, was irgendwie mit dem Karneval in Verbindung steht, von Goethes Schilderung des römischen Karnevals angefangen bis zu Kotzebues herrlicher Posse „Das Landhaus an der Heerstraße". Steinmann schildert in den „Freiern" das Nürnberger Faschingtreiben, die großen Fastnachtszüge, deren Beschreibung er aus einer Handschrift des 16. Jahrhunderts entlehnt haben wird. Aus einer ebensolchen schöpfte ein Dr. Sanders in den Unter-

[63] 98, 99.

haltungsblättern 1831 mit seiner „Faschingsfahrt nach Venedig, nach einer alten Nürnberger Chronik." Lugwig Troß gab Hamm 1835 heraus: Fastnachtslustbarkeiten der Stadt Münster im 16. Jahrhundert von M. Röchel.

A[21] J. M. Hutterus verdiente (wie warscheinlich auch der an anderer Stelle erwähnte Cirkel) noch einmal eine gründlichere Behandlung. Einiges über ihn findet sich in dem Briefwechsel Schückings mit der Droste. Einiges von ihm in Schückings Nachlaß. Seine Tragödien werden in den „Blättern für literarische Unterhaltung" 1855 von Herrmann Marggraf sehr gelobt.

A[22] Diese Verse sind manchmal des Struwelpeters würdig:

„Dieses geschehen ist
vor nicht gar langer Frist
wirklich und wahr" —[64]
„... das Fräulein einen Ritter kennt
dem Ritter war sie gut.
Doch wenn sie an den Vater denkt
so schwand ihr gleich der Mut.
Der Ritter war ein edler Held,
sein Schwert von blinkend Erz
in seinem Busen trug er tief
den treuen Liebesschmerz."[65]

Das Schlimmste ist die greuliche Vergewaltigung der Grammatik. Dem Reim zuliebe werden Endungen unterschlagen, falsche Zeiten gewählt, dem Metrum zuliebe unerträglich viele, meist ganz sinnlose Flickwörter (ja, da, dort, hier) eingeschoben. Daß diese Frau mit Annette verglichen werden zu können glaubte, ist geradezu grotesk!

A[23] Annettens Oheim, August von Haxthausen, schon in früher Jugend leidenschaftlicher Sammler von Volksliedern, erster Herausgeber des Schelmuffski, der Brentanos begeisterte Anerkennung fand, stand mit diesem in Verbindung wie mit den Brüdern Grimm und Görres. Er, dessen Leben durch volkswirtschaftliche Arbeiten nicht ausgefüllt wurde, der vielmehr allerlei abenteuerlichen Hirngespinsten nachstrebte (Wiederherstellung des Malteserordens, Wiedervereinigung der griechischen- und römisch-katholischen Kirche), scheint durch die Betonung seiner Berufslosigkeit, durch seine mannigfachen Donquijotterien auf der „Tyrannei" Tienhausen einer der wenigen Westfalen, die die Romantik nicht als Modeströmung in einigen Teilen mitgemacht, sondern, freilich in etwas schrullenhafter Verzerrung, als Ganzes erfaßt haben.[66]

[64] 109.
[65] 85.
[66] Vergl. „Ein photographischer Versuch" n. Niederdräing.

Beilagen

(Obwohl Eberhard von Grote weder den westfälischen noch gar den münsterländischen Autoren zugezählt werden kann, soll dennoch aus dem im Anhang erwähnten, völlig unbekannten Ritterstück „Der Geist am Godesberge" eine Szene beigegeben werden, wegen des eigenartigen Reizes, der nach meiner Ansicht auch heute noch von diesem Werke ausgeht.) *)

I.

Der Geist am Godesberge

(Ein Stück aus der Ritterzeit.)

Zweiter Aufzug.

(Ein kleines Würzgärtlein zwischen gotischen Gebäuden. Maria geht an den Beeten und Blumenscherben still hin und her, die Blumen pflegend. Dann setzt sie sich auf eine Rasenbank, nimmt ihre Laute und singt)

Maria
Auch in den Schmerzen
Kann Liebe scherzen,
O, Schmerz liebt schön.
Ohn' Lieb und Leiden
Muß bar an Freuden
Das Leben gehn.

(Der Schildknappe Ebbos schleicht leise zum eisernen Gitterpförtlein am Garten und lauscht dem Liede. Maria bemerkt ihn nicht.)

Knappe Gott, was da drinnen lieblich singt, wie Engelstimmlein! Sollte das das Fräulein sein?

Maria (singt weiter)
Aus allen Ketten
Weiß Lieb zu retten,
Wird's noch so schwer.
Stets bleibt dem Hoffen
Ein Pförtlein offen,
Braucht auch nichts mehr.

Knappe Das muß das Burgfräulein sein, ein Himmelsbild, weiß Gott.. (Er öffnet leise die Gittertüre und tritt hinein.) Wie Ihr schön sangt, Fräulein, ich bin ganz stumm darüber geworden, sollte ich doch....

Maria Nun, wie kommst du hierhin, mich singen zu hören — mich haben die Blumen wehmütig gestimmt; die bunten Geschwister duften Zaubertöne.

*) Vergl. S. 51.

Knappe Und wißt Ihr denn, was sie singen? Könnt Ihr ihre Lieder verstehen?

Maria Wie sollte ich nicht, tönt ihr Singen doch verständlich zu jedem Herzen.

Knappe Aber die Sprache, die jedes einzelne spricht, die kennt Ihr wohl nicht; soll ich sie Euch deuten? Mich hat sie ein alter Sänger gelehrt.

Maria Du siehst mich so innig an, Knappe, so laß mich hören.

Knappe Seht, hier steht eine Priemel, sie singt:

Schlüsselblum' nennt ihr mich,
Seid rein und fromm wie ich.
Demütig blickt und still,
Ich euch den Himmel erschließen will.

Maria Liebliche Worte sagt diese Blume. Habe sie wohl bis heran zu wenig geachtet, aber ich will sie nun besser pflegen, wenn sie mir ein Himmelschlüsslein werden will. — Was bedeutet diese Nachtviole?

Knappe

In stiller Nacht,
Bei Sternenpracht
Füll ich die Luft
Mit süßem Duft.
So sollt ihr in nächtlichen Stunden gern
Preisen im Kämmerlein Gott den Herrn.

Maria Die war auch immer meine Lieblingsblume, nun soll sie in meiner Schlafkammer stehen und ich will mit ihr beten zur Nacht.

Knappe Und hört ihr, was dieses Blümlein sagt?

Maria Nun?

Knappe

Frisch wie die Nelke,
Nimmer verwelke
Mädchen dein Herz.
Mit würzigem Ruche
Stärk es und suche
stets freudig Jesum in Ernst und Scherz.

Maria Fromme Blümlein, ihr habt zu mir immer lieblich geredet, aber so fromm habe ich euch nicht gekannt.

Knappe Und keine Veilchen habt ihr hier, auch nicht Vergißmeinnichte? Selbst die kleine Maaslieb sehe ich nicht?

Maria Die Veilchen sind verblüht, Vergißmeinnichte stehen unten am Bronnen, aber die Maasliebchen wachsen ja überall wild im Grase. Sieh, hier stehen sie wie gesät.

Knappe Und sie sind doch gar anmutig in ihrem Sange:

Sternlein sind wir,
Und zeigen, Kind, dir
Des Himmels Freude,

In schlichtem Kleide,
Im stillen Schein.
Glänzen in Pracht und Gold
Haben wir nicht gewollt,
aber, wer schuldlos ist,
Himmlische Lust genießt,
kann mit uns fröhlich und selig sein.

Maria Herzige Worte! O, wie möchte ich jede meiner Blümchen so verstehen können in ihrer stillen Rede.

Knappe Das könnt ihr, Fräulein, ich habe auch gelernt, seit mir jener alte Sänger gesagt hat, wie ich sie belauschen kann. Hier steht eine Blume, die ich noch nimmer sah, aber ich will aus der Farbe und dem Dufte doch wohl ihres Herzens Liedlein erraten und sagen, warum sie aus so wehmutsschwerem Auge blickt (Er betrachtet die Blume genau)

Maria So laß mich hören Knappe

Knappe Vom Kreuz des Herrn
Stand ich nicht fern
in jenen Leidensstunden.
Drum hab ich in Trauer
für ewige Dauer
die lieblichste Wollust gefunden.

Maria Gott, wie du dies nur deuten konntest. Du hast recht gesagt, denn die Blume heißt Passionsblume und in ihr stehen die Leidenszeichen, sieh nur hin!

Knappe Ein unendlich lieber Name. Wollt ihr mir nicht ein Blümchen schenken!

Maria Zum Dank recht gern. Welche willst du?

Knappe Ach, der Passionsblume ist leider nur eine im Gärtchen, Fräulein!

Maria Aber ich gebe sie dennoch für dein schön Liedlein gern.

II.

Die Hexen. *)

Ein Nachtgemälde.

Von Gottfried Buren.

Wenn das Käuzlein in der Urnacht
Mit dem Leichhuhn ein Duett heult,
Und der Roßfuß seine Cour macht
An die Nachtmähr' und ihr Bett theilt:
Dann erhebt sich die Hexe vom schnarchenden Mann
Auf dem Besen in sausende Lüfte,
Und reitet der grausige Jäger voran
Ueber Trümmer und modernde Grüfte,
Umflimmert vom Schein des verirrenden Lichts

Und umhuscht von Gestalten des Vorgesichts.
Aus dem Grabmal, hu! mit Dumpfton
Sich der Grenzrücker emporhebt,
Und als Flammgeist nun der Sumpfsohn
Zu dem Grenzstein über's Moor schwebt.
Und dem Wanderer sträubet das Haar sich hinauf
Wie die stachlichten Borsten am Igel,
Es bäumt sich das Roß in gespornetem Lauf,
Und dem Reiter erstarren die Zügel,
Und der winselnde Pudel den Herren umkriecht,
Der da schauet den Spuk, der die Lüfte durchfliegt.

Passagier schläft, Postillon flucht
In der Sturmnacht, wo kein Stern blinkt,
Er das Irrlicht als Station sucht,
Die da moorwärts ihm nicht fern dünkt;
Und er spornet und peitschet mit schrecklichem Fluch
Die sich bäumenden Rappen am Wagen,
Doch rücklings versinken sie matt in den Bruch,
Den sie vorn mit den Hufen noch schlagen,
Und ein Quersturz rüttelt die Blinden hervor,
Und sie schauen den Tanz im erhelleten Moor.

„Ei! gegrüßt seid, Passagierlein!
Zu der Hochzeit, da ihr Halt macht!
Denn die Braut wünscht Euer Hiersein,
Die da Kreistanz mit dem Wald macht.
Zu dem Mahl ist geschmückt der bezaubernde Bruch
Und erleuchtet von unten bis oben,
Und gedeckt ist der Tisch mit dem feinsten Tuch,
Von der Nacht aus Nebel gewoben,
Und besetzt mit Gerichten von lieblichem Duft,
Da bereit für die witternden Gäste der Luft."

*) vergl. S. 35 f.

Bei dem Gruß steht die Station da,
Und der Klauswirt läd't die Gäst' ein,
Und Madam spricht: „Postillon, ha!"
„Diese Nacht soll dir ein Fest sein.
O du sollst da, gekleidet in Silber und Gold,
Der Königin selber kredenzen,
Und Euch, ihr Mamsellchen, dem Könige hold,
Soll'n Perl' und Brillanten umglänzen;
Wählt hier von den Kleidern die schönsten Euch aus."
Sie tun es und schweben zum duftenden Schmaus."

Postillon glänzt nun von Pracht schwer
In dem Goldrock bei der Mahlzeit,
Wo als Mundschenk er der Nachtmähr'
Und dem Roßfuß den Pokal beut,
Und es blitzen die Dämchen in Perlen und Gold
Rings spiegelnd im blendenden Lichte,
Kredenzen den Becher dem Beelzebub hold
Und sie kosten die Zaubergerichte,
Und verlockt vom Glanz der bezaubernden Macht
Erliegen sie gaukelnden Geistern der Nacht.

Von dem Hochsitz Meister Fix lacht,
Wie der Hofjud', dem man „Hepp"! schreit,
Als die Nachtmähr' ihm den Knix macht
Zu dem Kreistanz in dem Schleppkleid.
Und die Hexen beginnen bachantischen Tanz
Mit des Beelzebubs losen Gesellen,
Die kreischend sie heben mit schnellendem Schwanz
Zu den Wolken, wie sprudelnde Wellen,
Und die Lüfte durchkreiseln Mamsellchen und Frau
Nach der Orgel des Sturms mit Gebell und Miau.

Und nun setzt auch's Postillonlein
Sich zu Tisch, — trinkt den Pokal aus,
Und ihm sackt flink die Helen' ein,
Was zurückblieb von dem Ballschmaus;
Und sie tanzen und schwärmen auf nächtlicher Bahn
Auf den nebelumwalleten Matten,
Bis witternd den Morgen schon krähet der Hahn
Und entschwinden die huschenden Schatten,
Da tummelt sich Wirtin und Blindpassagier
Mit dem taumelnden Schwager in's Wagenquartier.

Und der Klauswirt von dem Bock schlägt,
Das Gespann scheu aus dem Moor springt,
Ueber Stock und über Block jägt,
Bis der Ostschimmer hervorblinkt;

Da erwachet der Schwager vom schrecklichen Traum,
Als ob hätte den Alp er getragen,
Und er sieht noch die Pferde bedeckt mit Schaum
In dem Bruch am versunkenen Wagen,
Doch weg sind die Blinden, es krähet der Hahn
Links ab von der Klaus' an dem Wege nach Wahn.

Er in's Horn stößt, daß es Not klingt,
Und zu Hülf eilt die Gespannschaft,
Die die Postkutsch' aus dem Kot bringt,
Und ein Frühstück für die Mannschaft.
Und der dankende Schwager nun langet heraus
Die Flasch und gefüllte Pasteten,
Die sein Lehnchen geborgen vom nächtlichen Schmaus,
Doch er findet nur Unken und Kröten,
Statt Hühner und Hasen nur Eul' und Kanin,
Statt goldenem Wein in den Flaschen — — Urin.

Doch ein Kreuz schlägt nun der Postknecht,
Als ein Käuzlein aus dem Schlag guckt:
„Wohl bekomm' Euch meine Kost recht
Und der Leibwein, den ihr nachschluckt."
Und er schlägt nun mit Schrecken die Klause vorbei,
Hält an, und erzählt es bei Meyer,
Und ihn grüßt sein Helenchen: „Lieb Schwager, ei! ei!
Euch ging's wohl wie unserem Beyer."
Und der Sandwirt zog den Kalender hervor:
„Wahrhaftig Walpurgis im Wippinger Moor".

Vita.

Geboren bin ich, Julius Lothar Schücking, am 1. August 1904 zu Osnabrück, als Sohn des damaligen Bürgermeisters von Husum Dr. Lothar Schücking, jetzigen Rechtsanwalts in Dortmund, und seiner Ehefrau Eva geborene Bachmann in Osnabrück. Ich besuchte das Ratsgymnasium zu Osnabrück und studierte nach bestandenem Abiturientenexamen seit dem Sommersemester 1923 an den Universitäten Münster, Hamburg, München und Münster Deutsch und Geschichte, anfangs Englisch, später Philosophie. Ich hörte bei den Herren Dozenten Bader, Becher, Borchling, Bostock, Brunswig †, Cassirer, Ettlinger, Görland, Hase, Hielscher, Hoffmann, Hübner, Janssen, Jostes †, Keller, Kluckhohn, v. Kraus, Krüger, Kutscher, Magon, v. Martin, Meinhoff, Meister †, Meyer-Benfey, Muncker †, Oncken, Panconcelli-Calcia, Petsch, Rosenmöller, Salomon, Schwering, Schulte-Kemminghausen, Spannagel, Strich, Wätjen, Westphal, Wolff. Das Examen Rigorosum bestand ich am 25. Februar 1927 zu Münster in Westfalen.